Die Wiederentdeckung Grimmelshausens durch die Romantik und ihre deutsche Bedeutung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Vorgelegt von

Heinz Steude

Würzburg 1939.

Buchdruckerei Richard Mayr, Würzburg.

Referent: Dozent Dr. Rasch.

Korreferent: Prof. Dr. Schröder.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort.

Einleitung: Einführung in die großen menschlichen und geschichtlichen Zusammenhänge und Bedingungen.

1. Gelehrten Poesie im 17. Jahrhundert . . . 1
2. Volksdichtung des 17. Jahrhunderts 6
3. Entwicklung bis zur Romantik 12

Hauptteil:

A. Grimmelshausen — Bearbeitungen, Zeugnisse, Beurteilungen bis zur Namensauffindung.

1. Weise, Lessing, Wagenseil, Kästner, Koch . . 16
2. Tieck, A. W. Schlegel, A. H. Müller, Görres, Brentano, Arnim, Gebr. Grimm, Kerner, Eichendorff . 22
3. Bülow, Horn 31

B. Grimmelshausen in der romantischen Dichtung.

1. Ludwig Tieck: Der Runenberg; Ein Tagebuch . . 37
2. Clemens Brentano: Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters 55
3. Achim von Arnim: Isabella von Ägypten . . . 65
4. Justinus Kerner: Der Bärenhäuter im Salzbade . . 77
5. Joseph von Eichendorff: Die Glücksritter; Ahnung und Gegenwart 88

C. Grimmelshausen in der Literaturgeschichte der Romantik.

1. Tieck: Deutsches Theater 109
2. Wachler: Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur 115
3. Eichendorff: Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum; Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands . . . 129

Schluß: Zusammenfassung und Ausblick.

1. Zeit bis zur Romantik 157
2. Das romantische Verdienst 160
3. Ausblick 165

Benutzte Textausgaben:

Abkürzungen:

Arn.	Arnim, Werke; hrsg. v. M. Jacobs, Bong & Co. o. J.
A. u. B.	Achim v. Arnim und Clemens Brentano; hrsg. v. Steig, Stuttgart 1894.
Bren.	Brentano, Werke; hrg. v. Max Preitz, Lpzg. u. Wien 1914.
Bü.	Bülow, Eduard: Die Abenteuer des Simplicissimus, Leipzig 1836.
Ei.	Eichendorff, Ges. Werke; hrg. v. Heinz Amelung, 3. Aufl. Berlin, Popyläen-Verlag.
Ei. Li. I	Eichendorff: Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum, Leipzig 1851.
Ei. Li. II	Eichendorff: Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, 1857; hrg. v. Wilhelm Kosch, Sammlung Kösel, 1906.
Ge.	Gerhard, Melitta: Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes ‚Wilhelm Meister', Halle a. S. 1926.
Grim.	Grimmelshausen, Simplicianische Schriften; hrg. v. H. Kurz, Dtsch. Bibliothek, Bd. 3—6, Leipzig 1863—64.
Ker.	Kerner, Justinus: Der Bärenhäuter im Salzbade; in Nicolaus Lenaus Frühlingsalmanach o. O. u. J.
Op.	Opitz, Buch von der deutschen Poeterei, Breslau 1624.
Pe.	Petersen, Julius: Grimmelshausens Teutscher Held; in Euphorion, Ergsh. 17, 1924.
Sim.	Grimmelshausens Simplicissimus Teutsch, hrsg. v. I. H. Scholte, Halle a. S. 1938.
Ti.	Tieck, Sämtliche Werke, Paris 1837.
Ti. D. Th.	Tieck, Deutsches Theater, Berlin 1817.
Tru.	Trunz, Erich: Weltbild und Dichtung im deutschen Barock; in Ztschr. f. Deutschkunde, Leipzig u. Berlin 1937.
Wa.	Wachler, Ludwig: Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur, Frankfurt a. M. 1818.

Sonstige Literatur:

Bäumler, Alfred: Studien zur deutschen Geistesgeschichte, Berlin 1937; insbesondere: Von Winckelmann zu Bachofen.

Petersen, Julius: Grimmelshausen-Biographie, in der Sammlung „Die großen Deutschen", hrsg. v. W. Andreas u. W. v. Scholz, Berlin 1935, Bd. 1, S. 579 ff.

Rausse, Hubert: Grimmelshausen und die Romantik; in „Wissenschaftliche Beilage zur Germania", 1910.

Schmidt, Leopold: Volkskunde, Gegenreformation, Aufklärung; in Deutsche Vierteljahrsschrift, Halle a. S. 1938.

Vorwort.

Zwei Grundforderungen sind es, die man an jede wissenschaftliche Arbeit zu stellen hat: nämlich solche bestimmter, praktisch sachlicher Art, und allgemeinere von grundsätzlicher Bedeutung. Die Fähigkeit aber, beiden Forderungen in einem fruchtbaren Sinne gerecht zu werden, bestimmt den Wert der Arbeit.

Man kann für eine literarisch wissenschaftliche Arbeit den Standpunkt einer stofflichen Vollständigkeit in dem Sinne vertreten, daß alle möglicherweise in Frage kommende Literatur zu verwenden sei. Und dies eben ist ganz die Methode, die solche Arbeiten im allgemeinen so unfruchtbar und formal gemacht hat. Denn es vermag diese Art Vollständigkeit doch nur ein schwacher Ersatz zu sein für eine notwendigere Vollständigkeit der leitenden Absichten und Ideen, sowie für eine konsequente, sachliche Arbeit zur Erzielung solcher wesentlicherer Einsichten, die alle sachlichen Erhebungen ja erst sinnvoll machen. Solange also eine Vollständigkeit der Ideen nicht erstrebt wird, mag jene stoffliche Vollständigkeit im formalen Sinne, wenn auch nicht ein letztes Ziel, so doch die sachliche Grundlage für eine wissenschaftliche Arbeit darstellen. Sollen aber ideelle Bestrebungen tatsächlich verwirklicht werden, dann müssen notwendigerweise diese als letzter Prüfstein aller formalen Belange anerkannt werden, wenn auch natürlich das stoffliche Interesse, das ja auch jene Ideen erst zur Ausbildung zu bringen vermag, keinesfalls übergangen werden kann. Nur so nämlich, indem man die stoffliche und formale Behandlung von den Notwendigkeiten einer ideellen Bestrebung abhängig macht, scheint mir ein sinngemäßes Fortschreiten der Arbeit gewährleistet zu sein.

Eine solche sinngemäße Ordnung der Dinge aber ergab sich für meine Untersuchung vor allem in folgendem: Es war von vorn herein das Ziel der Themenstellung, nicht nur eine vorhandene Wissenslücke stofflich aufzufüllen, sondern dabei ein sich beschränkendes, doch wesentliches Problem um Grimmelshausen und die deutsche Entwicklung zu lösen. Das heißt aber mit anderen Worten, das Problem der Wiederentdeckung Grimmelshausens durch die Romantik nicht nur aus sich und seinen sachlichen Bedürfnissen heraus, sondern vor allem in Beachtung seiner großen ideellen und geschichtlichen Wirksamkeiten und Bedingungen zu lösen, die noch bis heute ihre lebendige Bedeutung haben, das war der Kern meiner Aufgabe.

Auf zwei Wegen habe ich versucht, dieser meiner eigentlichen Aufgabe gerecht zu werden, erstens: indem ich die tieferen menschlichen Probleme aufgriff, die für alle Zeiten den innersten Grund jeder Entwicklung, also auch der künstlerischen und wissenschaftlichen einschließen. Zweitens, indem ich die großen geschichtlichen Probleme dieser Entwicklung in dem mir gegebenen Rahmen aufzuzeigen versuchte, besonders natürlich auf literarischem Gebiet an Hand von in sich geschlossenen literarischen Beispielen, wie in der Abhandlung über die romantische Dichtung, oder aber durch die Charakterisierung der wichtigsten Entwicklungsmomente vermittels der romantischen Literaturgeschichte. Dieser letztere Versuch einer deutschen Entwicklungsgeschichte aus den Zeugnissen der Romantik bildet also durchaus nicht eine Abschweifung, sondern für mein Verständnis die einzig mögliche, und so knapp wie möglich gehaltene Erklärungsgrundlage der wichtigsten ideellen Aufgabe der Arbeit. In diesem Sinne dürfte er sogar von solcher Wichtigkeit sein, daß dagegen die Erwähnung einiger sonst wohl nicht unwichtiger, anderer Umstände weniger wesentlich erscheinen mußte: so jene Bearbeitung von Motiven, deren ursächlicher Zusammenhang mit Grimmelshausen mir nicht nachweisbar war, das ausführliche Urteil der einen oder anderen Beeinflussung, die nichts wesentlich Neues für die Betrachtung ergab, oder eingehendere allgemeine Hinweise auf sonstige, ähnlich verlaufende Bestrebungen der Romantik. Denn wenn auch die Entwicklung solcher analoger Vorgänge selbstverständlich die Möglichkeit unendlicher Erweiterungen und Vergleichungen bietet, so werden diese doch ganz in dem Maße, wie sie sich

vom unmittelbarsten Gedankengang und den substanziellen Ergebnissen der Untersuchung entfernen, an Wesentlichkeit verlieren und abstrakt und allgemein werden müssen.

Das Wesen der vorliegenden Untersuchung aber bestimmte sich darin, an Hand ihrer speziellen Aufgabe der großen Entwicklung der deutschen Volkswerdung nachzuspüren. Denn eine Klärung dieser entscheidenden volklichen Zusammenhänge und Geschehnisse scheint mir allein die wirklich fruchtbare, weil gegenwärtig lebendige und weiterwirkende Grundlage für eine wissenschaftliche Beschäftigung abgeben zu können, wie auch damit jenen besten Sinn, an den ich einmal glaube.

Geleitwort.

Wir werden siegen, Deutschland
wenn wir gläubig sind
unbändig auf uns selber bauen
und unsrem Sehnen ganz vertrauen
um alle Zweifler, alle Lauen
die schwächlich da und dorthin schauen
zu dir zu reißen, Deutschland
und zu deinem Herzen
denn über unsrer Not
steht dein Gebot!

Wir werden siegen, Deutschland
wenn wir mutig sind
und Ja zum Kampfe sagen
nichts aber nach uns selber fragen
um feig und selbstisch zu verzagen
wir werden siegen, wenn wir wagen
zu deinem Heile, Deutschland
tätig bereit zu sein
denn über allen Rat
entscheidet die Tat!

Wir werden siegen, Deutschland
wenn wir standhaft sind
die Treue fest in unsre Herzen fassen
als Deutsche nicht vom Deutschen lassen
und wenn uns Neider, Feinde hassen
nur fester noch die Fahne fassen
für dich, mein Deutschland
und dein Weiterleben
denn über unsrem Tod
leuchtet dein Morgenrot!

Einführung

in die großen menschlichen und geschichtlichen Zusammenhänge.

1.

Wenn wir nach den geistigen Kräften des für uns Deutsche so schicksalhaften siebzehnten Jahrhunderts fragen, das in der Gefährtung wie in der unerhörten Behauptung des deutschen Lebens seinesgleichen sucht, so sind es auf literarischem Gebiete vor allem zwei Erscheinungen, die unvereinbar gegeneinander zu stehen scheinen und doch dem Grundimpulse alles weiteren deutschen, literarischen Werdens entsprechen: eine im gelehrt Wissenschaftlichen und eine im ewig Volkhaften wurzelnde Erneuerungsbewegung. Der Schlesier Martin Opitz, Gründer der deutschen Sprachbewegung, und Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der aus dem Spessart stammende Schöpfer des bedeutendsten Dichtwerkes des Jahrhunderts, des Simplicius Simplicissimus, sind die vorzüglichsten Vertreter dieser beiden Richtungen. Wollen wir aber zu einer gerechten Beurteilung und zum richtigen Verständnis der ganzen inneren Spannung und Dynamik der mit ihnen einsetzenden Entwicklung gelangen, so müssen wir notwendig zum Ursprung und Quell aller Kräfte und Gegebenheiten, der sachlichen sowohl wie der menschlichen, zurückkehren, um hier die Möglichkeiten und Grenzen der wirkenden Kräfte abzustecken und zu begreifen.

Die gelehrte Richtung ging bei ihrem Streben, die deutsche Literatur zu erneuern und zu begründen, vom greifbaren Beispiel des klassischen Vorbilds aus:

„Vnd muß ich nur bey hiesiger gelegenheit ohne schew dieses errinnern, das ich es für eine verlorene arbeit halte, im fall sich jemand an vnsere deutsche Poeterey machen wolte, der, nebenst dem das er ein Poete von natur sein muß, in den griechischen vnd Lateinischen büchern nicht wol durchtrieben ist, vnd von jhnen den rechten grieff erlernet hat;“[1]).

1) Op. S. 19.

So sagt Opitz in seinem „Buch von der deutschen Poeterei", das die Leitgedanken seiner Arbeit und Dichtung in programmatischer Form zusammenfaßt. Nicht also, daß er sich der Begrenztheit dieser wissenschaftlichen Methode für sein Wollen nicht bewußt gewesen wäre, gibt er vielmehr an anderer Stelle noch einmal eine ausdrückliche Erklärung darüber ab:

„bin ich doch solcher gedancken keines weges, das ich vermeine, man könne iemanden durch gewisse regeln vnd gesetze zu einem Poeten machen .. (welcher schrifften auß einem Göttlichen antriebe vnd natur herkommen)"[2]).

Doch schon liegt die Betonung für diese Kräfte eines göttlichen und natürlichen Antriebs, wenn auch jene eines „großen vnverzagten gemütes" nicht verkannt werden sollen, leicht auf solchen des menschlichen Witzes, Geistes und Denkens, wenn er vom Poeten weiterhin sagt:

„Er muß .. von sinnreichen einfällen vnd erfindungen sein, muß ein großes vnverzagtes gemüte haben, muß hohe sachen bey sich erdencken können, soll anders seine rede eine art kriegen, vnd von der erden empor steigen"[3]).

Es konnte auch gar nicht ausbleiben, daß mit der Proklamation eines festen, greifbaren Zieles, wie es in der Erringung des antiken Formideals für unsere deutsche Sprache gegeben war, dies Ziel auch den Charakter der deutschen Poesie, die Art: „von der erden empor zu steigen" in entscheidendem Maße bestimmen mußte. Es konnte nicht ausbleiben, daß mit der staunenswerten Bewußtheit und Willensintensität dieser Bemühungen die poetischen Kräfte von ihren wirklich schöpferischen, weil unmittelbar im Leben wurzelnden Grundlagen hinweg zu jenen fiktiven Ideen und Gestaltungen eines wohl umrissenen Geistesreiches gedrängt wurden, das, so verwandt und anziehend es immer erscheinen mochte, doch einem andern, heitereren und reifereren Lebensgefühl entwachsen und so in seiner eigentlichen, lebendigen Bedeutung eben keineswegs gleich zu erfassen war. Die schöpferischen Kräfte klassischer und weiser Begrenzung konnte man eben nicht übernehmen, sondern allein den Ertrag an wohl- und klargeformten Bildern und Begriffen. So konnte es auch nicht ausbleiben, daß um dieses erreichbaren Zieles willen, das

2) Op. S. 8.
3) Op. S. 12.

die Kräfte eines Menschenlebens voll an sich riß und das lebendige Bewußtsein vom Ziele einer deutschen Dichtung aus dem Innern und Ungewissen der ringenden deutschen Seele heraus unzweifelhaft verdunkelte, notwendig die Erfüllung deutschen und sehnsüchtig strebenden Wesens hinter „vnsrer sprache glückseligkeit" und „zuebereitung und ziehr" zurückstehen mußte. Und so konnte es endlich nicht ausbleiben, daß die schönen Erkenntnisse von den göttlichen und natürlichen Kräften der Poesie bei jenen Vorschriften für eine deutsche Poeterei endeten, die aller deutschen Haltung ins Gesicht zu schlagen scheinen und ein wohlgegründetes Streben so unverdient in Mißkredit brachten:

„Die Comedie bestehet in schlechtem wesen vnd personen — doziert Opitz —: redet von hochzeiten, gastgeboten, spielen, betrug vnd schalckheit der knechte, ruhmrätigen Landtsknechten, buhlersachen, leichtfertigkeit der jugend, geitze des alters, kupplerey vnd solchen sachen, die täglich vnter gemeinen Leuten vorlauffen. Haben derowegen die, welche heutiges tages Comedien geschrieben, weit geirret, die Keyser vnd Potentaten eingeführet; weil solches den regeln der Comedien schnurstracks zuewieder laufft"[4]).

„Die Deutschen haben in diesem Jahrhundert so viele Poetiken gehabt wie kein anderes Volk — sagt Erich Trunz mit Recht in dem gehaltvollen Aufsatz: Weltbild und Dichtung im deutschen Barock —. Deutsche Wesenszüge, Ganzheitsstreben, Wille zur Ordnung, freudige Unterordnung, Gründlichkeit, sind hier aus Tugenden zu Untugenden geworden. Hier ist die Schicht, wo das Ordnungsstreben, das an sich etwas so Großes und Schönes war, erstarrte und zum seelenlosen Betrieb wurde. Und da die Poetik die Dichtung völlig beherrschte, legte sie sich nun wie ein lähmender Panzer um deren lebendigen Leib"[5]).

„Weil solches den regeln der Comedien schnurstracks zuewieder laufft". Gewiß, darin waren deutsche „Tugenden zu Untugenden geworden", war das Ordnungsstreben erstarrt, aber es hieße doch wohl, das Kind mit dem Bade auszuschütten, wollte man die geschichtliche und absolute Notwendigkeit dieses bei allen Ausfallerscheinungen doch zielbewußt von Opitz ausgehenden Ordnungsstrebens verkennen, das deshalb in seinen Nachfolgern auch zu immer fruchtbarerer Entwicklung gelangte. Das deutsche Volk, in seiner Seele erschüttert und unsicher geworden durch Überfremdung und

4) Op. S. 22 f.
5) Tru. S. 21.

inneren Streit, konnte in diesem Jahrhundert zu keiner selbstherrlichen Eigenschöpfung kommen. Daher waren es durchaus gesunde und echte Kräfte, die in ihrem Streben zu allgemeiner und universaler Wahrheit zu den großen gegebenen und reichen Ordnungen griffen, die sich ihnen darboten, um sie mit großer Selbstlosigkeit und starker Willenskraft dem deutschen Leben dienstbar zu machen. Denn verkennen wir nicht den zähen, in Wahrheit und im tiefsten Wesen ganz unbeirrbaren Eigenwillen, der trotz aller formalen und ideellen Überfremdung sich zum mindesten in der Gründlichkeit dieser Übernahme bei ihnen immer bewahrte und schon in Opitz Töne von echter und kraftvoller Anschauung aufblitzen ließ. Verkennen wir nicht die Zeichen derb gesunder Lebensfreude in seinem naturfrischen Gedicht: „Die Lust deß Feldbawes“[6]), und die Züge starker und hoher Gesinnung in jenem andern, pathetisch bewegten: „Trostgedichte in Widerwertigkeit deß Kriegs“[7]). Verkennen wir endlich auch nicht, daß Opitzsches Formgefüge bei seinen Zeitgenossen dann schon zum Ausdruck inniger, deutscher Empfindung werden konnte, wie in einigen Liedern Paul Gerhardts, Weckerlins und Simon Dachs, in dessen „Ännchen von Tharau“ ja echtester, volksliedhafter Klang gelang, ja daß Opitz selbst schon ein Zeugnis unmittelbaren Bekenntnisses hinterließ, das leicht an das Motiv des Faust-Monologs erinnert:

Ode.

Ich empfinde fast ein grawen
Das ich,Plato, für vnd für
Bin gesessen vber dir;
Es ist zeit hienauß zue schawen,
Vnd sich bei den frischen quellen
In dem grünen zue ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Vnd die Fischer netze stellen.

Worzue dienet das studieren,
Als zue lauter vngemach?
Vnter dessen laufft die Bach
Vnsers lebens das wir führen,

6) Opitz: Teutsche Poemata, (6), hrg. v. G. Witkowski, Halle a. S. 1902, S. 25 f.
7) ersch. Breslau 1638, hrg. i. Dtsch. Nationalliteratur, Bd. 27 S. 270 f.

Ehe wir es innen werden,
Auff jhr letztes ende hin;
Dann kömpt (ohne geist vnd sinn)
Dieses alles in die erden[8]).

Verkennen wir allerdings auch nicht, daß es ihm so ernst mit dieser Erkenntnis: „Es ist zeit hienauß zue schawen" nicht gewesen sein kann, wenn er sie in frischem Bacchantenton weitersingend im Weine begraben will. Denn ist er auch durchaus nicht der Gelehrte im einschränkenden, beschränkten Sinne, sondern vielmehr voller treibender, kräftiger Lebensfülle, er ist in Wahrheit doch die Inkarnation des Gelehrten, wie es unzählige Aussprüche belegen. In der Wissenschaft liegt sein eigentliches Leben, sie preist er als die Krönung des tätigen Lebens in: „Zlatna, Oder von ruhe deß gemüthes"[9]) in immer neuen Wendungen, und sie ist ihm in Wirklichkeit (wie es sich in fast zwei ganzen Büchern darstellt) auch einziger Trost in den Widerwärtigkeiten des Krieges. Und das ist es, was seine Dichtungen für uns im letzten Sinne unbefriedigend macht, daß sie eben in erster Linie von Anschauungen des bildenden Geistes getragen sind, statt von der höheren Anschaulichkeit des wirklichen Lebens, daß ihre Inhalte zuletzt eben nicht den harten Forderungen einer bitteren Wirklichkeit genügen, sondern nur den ideellen Bedürfnissen poetischer und geistiger Fiktionen. Daher sehen wir hinter den reichen und lebhaften Bildern seiner Lobgesänge des Landlebens leicht die Maske und Lüge einer klassischen und idyllischen Unwirklichkeit. Und daher empfinden wir mitten im vollen und echten Tone seines Kriegs-Trostgedichts die letzthin sich selbst genügende Abgeklärtheit seiner klassischen Geste und gelehrten Resignation, wie sie sich in seinem höchsten Wunsche zu wirken: „Wie auch bisher geschehn, mit lesen und selbst schreiben", ja in der allzu beweiskräftig begründeten Todesbereitschaft selbst so charakteristisch ausspricht. Das ist die Grenze seines Vermögens und doch zugleich die gesunde Sicherheit seiner bewußten und verständigen Beschränkung. Den Deutschen den Weg zu einem idealen Reich des Geistes zu ebnen, das sie eben nicht zugleich reif waren, der Wirklichkeit abzutrotzen, war sein Bestreben und das bereitete er mit großer Willensbewußtheit vor

8) Op. S. 26.
9) Opitz, Teutsche Poemata (150), bei Witkowski, Halle a. S. 1902, S. 222.

in einer Zeit, die am tödlichen Widerspruch realster Unzulänglichkeit und Verderbnis und ziellosester Schwärmerei zu zerbrechen drohte. Es war dies aber ein Verdienst seiner Gelehrsamkeit.

2.

Entsprang die gelehrte Dichtung jener Einsicht in die Ordnung der Dinge und Ideen, die das Produkt einer geistigen Schulung und formalen Vergleichung war, so hat die volkhafte Dichtung ihren Ursprung nicht in einer verständigen Einsicht, sondern in der natürlichen Wirksamkeit und Lebenskraft ursprünglicher, volksgegebener Triebe und Eigenschaften. Sie geht vom Menschlichen aus und seinem wirklichen Sein, wie jene vom Sachlichen und seiner idealen Ordnung, ihr Darstellungsmittel ist daher nicht das begriffliche Bild, sondern die Handlung. Denn Handlung spricht durch sich selbst, braucht weder Beispiel noch Erklärung, und wirkt doch im höchsten Grade beispielhaft und klärend auf das gleichempfindende Gemüt. Aufsichselbstbezogenheit und Unvermitteltheit sind daher bei allem, oft grobem Lakonismus geradezu Kennzeichen volkhafter Dichtung, die ihre ungebrochene Kraft und Selbstsicherheit erst ausmachen. Denn ideelle Einsicht und Klärung fordert Verständnis, Verständnis aber Berücksichtigung auch der außerhalb der unmittelbarsten Kräfte zur schöpferischen Einflußnahme wirkenden Gegebenheiten; Berücksichtigung aber bedeutet Rücksichtnahme oder Vermittlung, und Vermittlung Schwächung der eigenen Kräfte. Daher sind es besonders die ursprünglichen Kräfte der volkhaften Dichtung, die den wirklich tragfähigen und trächtigen Nährboden für eine künstlerische und künstlichere Gestaltung abgeben können. Denn hier sind die Quellen völkischen und somit allen Lebens.

Wie volkhafte Dichtung aber vom Menschlichen ausgeht, so geht sie auch auf den Menschen zurück. Sie zeichnet nicht das Ideal eines Menschen und dessen fiktive Verkörperung, sondern den menschlichen Charakter in seiner Unmittelbarkeit und Besonderheit. Ihr lebendiger Mittelpunkt ist daher zumeist die reale Gestalt einer historischen Persönlichkeit, die zum Sammelpunkt aller wesentlichen und typischen Volkseigenschaften wird und der durchaus die Unebenheit und Unlogik der widerspruchsvollen Wirklichkeit noch anzuhaften

pflegt. Diese wirklichkeitsnahen Gestalten aber, die ewig weiterleben und fortzeugen in der Tiefe des Volksgemüts, werden zum schöpferischen Vorbild einer wirklichen Kunst. Und auf diese eben im realen Sein der charakterlichen Gegebenheiten ihres Volkes gründenden Gestalten der Volksdichtung haben gerade die großen und wahrhaft schöpferischen Dichterpersönlichkeiten immer wieder zurückgegriffen, um sie in leidenschaftlicher Weiterentwicklung und gesteigerter Gestaltung ihrem Volke zurückzugeben.

So raffte ein unbekannter Deutscher die in den germanischen Stämmen wuchernden und aufschwellenden Volksgesänge um Siegfried und den Untergang der Nibelungen zu dem herrlichsten deutschen Heldenepos zusammen, um damit den leuchtenden Gestalten und Tugenden mythischer und geschichtlicher Vorzeit ein hohes Denkmal zu setzen. So hauchte Wolfram von Eschenbach jenen ihm in der Gestaltung des Chrestien von Troyes bekannten Aventures und Ideen um Parzival und den Gral, deren Ursprung wohl nach dem Orient weist, seine deutsche Seele ein, von deutscher Einfalt und Innigkeit und deutschem Schicksalsglauben, von deutschem Trotz und deutscher Demut ein ritterlich hehres Zeugnis gebend. So auch, in diesem innigsten Verbundensein mit dem Volkscharakter, beschwor Grimmelshausen das tragikomische Schicksal des namenlosen, deutschen Landsknecht, der suchend und unerfüllt, strauchelnd und von irrender Unzulänglichkeit in der Zeit des tödlichsten Krieges seinen närrischen und bitter schweren Weg geht, um in dieser Gestalt des Simplicissimus in einem menschlich tief bedeutsamen Sinne seinen Zeit innerster deutscher Gefährdung und unzerstörbarer Lebenskraft zu unvergänglichem Leben zu erwecken. Und so vollendete Goethe endlich über die Jahrhunderte hinweg den weiten Bogen deutschester Gestaltungen, indem er ewig deutschem Sehnen und Suchen und Unbefriedigtsein in der titanenhaften Persönlichkeit des Magiers und Weltenstürmers Faust eine höchste und letzte Erfüllung gab.

Untersuchen wir aber den Werdegang und die Geschichte dieser besten Zeugnisse deutscher Dichtung, so müssen wir freilich erkennen, daß jene großen Gestaltungen und ihre Volksbezogenheit ihren Schöpfern nicht aus einer genialischen Veranlagung heraus einfach zugefallen sind. Ihre dichterische Steigerung stellte vielmehr immer den Vorgang einer inneren Entwicklung dar, die vor allem auch von den klärenden Faktoren des Bewußtseins und des Verstandes abhängig

erscheint. So sehen wir durchaus die Notwendigkeit ihrer zumeist in dauernder und stärkster Anstrengung errungenen geistigen Fortbildung.

Solange er lebte, währte der mühsame Bildungskampf Grimmelshausens, der des öfteren bekennt, daß Bücher seine größte und einzige Freude im Leben waren. Und unterrichten wir uns, welche Inhalte vor allem dieser seiner Ausbildung dienten, so finden wir, daß es neben volkhaften Elementen reiner und reinerer Prägung, neben Sagen, Schwänken, Satiren, und neben den religiösen Ideen des Christentums vor allem die zeitgenössischen Elemente einer halben, wissensprunkenden Gelehrsamkeit: aus Sammelwerken, Geschichts-Enzyklopädien, religiösen Erbauungsbüchern usw. waren. Danach müssen wir also bekennen, daß auch Grimmelshausen wie Opitz sich mühte im Reiche geistiger und formbestimmter, ja teils auch klassischer Vorbilder und deren Nachahmungen. Und daß er in der Not und Drangsal seines Lebens und der rauhen Zeit zu keiner exakten Forscher- und Wissenstätigkeit gelangen konnte, mag gerade seine eigenartig unfertige künstlerische Zwischenstellung mit bestimmt haben. Erst Goethe ist es gelungen, volkhafte Werte und humanistische Formideale in künstlerischer Vollendung zu verschmelzen. Daß er es aber konnte, ist ohne Zweifel mit ein entscheidendes Verdienst der von Opitz mit so konsequenter Willenskraft und schwerwiegendem Opfer eingeleiteten Sprach- und Wissenschaftsbewegung. Die eigentlichen Kräfte jedoch, die diese letzte Vollendung des Faust wie auch die überzeugende Bekenntnis- und Wahrhaftigkeit weiter Teile des Simplicissimus verursachten und ermöglichten, fließen aus anderen Quellen allerdings als denen einer Form- und Wissenswelt, von der Grimmelshausen gegen Ende seiner Weltfahrt bekennen muß:

„mein gröste Freud und Ergetzung war, hinter den Büchern zu sitzen, deren ich mir dann viel beyschaffte . . fande aber die allerletzte und auß allen meinen Künsten und Wissenschafften, daß kein besser Kunst sey, als die Theologia, wann man vermittelst derselbigen Gott liebet und ihm dienet!“[10]).

Er sagt dies nach langen, wenn auch unsystematischen, so doch ehrlichen Bemühungen um eine wissenschaftliche Klärung und Befriedigung in ähnlich bitterer Erkenntnis wie der alternde Faust, nur

10) Simpl. V, 19; S. 439 f.

daß er nicht wie dieser der Wissenschaft um eines unerfüllten Lebens, sondern um der im Leben verlorenen Religiosität willen absagt. Es hat dies aber gar nichts mit „Weltverneinung" oder gar weltschmerzlerischer „Jenseitigkeit" zu tun, wie man gemeint hat[11]), sondern es ist gerade die Folge eines überreichen, bedingungslos durchlebten und ihm daher nie recht faßbaren Erlebens und Erleidens. Er steht in dieser Hinsicht also im Gegensatz zu Faust, dessen Leben bis zum Umbruch eher jenseitig zu nennen wäre, wenn auch nicht als Folge religiösen, sondern vor allem eben naturwissenschaftlichen Eiferns. Was Simplicissimus aber im tieferen Sinne Fausts Haltung gleichartig macht, das ist das gewisse Bewußtsein, um eines nicht erfüllenden Zieles willen, sei es nun der abstrakten Wissenschaft oder des profanen Lebens, die höhere Erfüllung der Seele und eines eigentlichen Lebens aufgegeben zu haben. Deshalb sucht Faust diese letzte Erfüllung im bunten, wirklichen Leben, um sie nach langem Kampfe und endlicher Läuterung in der tätigen Arbeit und Aufopferung für die Gemeinschaft zu finden. Und deshalb ersehnt sie Simplicissimus schmerzlich in der Zurückgewinnung jener religiösen Einfalt und Reinheit, die er im Leben verscherzt hat und doch nun als Vorbedingung alles edleren Seins erkennen muß, um sie in stiller Resignation nur in der blühenden Gottesnatur seiner einsamen Insel zu finden und doch nicht zu finden, weil deutscher Realismus und deutscher Tätigkeitsdrang ihn von neuem in den verwirrenden Strudel einer unsinnigen, sich selbst entfremdeten, undeutschen Welt reißen. Auch hier sehen wir Simplicissimus zwischen Parzival und Faust, zwischen zuletzt geborgenem[12]) und eigenerkämpften Selbst- und Lebensbewußtsein eine seltsam unerfüllte und tief symbolische Zwischenstellung einnehmen.

Das gleiche Lebensgefühl also schwingt in der entscheidenden Erkenntnis des Simplicissimus wie des Faust: daß sie das Beste, was sie besessen und zu verwirklichen strebten, in Wahrheit verloren. Und das scheidet sie grundssätzlich vom Gelehrten Opitz, in dem diese Erkenntnis nicht zur bestimmenden Macht seines Handelns und Verhaltens wird, der um des erreichbaren Zieles willen trotz alles

11) so vor allem Challier, Margarete, in „Grimmelshausens Weltbild", Diss. Gießen 1928.

12) Vergl. Gerhard, Melitta, „Der deutsche Entwicklungsroman", Halle/S. 1926.

besseren Wissens seinem Streben in Wahrheit ein endliches Genüge gibt. Sie aber fühlen im Hinblick auf die verlorene, eigne und innere Erfüllung nur zu wohl die eigentliche Nichtigkeit all ihres Gewinnsts, dem sie jene nur aufzuopfern vermochten. Und so treiben sie im leidenschaftlichen und tiefberechtigten Schmerz einer letzten Entscheidung zu, deren Folgen sie nicht mehr achten, und werfen im Sturm titanenhafter und befreiender Verzweiflung alles Gewonnene wie alles Irdische von sich:

„Aber nun du O mein armer Seel, was hastu von dieser gantzen Räiß zu wegen gebracht — klagt der verzweifelte Simplicissimus — diß hast du gewonnen . . der Leib ist müd, der Verstand verwirret, die Unschuld ist hin, mein beste Jugend verschlissen, die edle Zeit verlohren, nichts ist das mich erfreuet, und über diß alles, bin ich mir selber feind. . . Ich sahe nur auff das gegenwärtige und meinen zeitlichen Nutz, und gedachte nicht einmal an das künfftige, viel weniger, daß ich dermaleins vor Gottes Angesicht müste Rechenschafft geben!“[13]).

Opitz bleibt, wenn die Last des Krieges ihn beugen will, seine Wissenschaft, die ihm mehr ist als alles andre Leben. Ihm bleibt, wenn er verzweifeln will, das klassische Beispiel gewissermaßen der überwundenen Verzweiflung, das Vorbild eines Odysseus, der alle Not bezwang. Trost bleibt ihm, und „Trostgedichte in Widerwertigkeit des Kriegs“ nennt er seine besten Schöpfungen. Daß das geschriebene Wort unvergänglich sei, tröstet ihn, Grimmelshausen aber sagt, daß „man der Druckerey und Schrifften auch wol entberen könte“, und Simplicissimus überläßt sein Palmenbuch, die literarische Frucht eines langen, schmerzlichen Lebens, den Schiffsleuten als „allergröste Raritet“. Bedingungslos ist Grimmelshausen in diesem seinem letzten Wesen, frei von der Abhängigkeit von allem Äußeren. In Opitz dagegen ist das dauernde Streben nach Halt, Begründung, Tröstung. Der faustischen Verzweiflung aber geht es nicht um Trost, sondern um letzten Gewinn oder Untergang. Simplicissimus bleibt weder Trost noch Beispiel, ihm bleibt nichts als das verzweifelte Erkennen, daß er alles verloren und der Welt seinen Abschied zu geben hat. Das ist die bittere Selbsterkenntnis des niederbrechenden Simplicissimus, aus anderen Gründen verursacht wie jene andere des Faust, und doch zuletzt heraufbeschworen aus dem gleichen, bewegenden Gefühl der tiefen Verantwortlichkeit vor einem besseren Sein.

13) Simpl. V, 23: S. 456.

Das aber ist das Entscheidende! Denn diese letzte Hingabefähigkeit und Bereitschaft führt sie zugleich zum eigensten Leben. Im Chaos und Feuer des Niederbruchs und in der schmerzlichen, höchsten Bemühung nur können sie jenes köstlich und ursprünglich Ureigene erringen, das kein Wissen und Denken jemals zu geben vermag und das doch der einzige Ursprung aller wahren Schöpfung für immer sein wird. Nur so, in der notwendigsten Besinnung auf die unerklärlichen Kräfte des tieferen Gemüts erwächst ihnen die Kraft jener gesteigerten Selbstbehauptung, die sie zum Vorbild und Schöpfer ihrer Art und ihres Volkes bestimmt. Und nun erst, in der Einsamkeit ihres schmerzlichen Weltabgeschiedenseins und in der demütigen Zwiesprache mit der richtenden Ewigkeit erhebt sich in ihnen jener elementare, schöpferische Ausbruch unmittelbaren Anschauens und Empfindens, der in innerster Berechtigung und Berufung zwischen Notwendigkeit und Willkür entscheidet und so den bestimmenden Kräften eignen und völkischen Lebens zum Siege verhilft, um ihm das fruchtbar zu Übernehmende unterzuordnen und dienstbar zu machen.

Wenn auch ein Opitz erfolgreich an der Formvollendung der deutschen Sprache arbeitete und so zum Ausgangspunkt einer langen Sprachentwicklung ward, so fand sich seine Dichtung doch niemals zur letzten schöpferischen Vollendung und ist in Wahrheit immer dem klassischen Vorbild verhaftet geblieben. So wurde er zwar zum Begründer einer fruchtbaren wissenschaftlichen Bestrebung, doch nicht zum Erfüller und Künder deutschen Wesens. Grimmelshausen aber gelingt in großen Teilen seines Werkes jener eigenwillige und eigne Stil, in dessen seltsam schmerzlich ironischem Klang uns tief bedeutsam ein Leben entgegenklingt, das über Niederbruch und Überfremdung dieses Jahrhunderts hinausweist auf ein unzerbrechliches Reich köstlicher, deutscher Innerlichkeit. Ihm nur gelingt die Gestalt jenes tumben Toren und Deutschen, dessen vielgestaltetes und bitter wechselvolles Leben uns heute allein noch Symbol für das unerfüllte Schicksal des ganzen deutschen Volkes in dieser Kriegs- und Leidenszeit sein kann, doch auch allein noch Zeugnis der unbändigen Kraft und des unzerstörbaren Willens zum Weiterleben nach jenem tödlichen Niederbruch.

3.

Opitz erstrebte die klassische Vollendung der deutschen Sprache und Poesie. Aber indem er die Klassik selber zum Ziel seiner Bestrebungen erhob, begab er sich notwendig ihrer deutschen Vollendung. So ist seine Poetik überwiegend Nachahmung geblieben und seine Sprache nur Geste. Doch war diese Geste deshalb nicht leer, sondern durchaus beispielhaft und zum Teil von fast religiösem Ernst und Willen, erzwungen durch die bittere Notwendigkeit zur Beschränkung. Daher konnte sie Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Entwicklung werden, die methodisch und zielbewußt Stück um Stück einer reichen Geisteswelt deutschem Denken und Dichten errang: der Aufklärung.

„Die deutsche barocke Pansophie wollte durch das All zu Gott kommen, aber weil sie nicht vom Menschen, sondern von den Sachen ausging, wurde ihr die Ganzheit zur Vielheit, und je weiter sie forschte, um zum Urgrund zu kommen, desto größer wurde die Vielheit. Das ist ihr tragisches Schicksal. Schließlich blieb nur noch die Vielheit übrig, der religiöse Ausgangspunkt wurde vergessen, die Ereignisse dem Leben nutzbar gemacht, und so wurde aus dem Barock die Aufklärung“[14]).

So heißt es bei Trunz in seinem schon erwähntem Aufsatz. Aber mochte die Aufklärung auch nicht den Weg zur Ganzheit finden, ihre Beschränkung war doch echt und hatte nur heilsame Kraft gegen alles Unechte, wie Aberglauben oder Schein-Volkstum jesuitischen und gegenreformatorischen Charakters[15]). Und mochten die Hülsen zielbewußter Poetik und systemstarren Denkens die deutsche Seele wie mit einem Panzer umhüllen, bedrücken und lähmen, Welle um Welle besten deutschen Blutes schaffte im Schutze des Panzers an einem Bewußtwerden des deutschen Wesens, bis endlich dies deutsche Wesen, selber nun reifend und der Hilfe leichter entbehrend, den hemmenden Panzer in einem überschwänglichen Akte der Selbstbefreiung von sich zu werfen vermochte. Sturm und Drang nennen wir so bezeichnend jene Zeit, in der sich ein elementarer Selbstbehauptungswille zum ersten Male wahrhaft erlösend den fremden Anschauungsformen entgegensetzte. Doch indem diese Stürmer und

14) Tru. S. 28.

15) Vergl. Leopold Schmidt, „Volkskunde, Gegenreformation, Aufklärung“, in Deutsche Vierteljahrsschr. Halle a. S. 1938.

Dränger aus dem Gegensatz zur Aufklärung heraus zum Mittelpunkt eines eignen Wirkens strebten, konnten sie diesen nur insoweit finden, als es jene ermöglichte. So blieben sie der Aufklärung auch immer verhaftet und ihre Erfüllung in der Klassik ist eine deutsche und humanistische Erfüllung. Erst die Romantik hat unter dem Eindruck dieser idealistischen Entfaltung die Kraft gewonnen, sich aus der einfachen Empfindung ihrer deutschen Seele heraus von Wissen und Weisheit hinwegzusehnen und hinzusuchen zum blutwarmen Quell ursprünglichen, völkischen Lebens. Was sie aber in schwärmerischer Versenkung in den alten Volkskulturen erahnte, und in sich in diesem selbstlosen Sichverlieren doch niemals ganz zu finden vermochte, mußte zwischen Wollen und Vollbringen ein unerfülltes Träumen bleiben. Und was für sie ein ferner, besinnlicher Traum, band Goethe schon in die wirkliche und leibhaftige Gestalt seines Faust, der beschränkenden Wirklichkeit auch hier allerdings aufopfernd das ferne Ideal.

So sehen wir eine tiefe Notwendigkeit im Werdegang dieser Entwicklung, deren Grundelemente im Barock eine so entscheidende Trennung und Steigerung und zugleich ein so unerfülltes Zusammensein erfuhren. Denn die volkhafte Dichtung, ausgehend von den alten Volksgesängen und der kräftigen Volkskultur des 16. Jahrhunderts, fand in Grimmelshausen ihr bedeutendstes Weiterleben und eine erste unvollendete Verbindung mit humanistischen Elementen. Und der gelehrten Richtung, auf höfischen Gesellschaftsidealen und humanistischen Bestrebungen fußend, erstand in Opitz der erste zielbewußte Wissenschaftler und damit eine deutsche Wissenschaftsbewegung, die über Rokoko und Aufklärung hinweg in Sturm und Drang und Klassik ihre geistige Wiedervermählung mit volkhaften Kräften einging und in dieser Verbindung den Weg freimachte zu jenem romantischen Lebensgefühl, das zum Ansatzpunkt einer tiefsten seelischen und deutschen Rückbesinnung ward.

Müssig wäre also ein Gegeneinanderabwägen der beiden Bewegungen, der wissenschaftlichen und der volkhaften. Denn müssen wir diese als die des wahrhaft Schöpferischen erkennen, weil hinführend zur Mitte eigensten Gestaltungsvermögens, so jene als die der Schaffung der realen Gestaltungsbedingungen und Objekte, des Sicherns also in der Aufnahme und Festlegung des schon Gewon-

nenen. Denn kann auch nur die schöpferische Leidenschaft des Gemüts und der inneren Empfindung die Werte schaffen, der Wille ist doch allein Garant für eine fruchtbare Durchsetzung und Verwirklichung des Geschaffenen. Und ist es etwas Erhabenes um den schöpferischen Akt tragischen Einsatzes, so trägt die zielbewußte, sichernde Beschränkung etwas Urgesundes. Ohne Schöpferkraft gibt es keine wahre Sicherheit, doch ohne Sicherung auch keine fruchtbare Schöpfung. Danken wir also einem deutschem Schicksal, das uns in entschiedenen und selbstlosen Geistern diese verschiedenartigen Begabungen und Befähigungen gebar, die doch in Wahrheit nur Komplemente sind eines deutschen Wesens und sich in kraftvollen, echten Persönlichkeiten immer wieder zu neuer, schöpferischer und deutscher Steigerung fanden. Denn dies eben berechtigt uns auch zu der sicheren Hoffnung, daß sich deutscher Formwille, wie er sich von humanistischer Abhängigkeit zur klassischen Reife emporrang, einmal noch zutiefst verbinden wird mit dem Freiheitswillen der deutschen Seele, wie sie im Sturme der Reformation erstmalig das Volk in seiner Gesamtheit erfaßte und bis in die letzten Tiefen erschütterte, um seither, wenn auch dunkel noch manchmal, unausrottbar doch fortzuwirken und nie mehr zu verlöschen. Und das auch gibt uns die Gewißheit, daß der ewige deutsche Traum von der großen, bestimmenden Ordnung der Dinge, wie sie der Humanismus in seiner abstrakten Universitas und die Romantik in der Rückgewinnung der alten Volkskultur erstrebte, einmal noch wahr wird in der Vollendung und Totalität unseres eigenen, deutschen Wesens.

Es ist eine innerste deutsche Bewegung, die in der romantischen Volksbesinnung zum Ausbruch kam, und in der Heidelberger Romantik der Görres, Arnim, Brentano und Grimm zur Blüte gelangte. Von diesen romantischen Bestrebungen nahm der Geist seinen Ausgang, der die alten und ewig jungen Volksbücher, Volkslieder und Volksmärchen wieder mitten ins lebendig volkliche Leben zurückversetzte. So ist es also kein Zufall, daß die Romantik Grimmelshausen wiederentdeckte, der, während die gelehrten Sprach- und Formbestrebungen ein Jahrhundert der Aufklärung und der Wissenschaften heraufbeschworen, begraben lag. Es ist kein Zufall, daß ihn jene Zeit zu neuem Leben erweckte, die sich wie seine von gefährlicher Überfremdung bedroht sah und nun sich zurückzubesinnen

begann auf die ursprünglichen und unvergänglichen Werte deutschen Volkstums. Es ist kein Zufall, daß er in jener Bewegung wirksam zu werden begann, die zu ihrem Teile zum Ausgangspunkt der großen deutschen und klassischen Vollendung werden sollte und zugleich auf dem Gebiete der Volkwerdung bis heute ihre zwingende und nicht restlos erfüllte Weiterwirkung behielt. Es ist aber auch nicht zufällig, daß die Romantik die letzte und eigentliche Bedeutung Grimmelshausens nicht erkannte und nur einigen Dingen volkstümlich einfachen Glaubens und Aberglaubens wirklich nahe kam. Es ist nicht nur zufällig, daß wir eine literarische und greifbare Wirksamkeit fast nur bei Randgebieten des Grimmelshausenschen Werkes finden, wenn auch manch Zeugnis auf eine tiefe Wirkung auch des Simplicissimus schließen läßt. Es ist nicht nur zufällig, daß die volksderben, wüchsigen und von Grimmelshausen mit religiöser Kraft geformten Gestalten der Bärenhäuter, Galgenmännlein, Jupiter in dieser Zeit gelehrt schwärmerischer Volksbesinnung eine harmlose, wenn auch feinsinnige Vergeistigung erfahren.

Es wird die Aufgabe der folgenden Untersuchung sein, diese Geschichte der Wiederentdeckung Grimmelshausens möglichst lückenlos aufzuzeigen, bis sie mit der Namensauffindung schlagartig ins Licht der in immer steigendem Maße interessierten Literaturwissenschaft tritt. Es wird vor allem aber wichtig sein, die eigentlichen Verdienste der Romantik um diese Rückbesinnung in ihrer großen, deutschen Bedeutung, sowie die Grenzen zu bestimmen, die dem romantischen Verständnis für Grimmelshausen und dem deutschen Gedanken gesetzt bleiben mußten.

A.

Grimmelshausen — Bearbeitungen, Zeugnisse, Beurteilungen bis zur Namensauffindung.

1.

Der Simplicius Simplicissimus ist die einzig überzeitliche dichterische Leistung des siebzehnten Jahrhunderts und zugleich ein ungewöhnlicher Zeiterfolg inmitten des Gesamtwerks Grimmelshausens. Die Daten der Publikationen reden hierfür eine eindringliche Sprache. In wenigen Jahren bringt Grimmelshausen seine gesamten Veröffentlichungen heraus. 1669 erscheint „Der abenteuerliche Simplicissimus", der in den folgenden beiden Jahren gleich vier Auflagen erlebt. Es folgt Auflage auf Auflage, bis zum Jahre 1713 erscheinen noch fünf Gesamtausgaben seiner Werke, dazwischen, meist mehrfach verlegt, die simplicianischen Schriften.

Der Simplicissimus ist also einmal wirklich Volksgut und als solches von lebendigem, völkischem Wert gewesen. Es spricht nur für seine Beliebtheit, wenn sich schon zu Grimmelshausens Lebzeiten ein unrechtmäßiger Nachdrucker findet, wie er es in der Vorrede zur Ausgabe 1671 so lebhaft beklagt. Und ebenso beweist die große Anzahl von Nachahmungen seine echte Volkstümlichkeit, wenn auch diese Simpliciaden, die schon 1672 beginnen und erst 1743 verschwinden, von nur geringem literarischem Wert sind[1]). Daß aber Grimmels-

---

1) Vergl. Bü. S. X, sowie Rauße, Hubert, „Zur Geschichte der Simpliciaden" in: Zeitschrift für Bücherfreunde, N. F. 4. Jahrg. II, Leipzig 1913, S. 215.

„Nur einmal war es der großen poetischen Kraft Grimmelshausens gelungen, aus den Schelmenromanen heraus ein durchaus deutsches und durchaus künstlerisches Werk reifer und runder Gestaltung zu formen. Die Nachahmer, die auf gleichem Wege ihm zu folgen versuchten, vermochten den Stoff nicht zu bändigen und versagten. Die aber in die alten verlassenen Bahnen des Schelmenromans wieder hineintraten (Simplicianischer Jan Perus, 1672; der simplicianische Weltkukker, 1678, des Johann Beer) haben das Beste geleistet".

hausens Schöpfung in ihrer deutschen und tiefmenschlichen Bedeutung von der gesamten geistigen Oberschicht nahezu eines Jahrhunderts dann nicht mehr verstanden wird, offenbart die enorme Gefahr jener gelehrten und wissenschaftlichen Überfremdung der Aufklärung, sowie die ganze Schwere und Tragik des deutschen und völkischen Werdens.

Mit tiefer Verachtung sah ja schon das Gelehrtentum des Barock auf die Volksdichtung. Selbst ein W e i s e möchte seine „drey ärgsten Ertznarren“[2]) entschieden gegen „einen neuen Simplicissimus oder sonst einen ledernen Saalbader“ (Vorrede) absetzen, worauf ihn Grimmelshausen im „Teutschen Michel“ gutmütig eines andern belehrt:

„Wie aber die Sitten und Gebärden eines solchen Phantasten beschaffen — heißt es dort vom Fremdler —, hat meine nahe Baaß Catharin (die mir zwar keine Verwandtschafft gestehet, sonder mich zum Salbader logiert, wiewol sie die drey ärgste Ertz-Narrn in der Welt auff einen Wurff, gleichwie ich den Simplicissimum, geborn) in ihrem Kindbeth am 20. Capitel mit lebendigen Farben geistreich genug abgemahlet..“[3]).

Diese Anspielung ist nicht unzutreffend, steigt doch Weises Dichtung immerhin von der abstrakten Höhen- und Scheinwelt eines idealisierenden Gelehrtentums zur realeren Wirklichkeit herab, wenn sie sie in trockener, eifernder Satire auch nur schulmeistern und belehren möchte. Weise ist aber der Letzte, der an Moscherosch und Grimmelshausen direkt anknüpft. Erst Christian Reuter greift die mehr und mehr in schlechten Nachahmungen verkommende Gestalt des abenteuerlichen Narren noch einmal auf, um sie allerdings nur noch zu ironisieren und ihres letzten ernsthaften Scheins zu entreißen. Da sie in dieser treffenden Satire aber zu echtem neuem Leben erweckt wird, kann sein Schelmuffsky doch „eines der heiligen Bücher der jungen Romantik werden“[4]).

Dann aber verschwindet Grimmelshausen vollständig aus dem Bewußtsein der literarischen Oberschicht. Führerlos und ungepflegt fällt die Volksdichtung wachsendem Verfall anheim, sie scheint end-

2) 1672 erschienen, unter dem Decknamen: Chatarinus Civilis.

3) Grim. Bd. 4, S. 361 f.

4) Vergl. Weichberger, Konrad, Geschichte des stolzen Landsknechts Schreckenberger, in: Das Incognito, ein Puppenspiel v. Eichendorff, hrg. 1901, S. 83.

gültig verlöschen und ihren Platz ganz der Gelehrtendichtung überlassen zu wollen, die ohne sie doch nur zu unschöpferischer Unfruchtbarkeit verdammt bleibt. Bald erstehen der spekulierenden Poeterei Gegner im eignen Lager. Gottsched und Bodmer sind die Repräsentanten dieses literarischen und auch im tieferen Sinne gerechtfertigten Streites. Es ist schlecht bestellt um die Dichtung der Aufklärerzeit, so greift man zu poetischen Theorien und immer wieder zum Beispiel und Muster der Andern. Indem aber Lessing den anglo-francophilen Wettstreit zu Gunsten Shakespeares entscheidet, bahnt er, der Vollender eines aufgeklärten und manieristischen Gelehrtentums, einer neuen Lebens- und Volksverbundenheit schon wieder den Weg. So wird er auch zum Anstoß für Grimmelshausens Wiederentdeckung. In seinen „Ergänzungen des Jöcherschen Gelehrtenlexikons" bringt er 1752 folgenden Hinweis:

„Greifenson (Samuel) aus Hirschfeld, lebte im vorigen Jahrhunderte, und war in seiner Jugend Musketier. Mehr ist nicht von ihm bekannt, ob er gleich verschiedenes geschrieben hat; nemlich:

den Simplicissimus, einen zu seiner Zeit beliebten Roman, welchen er anfänglich unter dem versetzten Nahmen German Schleifheim von Selsfort (in Wahrheit Sulsfort) heraus gab, und der mit einigen fremden Arbeiten, zu Nürnberg 1684, in zwey Theilen in 8, wieder aufgeleget ward.

Den keuschen Joseph . . Den satyrischen Pilger . ."[5]).

Diese lakonische Bemerkung, daß Grimmelshausen in seiner Jugend Musketier gewesen ist, geistert noch lange in den Literaturbeschreibungen der erstaunten Aufklärerzeit, und gewinnt bezeichnenderweise nur an naivem Interesse, als man feststellt, daß er den Simplicissimus „zum Teil in seiner Jugend geschrieben, da er noch Musketier gewesen". Lessing hat aber auch durchaus den Wert der Dichtung erkannt und sich selbst mit der Absicht getragen, sie neu zu bearbeiten. Diesen Auftrag gibt er dann dem Gothaer Literaten Christian Jakob Wagenseil, der 1778 in Reichards Bibliothek der Romane einen Auszug herausbringt, und diesen 1785 zur Buchform erweitert. Wagenseils Ausgabe hat den völlig in Vergessenheit geratenen Roman erstmalig wieder bekannt gemacht, von so geringem wissenschaftlichem Wert sie auch ist.

5) Lessings Sämtliche Schriften, hrg. v. Karl Lachmann Bd. 14, S. 173 III. Aufl. v. Muncker, Stuttgart 1886.

Es will uns ja heute nur allzu verständlich erscheinen, daß jene Zeit des wissenschaftlichen und nur-wissenschaftlichen Denkens mit all ihrem Wissen den wirklichen, geschichtlichen Gegebenheiten und Eigenheiten am allerwenigsten gerecht zu werden vermochte, und daß sie bei all ihrem Streben zu objektivem und universellem Verständnis den Grenzen subjektiver und intellektueller Beschränktheit am allermeisten verfallen blieb. So berührt es uns einigermaßen erheiternd, wenn wir einen Wagenseil in der Vorrede zu seinem Simplicissimus in echt aufklärerischem Selbstgefühl ausführen finden:

„Wer sich die Mühe nehmen will, diesen alten Roman (Ausgabe 1713 ohne Jahr) mit meinem neuen zu vergleichen, wird sich bald auf allen Blättern gar leicht überzeugen können, daß ich in der Erzählung vieles weggelassen, manches zugesetzt, manches (hoff' ich) gewiß beträchtlich verbessert, und überhaupt das Ganze genießbarer gemacht habe. Oft, wo ich mir wirklich nicht getraute, es besser zu machen, oder wo ich einen naiven und charakteristischen Zug vielleicht verwischt hätte, ohne einen andern passendern an seine Stelle zu verpflanzen, hab' ich so gar die eigenen Worte des alten Autors beybehalten"[6]).

Nicht, daß er „in der Erzählung vieles weggelassen, manches zugesetzt", möchten wir an sich dem guten Wagenseil zum Vorwurf machen, wie allerdings auch nicht, daß er „sogar die eigenen Worte des alten Autors beibehalten", aber das gibt uns zu denken, daß er jedes Gefühl einer wirklichen Ehrfurcht vor der Dichtung vermissen läßt, die er nur „genießbarer" machen möchte, daß er glaubte, in dieser leichten, wenn auch lebhaft angeregten Überarbeitung das Schicksalswerk eines Grimmelshausen und seiner bitter schweren Zeit „beträchtlich verbessert" zu haben. In dieser bequemen, bornierten Haltung belächeln wir den Zopf der Aufklärung. Bedenken wir aber, daß das Interesse des Literaten nur ein geistiges und wissenschaftliches war und sein konnte, daß er in dieser nur-wissenschaftlichen Betätigung aber einem regen und energisch zielstrebigen Zeitwillen zu tätiger und bewußter Ordnung der geistigen Welt entgegen kam, so werden wir die Verdienste seiner formalen Beschränkung nicht verkennen und vor allem nicht vergessen, daß diese Wissenschaft nun doch einen volkstümlich bestimmten Stoff zu erfassen und in immer stärkerem Maße speziell zu diskutieren begann.

6) Der Abentheuerliche Simplicissimus. Neu bearbeitet v. Wagenseil, Leipzig 1785, Vorbericht S. 12.

So zeigt „Der im vorigen Jahrhundert so weltberufene Simplizius von Einfaltspinsel in einem neuen Kleide nach dem Schnitt des Jahres 1790“[7]), eine weitere Herausgabe, die Lessings Anregung zu danken ist, zwar ein ähnlich aufgeklärtes Unvermögen zu tieferer, innerer Erfassung, aber im Vergleich zu Wagenseils freier Überarbeitung doch schon einen weit getreueren Abdruck und schärferen Blick in dem Bestreben, die Änderungen am Simplicissimus sachlich zu begründen:

„Es ist merkwürdig — heißt es in der Vorrede ganz wie bei Wagenseil —, daß zuerst ein Deutscher die Idee hatte, seinen Helden auf eine wüste Insel zu schicken, die hernach hundertfältig in den Robinsons herumgezogen . . Lessing äußerte oft den Wunsch, daß dieser alte, vortreffliche Roman, der um keinen Preis mehr zu haben ist, in einer verbesserten Schreibart neu aufgelegt würde . . Es war also nur die Frage, ob er so, wie er da war, oder mit einigen Veränderungen wieder abgedruckt werden sollte? Vieles, was der Verfasser zu seiner Zeit gar wohl hat schreiben können, konnte für unsere Zeit Niemanden zum Vergnügen gereichen. Die oft weit hergeholten politischen und moralischen Betrachtungen des Verfassers, nebst einigen unnützen Proben seiner Belesenheit, die ihm nur zu seiner Zeit den Ruf eines Gelehrten zuwege bringen konnten, sind entweder ganz weggelassen, oder verkürzt worden“[8]).

Dieser unbeschwerte Rigorismus, „die oft weit hergeholten politischen und moralischen Betrachtungen des Verfassers, nebst einigen unnützen Proben seiner Belesenheit“ einfach zu streichen, mag zwar die inneren Mängel von Grimmelshausens Werk durchaus nicht verbessern oder gar beseitigen, wie man in naivem Optimismus zu glauben schien, trifft aber durchaus die schwächsten und unbedeutendsten Teile. Und wenn man daran Anstoß nahm, weil sie ihm „nur zu seiner Zeit den Ruf eines Gelehrten zuwege bringen konnten“, so ist das zwar keine sehr wesentliche Begründung, aber doch der Ausdruck eines neuen, begründeteren, wissenschaftlichen Bewußtseins, das eben das Verdienst der Aufklärung ausmacht und in seiner naiv gelehrten Anmaßung doch der Ausgangspunkt einer gesunden

---

7) Neue, nach dem 1685 aufgelegten Original umgearbeitete Auflage in 6 Büchern.

8) Der im vorigen Jahrhundert so weltberufene Simplizius v. Einfaltspinsel, in einem neuen Kleide nach dem Schnitt des Jahres 1790, Frankfurt und Leipzig 1790, Vorrede.

Weiterentwicklung werden konnte. Denn seine Schwäche richtete sich von selbst: wie unbefriedigend mußte es einer nach innerem Verständnis ringenden Generation dann werden, den Simplicissimus als Robinsonade erklärt und „zum Vergnügen" bewertet zu finden. Diese Idee selbst aber ist wohl Kästners Untersuchung: „Ob Robinson Crusoe auch Robinson I. ist?" entnommen, die 1773 erschienen war und auch schon an den „Wunderdingen" des Simplicissimus Anstoß genommen hatte:

„Diese Erzählung — heißt es darin — ist zwar mit ein paar Erscheinungen, und andern Wunderdingen ausgeschmückt, die man 1669 noch glaubte, wenigstens noch gern las, sonst aber ziemlich gut und zusammenhängend ausgedacht.. Die Begebenheiten des Simplicissimus sind übrigens solche, wie im dreyßigjährigen Kriege können vorgefallen seyn, wo S. den Kaiserlichen gedient hat. Sein Verfasser wie am Ende des vorhin erwähnten Schlusses angezeigt wird, ist Samuel Greifensohn von Hirschfeld gewesen, und hat ihn zum Theil in seiner Jugend geschrieben, da er noch Musquetier gewesen"[9]).

Und doch war auch hier in der Zubilligung, daß die Erzählung „gut und zusammenhängend ausgedacht" sei, ein kleiner Schritt zu organischerer Bewertung getan worden. Und wenn man neben die Tatsache, daß den Simplicissimus ein Musketier geschrieben hat, auch noch beziehungslos die Feststellung setzte, daß die Begebenheiten so vorgefallen sein können, so möchte ein anderer Historiker diesen Wahrheits- und Wirklichkeitscharakter des Simplicissimus schon entschieden unterstreichen. Erkuin Julius Koch bringt in seinem „Compendium der Deutschen Literatur-Geschichte" aus der Vorrede der Nürnberger Simplicissimus-Ausgabe 1713 jenen bezeichnenden Auszug über den „Charakter des Simplicissimus und den Ursprung dieser Benennung", dessen Urteil durch andere Werte allerdings, als den nur-wissenschaftlichen bestimmt erscheint:

„Ob die Bücher- und Selbstgelehrte — heißt es darin —, so sich zu Oberrichtern über andere setzen, in wie viel die Kronen wiegen sich zu wissen rühmen, auch sonder Scheu sich unterstehen eingebildete Staatsordnungen zu erfinden, sogar wolformulirte Reguln wornach große Herren ihr Leben und Regierung abmessen sollen, zu schmieden, und also vollkommene Könige in ihren Schriften fürstellen, selbsten übee andere zu gebieten tüchtig seyn mögen, stelle dahin: einmal ist unleugbar, daß welcher die Zeit seines Lebens der Einsamkeit,

9) Abraham Gotthelf Kästner, Vermischte Schriften, Altenburg 1773, Teil 2, S. 162 ff.

Widerwillen und Ungemach zugewidmet, vom Überflusse, den er nicht hat, von der Herrlichkeit, die er nicht siehet, vom Hofe, da er niemals gewesen, von Königen, die er nur Namens wegen allein kennt, von Kriegen, die er kaum in Büchern gelesen, etwas gründliches und wahrscheinliches nicht wol fürbringen könne: Nicht so Simplicissimus dessen herrlicher Geist die Welt weit anders als aus Büchern kennet, und aus eigner Erfahrung teutsch, aufrichtig, ohne Falsch, Scheingleißende Auffschneiderey und mit Bestand der Wahrheit durchgehet, daher es denn kommen, daß ihme den Beynahmen des Teutschen (Simplicissimi) beyzulegen beliebet worden"[10]).

Es wird hier also der Begriff der Wahrheit nicht so von irgendeiner theoretischen Wissenschaftlichkeit, als von einer aufrichtigen Erfahrung und einem wirklichen Können abhängig gemacht, und das sind auch ganz die Grundsätze, die sich in den verdienstvollen, wissenschaftlichen Forschungen Kochs selbst wieder ankündigen und bei seinem Schüler Tieck dann ihre theoretische Fundierung und Ausprägung erfahren.

2.

Von Koch und seinem früh verstorbenen Freunde Wackenroder, dem eigentlichen Erwecker dieser lebensvollsten, fruchtbarsten und nachhaltigsten Bestrebung der Romantik, war T i e c k ja schon früh zu altdeutschen Studien angeregt worden, und er sollte der Vollstrecker des durch sie eingeleiteten romantischen Auftrags werden. Damals hatte er, neben den Volksbüchern und Minneliedern, wohl auch schon Grimmelshausen und den Simplicissimus kennen gelernt, woraus er bald in der ersten Ausgabe des Zerbino eine Veröffentlichung machte. Im zweiten Vorbericht zu seinen „Sämtlichen Werken" finden wir von ihm darüber folgende Bemerkung:

„Das schöne Lied: ‚Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall', das früher der Waldbruder sang, ist in dieser Ausgabe nicht zu finden. Ich war damals Willens, den Simplicissimus, einen altdeutschen Roman, neu herauszugeben, und wollte das Gedicht gleichsam als Probe voranschicken. Als Plagiat war es nicht gemeint, denn ich machte selbst jeden Leser aus dessen Schönheit und das merkwürdige Buch, in welchem es stand, aufmerksam"[11]).

10) Erduin Julius Koch, Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod, Berlin 1798, Bd. 2, S. 259 f.

11) Ti. Bd. 2, S. XV.

Auf solche Teilveröffentlichungen, die er, meist nur lose zusammengefaßt, in Fortsetzungen der von Nicolai herausgegebenen Musäus'schen „Straußfedern" veröffentlichte, beschränkte sich vorerst der Ertrag aus den altdeutschen Studien. Im achten Bande füllten Auszüge aus den Gesichten Philanders von Sittewald und dem Simplicissimus ganze Seiten der mit „Ein Tagebuch" überschriebenen Erzählung. Hierin machte er mit jener seltsamen Jupiter-Prophetie bekannt, die viel beachtet wurde und auch eine sonderbare Herausgabe veranlaßt hat. „Der Held des 19. Jahrhunderts. Eine Apokalypse des siebzehnten, oder die erfüllte Weissagung neuerer Zeiten"[12]) hieß der Titel dieses eigenartigen Werkes, in dem Grimmelshausens „Teutscher Held", „auf den wir — wie Bülow sagt —, wenn es einmal eine Weissagung sein soll, im Gegentheil vielmehr wol immer noch, und mit größerem Recht, als die Juden auf ihren Messias, hoffen dürfen"[13]), wohl oder übel auf Napoleon bezogen wird, in welchem andere gerade das Tier der Apokalypse erblickten. 1796 schrieb Tieck dann das dramatisierte Märchen vom Blaubart, das eine bedeutsame Sammlung von Gedichten unter dem Namen „Volksmärchen" eröffnete, deren beste er später innerhalb einer Rahmenerzählung im ersten Bande des Phantasus vereinigte. Das Wunderbare hierin hatte er den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts und so auch Grimmelshausen entnommen.

Diese Bearbeitungen altdeutscher und mittelalterlicher Motive, sowie ein im Geiste Wackenroders verfaßter Roman, den man den romantischen Wilhelm Meister genannt hat: „Franz Sternbalds Wanderung, eine alte deutsche Geschichte" waren es vorzüglich, die den Anstoß zu den dichterischen Rückbesinnungsbestrebungen der Romantik gaben. Tiecks Ausführungen über Grimmelshausen in seinem 1817 erschienen „Deutschen Theater" aber gingen den bedeutenderen literaturgeschichtlichen Deutungen der Romantiker voraus, auf die sie gewiß nicht ohne Einfluß und Anregung waren.

Fichte hatte mit seiner kühnen Befreiung des Ich im idealistischen Willen den Weg freigemacht, indem er setzte, daß „nur das Ich ist und das dasjenige, was man für eine Beschränkung des Ich durch äußere Gegenstände hält, vielmehr die eigene Selbstbeschränkung des

12) ersch. Magdeburg 1809.
13) Bü. S. XIV.

Ich ist". Schelling steckte in seinen „Ideen zu einer Philosophie der Natur" das ideelle Ziel, wonach „die Natur der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein soll", Hölderlin unternahm es in seiner schönheitstrunkenen lyrischen Dichtung, dies Ziel poetisch zu erfassen und zu verklären. Die Gebrüder Schlegel waren mit ihren kritischen Abhandlungen — August Wilhelm mit seinen Übersetzungen von Shakespeare und Calderon, seinen Vorlesungen über Literatur und über die Nibelungen besonders, Friedrich mit seinen Abhandlungen über Goethes Wilhelm Meister und den „Ideen" des „Athenäum" — zu den Theoretikern der Romantik geworden, Novalis mit seinen „Hymnen an die Nacht", Wackenroder mit seinen „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" zu romantischen Propheten, Tieck aber wurde zum dichterisch praktischen Anreger und Begründer.

Diese Bewertung der Leistung Tiecks widerspricht nicht der bedeutsamen und berechtigten Beschränkung seiner romantischen Bedeutung in Alfred Bäumlers „Studien zur deutschen Geistesgeschichte"[14]). Tieck bleibt literarischer Anreger und gelangt nie zur wirklich romantischen Vertiefung der Grimmelshausenschen Dichtung, aber doch gibt er nahezu alle ersten Hinweise und literarisch praktischen, sowie kritisch historischen Anregungen. Ganz die Bestätigung der Bäumlerschen Beurteilung der Jenenser Romantik im Rahmen dieses Sonderproblems aber bringen die Erhebungen über die Schlegel und Adam H. Müller. Wohl ist Grimmelshausens Hauptwerk den Schlegels bekannt — die Auffassung Rausses ist hier zu berichtigen —, es findet sich in den vielbändigen Literaturvorlesungen A. W. Schlegels eine Erwähnung des Simplicissimus, doch sie ist mehr noch als bei Lessing nur Abschnitzel der eigentlichen Arbeitsergebnisse, und wird als solches bewußt gekennzeichnet:

„Ich kehre zu der Opizischen Schule zurück — heißt es in den „Vorlesungen über die romantische Poesie". — Man sieht aus der bisherigen Übersicht genugsam, wie dürftig sie an größerer poetischer Composition ist. Wenige Dramen, und diese eben von gar keiner Theaterpraxis zeugend, an ein episches Gedicht ist nicht zu denken, von Original-Romanen findet sich auch nichts, was Epoche hätte machen können, denn der allerdings sehr merkwürdige Simplicissimus,

14) Vergl. Alfred Bäumler, in Studien zur deutschen Geistesgeschichte, Berlin 1937: Von Winckelmann zu Bachofen.

eins der gelesensten Bücher in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts hat nichts mit der gelehrten Schulbildung, die von jenen Autoren (meistens Philologen) zu ihren Arbeiten benutzt ward, zu schaffen, sondern ist aus einer gescheidten Ansicht der Sitten und Zeitgeschichte geschöpft. Kurz, es fehlte gleich von vorne herein, an einem eigenthümlichen poetischen Fond, und so konnte ächte Poesie nur als Ausnahme zum Vorschein kommen, die Schule selbst war durchaus nicht poetisch"[15]).

Als „Ausnahme" von der Schulpoesie also bezeichnet A. W. Schlegel den Simplicissimus. Doch daß er diese Ausnahme als „ächte Poesie" nur nebenbei erwähnt, und jene „gescheidte Ansicht der Sitten und Zeitgeschichte" als deren Ursprung sein besonderes Interesse eben keineswegs findet, daß er anderseits einer „durchaus nicht poetischen" Schule langräumige und kritisch interessierte Beschreibungen widmet, das macht ihn eben zum Theoretiker der Romantik. Mit Recht ist er vielmehr jener klassischen Aufgeklärtheit und Gelehrtheit zuzuweisen, deren gemütarmen Kriterien — wenn er beispielsweise von einem „poetischen Fond" spricht — man ein wirkliches Verbundensein mit der eigentlichen Romantik, eine innere Bedeutung also für sie keinesfalls zusprechen kann.

In Adam H. Müllers „Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur" aber suchen wir vergeblich nach einer Erwähnung auch nur Grimmelshausens. Die Bewertung Hans Sachsens dagegen ist recht aufschlußreich und zeigt klar das Wesen der Müllerschen Anschauungen:

„Abgefallen schien der Mensch von dem vermittelnden Geiste seines Lebens! — heißt es hinsichtlich der Nachfolgezeit. — Noch bey Hans Sachs war, wie oben dargestellt, die Weltgeschichte ein Vermittler zwischen ihm und den Mitbürgern und Zunftgenossen"[16]).

Eine „Vermittlung" scheint ihm die höchste Aufgabe der deutschen und christlichen Poesie zu sein. Sie sieht er in dem an sich gegensätzlichen Wirken Fichtes und Schellings triumphieren, und sie hält er auch für Goethes eigentliches Verdienst, das er nicht in dessen Jugendwerken, sondern im Wilhelm Meister vollendet glaubt. „Ein-

15) A. W. Schlegel, Vorlesungen über schöne Literatur, 3. Teil, 1803—1804, S. 72 f. in „Deutsche Literaturdenkmale" Heilbronn 1884.

16) Adam H. Müller, Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur, Dresden 1807, S. 160.

bürgerung", „Erhaltung dessen, was bereits erworben und bezeugt", das scheint ihm der Sinn einer deutschen Geistesentwicklung zu sein, der er dienen will. Diese vermittelnde Haltung aber trennt ihn im Grunde von der eigentlichen Romantik. Denn zur wirkungsvollen Vermittlung bedarf es erst einmal der bedeutsamen Gegensätzlichkeiten, und das wirklich romantische Bestreben war gerade am bewußten und unbewußten Gegensatze zur vermittelnden und einbürgernden Klassik gewachsen. Dies volkhaft impulsive Streben der Romantik war also vom Geiste Müllerscher Vermittlung recht verschieden, und deshalb mußte ihm ein Hans Sachs wichtiger erscheinen als Grimmelshausen, weitschweifige, wenn auch nicht unbedeutende Vergleichungen wichtiger als ein Eingehen auf die romantischen Besonderheiten.

Von diesem Standpunkte aus können wir es auch nicht als bedeutungslos übergehen, daß selbst G ö r r e s Grimmelshausen keiner Erwähnung würdigt. Denn dies scheint uns trotz seiner „Volksbücher", die ja vor allem ihre wirkungsvolle Veröffentlichung, nicht aber die eigentliche Wiederauffindung Görres verdanken, eine Warnung zu sein, dem spekulativen Moment selbst in der ihm eigenen echten und begeisterten Form eine allzu große Bedeutung zuzuschreiben. Der wirklich schöpferische Mythus lebt in seiner Weise in Arnims gedanklich anspruchsloseren, aber gestaltlich vollendeten Werken beispielsweise, oder in den grammatikalischen Großtaten der Grimms in weit echterer Ausprägung. Hinsichtlich der ideologisch literarischen Bedeutung aber können wir in Beachtung der Ergebnisse unserer Sonderaufgabe keineswegs neben Görres das Verdienst Tiecks übersehen, der eine eigenschöpferische Verbindung seines ideellen Wollens und literarischen Übernehmens doch immerhin erstrebte und versuchte.

Von Tieck, den er im Jenaer Kreis kennen gelert hatte, erhielt B r e n t a n o seine romantischen Anregungen. Und über Brentano fanden die Bemühungen um altdeutsches Dichten und Denken ihren Fortgang in der jüngeren, der Heidelberger Romantik. Mit der Herausgabe des Wunderhorn machten sich Arnim und Brentano unschätzbare Verdienste um die lebendige Wiedererweckung deutschen Volksguts, und Brentano, Arnim, Eichendorff vollendeten auch die dichterische Rückgewinnung Grimmelshausens.

Schon als Kind war Brentano durch einen alten Diener der Familie mit dem Geiste der Volksmärchen bekannt geworden. In seiner Zueignung zu „Gockel, Hinkel und Gackeleia" bekennt er dankbar:

„Ein so großes Stück von der Geschichtskarte der Phantasie umfaßte jener Herr Schwab (.. an dessen Originalitäts-Staketen alle Reben, Geisblatt- und Bohnenlauben unserer Phantasie hinangerankt waren), daß ich wohl sagen kann: in den Zweigen dieses Baumes plauderten noch die Legenden, Gespenstergeschichten und Märchen .. in seinen Zweigen hielten noch die asiatischen Banisen, die Simplicissimi, die Aventüriers, die Felsenbürger, die Robinsone, die Seeräuber .. Gespräche im Reiche der Todten bis tief in die Sternennacht"[17]).

So hat Brentano wahrscheinlich also auch früh schon Grimmelshausens Schriften selbst kennen gelernt, die ersten literarischen Früchte dieser Kenntnis finden wir 1808 in einer Abhandlung mit dem Titel: „Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters. Worin die Volkssage vom papiernen Kalenderhimmel und vom süßen Gänsefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeschrieben vom Herzbruder". Es war dies ein Beitrag zu der von Arnim herausgegebenen „Zeitschrift für Einsiedler", verteilt auf die Nummern vom 15. bis 25. Juni 1808, und als solcher zugleich Märchennachbildung und satirischer Vorstoß gegen die Romantikerfeinde. Ein der Einsiedlerzeitung vom 25. Juni beigegebenes Kupfer ist eine Karikatur auf Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände". Auf der Rückseite des hierfür entworfenen Skizzenblattes hatte er Arnim die Zusendung von Stellen aus dem Simplicissimus angekündigt, was aber wohl wegen der kurzen Existenz der Zeitung dann unterblieb[18]). Die Abbildung vom 15. Juni ist eine Wiedergabe des plumpen, aber lebendigen Holzschnittes aus Grimmelshausens „Der erste Beernhäuter". Die Benennung „Herzbruder", „welches immer seine Unterschrift bei scherzhaften Aufsätzen sein soll"[19]), ist dem Simplicissimus entnommen.

Eine weitere Entlehnung von Grimmelshausen finden wir in einem seiner Märchen, das er ebenfalls in diesen Jahren gearbeitet hat. In dem anmutigen „Die fünf Söhne des Schulmeisters Klopfstock" läßt

17) Brentanos Gesammelte Schriften, hrg. v. Christian Brentano, Frankfurt a. M. 1852 Bd. 5, S. 11 f.

18) A. u. B. S. 246.

19) A. u. B. S. 251.

Br. ein seltsames Tier das „schöne Lied" des Einsiedlers: „Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall" singen, das schon Tieck dem Simplicissimus entnommen hatte. Und endlich finden wir in dem historisch-romantischen Drama: „Die Gründung Prags", das 1814 zu Pest erschien, Anklänge an Grimmelshausen. Das Motiv der Alraunsage hat er Grimmelshausens kleiner Schrift über die „Galgenmännlin oder Allraungen" entnommen [20]).

Von Brentano aus wirkten dann diese Grimmelshausen-Bearbeitungen und Entlehnungen weiter auf seinen Freund Achim von Arnim. In dessen bester Erzählung „Isabella von Ägypten", die er 1812 an der Spitze eines Novellenbandes veröffentlichte, finden die Bärenhäuter und Alraun ihre heitere Auferstehung [21]). Und in der Rahmenerzählung „Der Wintergarten" hat der Dichter in der ausgesprochenen Absicht, mit Stil und Sprache der Originale bekannt zu machen, eine Reihe feiner Bearbeitungen älterer Dichtungen, darunter auch Grimmelshausens, zusammengestellt. Der vierte der sieben Winterabende bringt unter dem Titel: „Der Krieg. Nach alten Erzählungen" eine verkürzte Wiedergabe des sechsten Gesichts der „Gesichte Philanders von Sittewald" von Hans Michael Moscherosch, in das Arnim das vierte, fünfte und sechste Kapitel des „Springinsfeld" eingeschoben hat. Die Erlebnisse dieses simplicianischen Helden bei der Courage sind vielfach auf Philander übertragen.

---

20) Vergl. in „Die Gründung Prags" Anmerkung 26.

21) a. Raußes Vermutung, daß Arnim auch das Araun-Motiv von Brentano übernommen hat, finde ich bestätigt. Nicht 1812 erst, in der Anmerkung 26 zu „Die Gründung Prags", schon in einem Briefe vom 15. März 1808 wird er durch Brentano darauf hingewiesen. Es heißt dort in der Anregung zu einer Karikatur: „... welches unten als Alraun herauskömmt, oder vielmehr wie die Alraunen-Wurzeln in der Weihnachtsmitternacht von einem schwarzen Hunde am Schwanz herausgezogen werden". (A. u. B. S. 247).

b. Eine weitere Bearbeitung des Galgenmännlein-Motivs findet sich bei Feuqué. Ob sie in irgendeinem ursächlichen Verhältnis zu Grimmelshausen steht, konnte ich nicht nachweisen, doch ist wohl anzunehmen, daß sie durch die Bearbeitung Tiecks, dessen Schriften Fouqué zum guten Teil kannte, angeregt worden ist. In wesentlicher Hinsicht bietet die wenig romantische Erneuerung kaum wirklich Neues.

c. Übrigens hat Arnim in seiner Novelle „Angelika die Genueserin" auch die oben erwähnte Nachahmung des Simplicissimus, Johann Beers „Simplicianischen Weltkukker" verwendet.

Vergl. die im übrigen recht jüdischen „Studien zum Roman des 17. Jhrhdts." von R. Alewyn, Palaestra 181, Leipzig 1932, S. 2.

Arnims Anregung ist die bedeutungsvolle Veröffentlichung der „Kinder und Hausmärchen" durch die Gebrüder Grimm zu verdanken, die die junge deutsche Volkskunde erst zu einer echten Wissenschaft machten, und auch die Bärenhäuter, Alraun- und Mummelsee-Motive in ihren Sagenkreis aufnahmen. In ihrem großen Werke eines deutsch-geschichtlichen Wörterbuchs finden sich viele treffliche Beispiele aus Grimmelshausens Werk, aus dem Simplicissimus, und aus den kleineren simplicianischen Schriften.

Wilhelm Grimm aber gibt auch eine bedeutsame Wertung des großen Romans aus dem 30jährigen Kriege. In seinen „Kleinen Schriften" (wo er in einer Abhandlung „Über die Elfen" auch auf die Mummelseesage aus dem Simpl. V, Kap. 10, hinweist)[22]), zeigt er anläßlich der Rezension von Arnims Dolores die inneren Gründe der Entwicklungen von Roman und Epos auf, indem er den Roman „das wichtigste Buch der modernen Poesie" nennt, das entstanden ist, „wo das Leben einsam geworden, in einem gemeinschaftlichen Interesse sich nicht mehr vereinigt, wo es keine öffentlichen Versammlungen mehr gibt". Dem Simplicissimus aber weist er innerhalb dieser Entwicklung des Romans bezeichnenderweise folgenden Zusammenhang zu:

„Wer kann den Vortheil ermessen, den der Wilhelm Meister gestiftet? Hier muß das herrliche Verdienst Jean Pauls genannt werden und er der Dichter der Zeit im edelsten Sinne. Hierauf erwähnen wir den im 17. Jahrhundert geschriebenen Roman von dem Simplicissimus, der allerdings in dieser Reihe steht und ein vortreffliches Buch ist: daß nicht alles darin abgemessen, wie wir messen, übersehen wir leicht, aber wir erstaunen über die große Lebendigkeit darin, über die reiche Erfahrung, die darin niedergelegt, und über das helle Bild jener Zeiten, das darin abgedrückt ist. — Wir stellen unseren Roman (Arnims Dolores) in diese Reihe, weil wir ein gleiches Hindringen und Hinweisen zum Lebendigen darin erkennen"[23]).

Im „Lebendigen" also findet Wilhelm Grimm das Gemeinsame jener Romane, und die überraschend klärende Zusammenstellung von Grimmelshausen mit den Romantikern und dem Wilhelm Meister beweist, in welchem Maße diesem im echt volkhaften wurzelnden Manne ein untrügliches Feingefühl für dies Lebendige zu eigen war

22) Wilhelm Grimm, Kleinere Schriften, hrg. v. G. Hinrichs, Berlin 1881, S. 486 f.
23) ebenda, S. 291 f.

in dem ganzen schwerwiegendem Sinne dre Romantik. Es ist dies Urteil trotz seiner Knappheit in seiner echten Empfindung und überzeugenden Klarheit also ein nicht zu übergehendes, wichtiges Zeugnis der Wiedererweckung Grimmelshausens, das bei einem Manne wie Wilhelm Grimm und einem Werke wie dem seinigen sein ganz besonderes Gewicht trägt.

Durch Brentanos „Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuter" wird weiter eine Bearbeitung des Justinus Kerner angeregt, nämlich das originelle und flott dramatische Schattenspiel „Der Bärenhäuter im Salzbade".

„Die Frühzeit seines Schaffens steht ganz unter dem Zeichen der Heidelberger Romantik und seine ganze spätere Thätigkeit bedeutet nichts anderes als eine Fortentwicklung derselben", sagt Joseph Gaismaier, sein Biograph, von Kerner, der in Brentanos Briefwechsel des öfteren erwähnt und in einem seiner Lieder sogar würdig für das Wunderhorn befunden wird. 1811 hat er sein Schattenspiel über den Bärenhäuter vollendet, das aber erst 1835 in Lenaus Frühlingsalmanach in erweiterter Form zur Veröffentlichung gelangte.

Und endlich hat Joseph von Eichendorff, der in seinen Heidelberger Studienjahren dem Kreis um Brentano und Arnim angehörte, aus den Grimmelshausen-Bearbeitungen und Anregungen Nutzen gezogen. Aus seinem Tagebuche ist ersichtlich, daß er im Februar 1809 durch Brentano „zwei Theile des herrlichen Simplicissimi" zugeschickt bekam, den er sich 1810 dann selbst kaufte [24]). Dies Hauptwerk Grimmelshausens, das ihn sein Leben lang beschäftigt hat [25]), ist auf sein poetisches Schaffen nicht ohne Einfluß geblieben. Schon der Roman „Ahnung und Gegenwart", 1812 vollendet, brachte Hinweise auf den Simplicissimus, so die Zweitstrophe jenes vielbesprochenen Liedes „Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall" [26]), sowie eine scherzhafte Anspielung auf des „simplizianisch-deutschen Michels verstümmeltes Sprachgepränge" [27]). Auch finden sich in diesem Roman inhaltliche Anklänge an den Simplicissimus,

24) Vergl. Sämtl. Werke v. Eichendorff, hrg. v. Kosch u. Sauer, Regensburg 1908—14, Bd. 11, S. 255 u. 261.

25) Vergl. ebenda, Bd. 12, S. 219, Brief vom 16. Aug. 1856: „Vor lauter Faulenzerei und gesellschaftlichen Pflichten komme ich kaum dazu, den ‚Simplicissimus' zu lesen".

26) Ei. Bd. 3, S. 55.

27) ebenda, S. 211.

so die Pferde- und Spukgeschichte aus dem Simpl. III, 12[28]), das Motiv der Theologie als höchste Wissenschaft wie Simpl. V, 19[29]), und der „Schnapphähne" im Walde aus dem Simpl. II, 16[30]). Und endlich enthält der Schluß das Simplicissimus-Motiv der Weltabkehr in doppelter Fassung, indem Friedrich ins Kloster zurückgeht, um es nie mehr zu verlassen, und Rudolf in seinem weltabgewandten Einsiedlerdasein verharrt. Völlig den Geist der Simplicissimus und Schelmuffsky ins Romantische übersetzt aber hat die Novelle „Die Glücksritter", die 1841 erschien. Und eine tief angelegte und verständnisvolle Würdigung des Simplicissimus bringen die beiden Literaturgeschichtlichen Werke Eichendorffs, „Der deutsche Roman" und die „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands", 1851 und 1857 erschienen.

3.

Gleichzeitig mit dieser in dichterischer Einfühlung immer fruchtbarer fortschreitenden Entwicklung des tieferen Verständnisses vom Werke Grimmelshausens vervollkommnet sich aber auch die exakte wissenschaftliche Forschung. Hatten noch 1810 Haken und 1822 Weiser, durch Lessings und Tiecks Anerkennung angespornt, mehr oder weniger verunglückte Bearbeitungen des Simplicissimus herausgebracht, „insofern die Herausgeber die Worte des Textes verwarfen und an deren Statt im üblen Sinn modernisirte Umschreibungen derselben gaben"[31]), so zeigt Bülows Erneuerung der ersten fünf Bücher besseres und wirkliches Verständnis. Hier, bei B ü l o w, dem Freunde und Schüler Tiecks finden wir zuerst eine richtige Würdigung der Geschichte des Simplicissimus:

„Danächst fand der Simplicissimus — sagt er in seiner Einleitung — nicht nur bei seinem ersten Erscheinen eine große und rege Theilnahme im Publicum, sondern wußte sich dieselbe auch fast ein Jahrhundert lang fortwährend zu erhalten, wie uns die vielen Auflagen oder Bearbeitungen und Nachahmungen, die er erlebt und hervorgerufen hat, darthun. Ja man darf annehmen, daß er zu seiner Zeit wirklich Volksbuch gewesen ist"[32]).

28) Ei. Bd. 3, S. 360.
29) ebenda, S. 387 u. 401.
30) ebenda, S. 388.
31) Bü. S. XIV.
32) Bü. S. VIII.

Volksbuch ist der Simplicissimus gewesen, und das hat für Bülow allerdings wieder seinen Sinn und Wert. Damit sieht er die Zielsetzung für seine Herausgabe klar und richtig bestimmt, nämlich „dies nicht ausschließlich für den Gelehrten zu thun", sondern „dieses alte achtungs- und beachtenswerthe Buch . . . wo möglich wieder in einen größeren Kreis von gebildeten Lesern einzuführen". Damit aber schließt sich auch der unglückselige Riß, mit dem eine gelehrte und zuletzt ganz unfruchtbare Literatur- und Wissenschaftsauffassung eine lebendige und organische Fortentwicklung zerrissen hatte. Die abstrakte und gegenstandslose Beurteilungsweise fällt, und der Weg wird wieder frei zu wahrhaftigen und wirksamen Bewertungen.

„Ich glaube nicht gerade mehr als billig für den Simplicissimus eingenommen zu sein — sagt Bülow weiter in seiner Einleitung zum Simplicissimus —, wenn ich in der deutschen Literatur dafür die Stelle eines wahren und zwar des ersten Original-Romans in Anspruch nehme, denn er geht als ein echter Roman alle Phasen eines wirklichen Menschenlebens kunstreich durch, und es sind dagegen die vor ihm erschienenen, sogenannten Romane von Zesen, Ziegler u. a. doch kaum irgend anzuführen. Der Simplicissimus ist von einem gewiß nicht geringfügigen poetischen Werthe und wir bewundern auf jeder Seite des Buches, bald den gesunden, tüchtigen Menschenverstand, bald den heitern Humor, bald die vielgestaltige, anmuthige Einbildungskraft des Autors, der da selten oder nie die Wirkung des schalkhaft-einfältigen Tones verfehlt, in dem er mit treffender, gutgemeinter Satyre die Schwächen seiner Zeit geißelt, und sich mitunter selbst bis zu dem Zarten und Rührenden zu steigern vermag. Seine Art zu schreiben ist in ihrer derben deutschen Alterthümlichkeit fast klassisch zu nennen, und man lernt sie erst recht ehren, wenn man sie mit der anderer gleichzeitiger Schriftsteller zusammenstellt"[33]).

Hier entscheidet wieder das lebendige Gefühl für Eigenheit und wirklichen Wert das Urteil über die Dichtung, und nicht mehr jene dogmatische „Wahrheit" der Aufklärung. Richtpunkt ist nicht mehr eine abstrakte und formale Theorie, sondern „das wirkliche Menschenleben". Und der poetische Wert ist nicht mehr nach einer systematischen Regelhaftigkeit bestimmt, sondern nach dem „gesunden, tüchtigen Menschenverstand", dem „heitern Humor" und der „vielgestaltigen, anmuthigen Einbildungskraft". Verkennen wir auch nicht, daß das noch durchaus allgemeine Werturteile sind, die den sachlichen Legitimationen solcher lebendiger Kräfte noch wenig

33) Bü. S. VII f.

Ausdruck verleihen, sie machen doch den richtigen Ausgangspunkt jeder wahrhaft wissenschaftlichen Untersuchung aus und zeitigen so schon richtige Deutungen. Denn, was sich für Opitz einst als Gegensatz seiner Bemühungen um die Klassik darstellte, wird nun von dieser höheren Warte echterer Beurteilungsweise aus „fast klassisch" genannt, und was dem Simplicissimus einst die Mißachtung eines begrifflich idealisierenden Gelehrtentums einbrachte, ist nun zur Grundlage seines unumstrittensten Wertes geworden: die historische Wahrhaftigkeit.

„Daß man den Simplicissimus anderseits auch als frühzeitige, deutsche Denkwürdigkeit ansehen kann — heißt es so —, verleiht ihm desgleichen aus dem, hier sekundären, geschichtlichen Gesichtspunkte Bedeutung, und in der That ist sein Werth gerade in dieser Hinsicht am allgemeinsten anerkannt, insofern es eben kein anderes Werk gibt, das den Verfall und das Elend unseres Vaterlandes, in jener unglückseligen Zeit des dreißigjährigen Krieges, gleichwie Sitten und Denkungsweise während dessen, anschaulicher und lebendiger vor Augen darstellt"[34]).

Es ist wohl klar, daß Bülow, indem sich in all seinen Beurteilungen eine tiefere und lebendige Ahnung des wirklichen Wertes dieser Dichtung ausspricht, es lebhaft bedauern mußte, daß „die Geschichtsschreiber der Literatur noch wenig Notiz von dem Simplicissimus genommen haben" [35]). Außer einigen lakonischen Bemerkungen über die Person des Verfassers und seine Hauptschriften in den literarischen Anzeigen finden wir bis auf die vortreffliche Würdigung Ludwig Wachlers in seinen Berliner Vorlesungen nichts Wesentliches. Friedrich von Blankenburg erkannte, daß Samuel Greifensohn aus Hirschfeld ein angenommener, und der wahre Name des Verfassers noch nicht bekannt sei[36]). Und doch findet sich bei Sulzer einzig in dieser Zeit der Name Christophel von Grimmelshausen als Verfasser von höfischen Romanen[37]). Jördens brachte die Anzeigen der Wagenseilschen Bearbeitung und des „Simplicius von Einfaltspinsel", und gab die Urteile Kochs, Blankenburgs und Kästners wieder. Johann Gottfried Eichhorn möchte in seiner „Geschichte der

34) Bü. S. VIII.
35) Bü. S. XII f.
36) Friedrich von Blankenburg, „Litterarische Zusätze zu Johann George Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste", Leipzig 1798, Bd. 3, S. 76 f.
37) Vergl. die Grimmelshausen-Biographie von J. Petersen, in der Sammlung „Die großen Deutschen", Berlin 1935, Bd. 1, S. 579 f.

Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten" den Simplicissimus „bei allen seinen Abgeschmacktheiten" doch den „Geschmackslosigkeiten in Erfindung und Styl" der „Diana" eines Montemayor und der „Arcadia" eines Philipp Sidney vorziehen, weil er „in Anlage, Ausführung und Styl des Insipiden doch viel weniger enthielt"[38]). Und Franz Horn war der erste, der in „Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart" eine eingehendere, wenn auch nicht eben tiefschürfende Beurteilung des Verfassers gab:

„Er ist eine gesunde, nicht sehr tiefe, sanguinisch leichte Natur — sagt er von Grimmelshausen / Samuel Greifensohn von Hirschfeld —, er hat Phantasie (ich möchte sie Phantasie der Oberfläche nennen), Raschheit, Gewandtheit, Beschreibungstalent. Seine Gedanken sind meist wohlgemeint, gehen aber nicht auf den Grund, und was wir im höhern Sinne Ideen nennen, dürfen wir bei ihm nicht suchen.

Seinen besten Ernst hebt er auf für Streitigkeiten um den Katholizismus, dem er mit ganzer Seele und unerschütterlicher Consequenz zugethan ist..

Ein Buch wie dieses schien den Deuetschen gefehlt zu haben, und als sie es hatten, konnten sie sich nicht genugsam daran ergötzen. Hier war ein Autor, der sich in Feldern und Wäldern den rauhen Nord des Lebens hatte anwehen lassen, und der schon um des Muthes willen, in das Elend der Zeit einigen Witz, Lustigkeit und Verschlagenheit hineinzustellen, anziehend wurde. Der Klugheit und Verschlagenheit rühmt sich der Verfasser selber, und da er wirklich ein wenig davon aufzuweisen hat, so war die Mehrheit der Deutschen gutmüthig genug es ihm zu glauben"[39]).

„Eine gesunde, nicht sehr tiefe, sanguinisch leichte Natur", urteilt Horn von Grimmelshausen, und darin erschöpft sich seine reichlich sprunghafte Naturkenntnis. „Phantasie, Raschheit, Gewandtheit, Beschreibungstalent" erkennt er ihm zu, was die ganze Würdigung seines dichterischen Werkes ausmacht. Da es sich für den Literarhistoriker aber schwerlich darum handeln kann, nur einige mehr oder weniger wissenschaftliche und geistreiche Bemerkungen über den zu behandelnden Stoff zu machen, ist uns diese einigermaßen lückenhafte Charakterisierung freilich viel mehr als für Grimmelshausen, für das anmaßlich beschränkte und wissenschaftlich konfuse Lite-

38) Johann Gottfried Eichhorn, „Geschichte der Litteratur" Göttingen 1808, Bd. 4, 2. Abt. S. 1073.

39) Franz Horn, „Poesie und Beredsamkeit der Deutschen" Berlin 1822, Bd. 1, S. 284 ff.

ratentum eines Horn charakteristisch, das nachgehend so ungeahnt Karriere machte. Denn was man sich ja auch dabei denken mochte, eines steht fest, die Be-, sprich Verurteilungsfreudigkeit dieser wissenschaftlichen Kritiker stand genau im umgekehrten Verhältnis zur Verständnisfähigkeit und zu den Anstrengungen, eine gegebene Sache zu verstehen. Von Horn dürfen wir allerdings nichts Gründliches, ja nicht einmal Beschreibungstalent erwarten, „und was wir im höheren Sinne Ideen nennen, dürfen wir bei ihm nicht suchen". Was für Tieck die Wurzel des Wunderbaren war, ist ihm nur „Phantasie der Oberfläche", und worin Eichendorff den Ausdruck tiefer Religiosität findet, darin sieht er „Streitigkeiten um den Katholizismus". Was Bülow gesunden Menschenverstand, Humor, Einbildungskraft nennt, heißt er „Witz, Lustigkeit und Verschlagenheit", um obendrein die Einschränkung zu machen, daß dieser Witz nur für eine Mehrheit von „gutmüthigen" Deutschen Witz bedeute. Das ist nämlich seine persönliche Ansicht von der Volkstümlichkeit des Romans, der er damit zugleich eine nicht ganz klare, aber auch nicht ganz unverständliche Konzession machen möchte. Und diesem ganzen egoistischen und gelehrten Durcheinander gibt er selber folgende wissenschaftliche Begründung:

„Was wir dadurch — durch die angeblich mangelnde künstlerische Konzeption des Romans — in künstlerischer Hinsicht verloren haben, ist durch die Darstellung der damaligen Wirklichkeit für den bloßen Aesthetiker keineswegs ersetzt worden; dennoch wollen wir mit rein menschlicher Ansicht den Simplicissimus z. B. als ein in hohem Grade wichtiges Buch gern anerkennen, das uns Belehrungen giebt, welche wir in der Geschichte, die nur im Spanisch-deutschen Mantel oder im Priesterrock einhergeht, vergeblich suchen würden. Verletzen freilich werden uns diese Belehrungen fast überall, denn wir finden hier sogar häufige Beispiele von einer Grausamkeit, die wir nicht anders als raffiniert-abscheulich nennen können; allein wir dürfen uns nun einmal der Wahrheit nicht weigern, sondern sollen den ganzen heillosen Wahnsinn jener Zeit kennen lernen"[40]).

Den „bloßen Aesthetiker" also verletzen die Belehrungen, die „in rein menschlicher Ansicht" nun einmal nicht zu verweigern sind. Und der bloße Aesthetiker befindet sich in diesem verletzenden Ge-

40) Franz Horn, „Poesie und Beredsamkeit der Deutschen", Bd. 2, Berlin 1823, S. 8.

gensatz zur Wahrheit einer „raffiniert-abscheulichen" Zeit. Gewiß ein beklagenswerter und für die Beurteilung der Persönlichkeit und des Gelehrtentums Horns recht aufschlußreicher, interessanter Umstand, der aber für die Sache selbst, für das Verständnis der Grimmelshausenschen Zeit und Dichtung nur wenig bedeutsam ist.

Verkennen wir allerdings, so drastisch das Beispiel Horns auch ist, nicht, daß diese zwiespältige, schwächliche Haltung doch Ausdruck einer zeitbedingten Beschränktheit war, die selbst die bedeutendsten und verständnisvollsten Vertreter der romantischen Rückbesinnung nicht völlig zu überwinden vermochten. Auch sie konnten das hochgesteckte Ziel nicht erreichen, selbstlose Hingabefähigkeit mit kraftvoller, schöpferischer Selbstbehauptung zu vereinen, wenn auch ihre Bemühungen von ganz anderem und echterem Impulse getragen wurden, als dem eines Horn und seiner aesthetischen Kritik. Poesie und Wirklichkeit blieb für alle Romantiker ein unvereinbarer Gegensatz, die Vereinigung ein Ideal, das sie nirgends ganz verwirklichen konnten und dem Grimmelshausen in seinem Sinne doch näher gekommen war, als selbst sie schon zu erkennen vermochten.

B.

Grimmelshausen in der romantischen Dichtung.

Tieck.

Welten trennen Tieck von dem flachen und am Wesen der Sache völlig vorbeigehenden Literatentum eines Horn. Hier innerste Verständnislosigkeit und Anmaßung, dort ernstes und liebevolles Bemühen. Bei Horn im besten Falle widerstrebendes Zugeständnis einer „verletzenden" Belehrung, angeblich der Wahrheit zuliebe, in Wirklichkeit aber doch nur unter dem unumgänglichen Zwange der gewiß nicht von dieser Anerkennung mit Vorbehalten ergründeten Wahrheiten, bei Tieck dauerndes, schöpferisches Kämpfen um wahre, echte Erkenntnis, der er einmal so bedeutsam Ausdruck zu verleihen vermag:

„Da dergleichen Gemüther niemals verlangen, daß Gedanke, Wissenschaft, Kunst und sogenannte Bildung ein Erlebtes, Errungenes seyn soll — sagt er —, so lächeln viele von ihnen vornehm genug auf jene ernsteren Naturen hinab, denen das Leben ein Kampf wird, weil sie alles, was sich ihnen als echt und groß ankündigt, in ihrem Innern wahrhaft erfahren, es mit ihrem eigensten Selbst verbinden, und so für alle Zeiten besitzen wollen"[1]).

Wissenschaft und Kunst in dauerndem Kampfe mit dem eigensten Selbst verbinden und so für alle Zeiten besitzen zu wollen, das ist freilich nicht jene billige Inanspruchnahme einer ästhetischen und anmaßlichen Wissenschaft, deren verständnisarmes, liebloses Urteil mit einer zweifelhaften Besorgnis um die Wahrheit begründet wird. Aber es schließt all die aufrichtige, innige und innere Anteilnahme ein, mit der sich die Romantik um die Erneuerung der altdeutschen Literatur bemüht und verdient gemacht hat. Dies eine Wort mag uns verdeutlichen, wie hoch sich Tieck in seinen Kunstbetrachtungen

1) Ti. Bd. 2, S. VI.

über eine nurliterarische Kritik zu erheben vermochte. Es mag aber auch erklären, wie weit sich der Mann, der selber aus der Schule der Aufklärung hervorgegangen war, von ihr entfernen sollte, als er die wahrhaft schöpferischen Kräfte von Kunst und Kunstbetrachtung zu erkennen begann. Jenen, die aus den Mustern der Alten und den Aussprüchen weiser Meister eine Kunsttheorie für alle Fälle und Zeiten aufrichten möchten, hält er entgegen, daß die Kunst noch keine beschlossene Sache sei und also nur Nachahmung stattfinden könne.

„Des Künstlers Begeisterung sieht und entdeckt neue Welten — ruft er aus —. Neue Beziehungen, andre Bedingungen, ein Verkehr des Geistes, der uns bis dahin fremd war, treten ein, und eben, so erzeugen sich im Werke selbst neue Kunstgesetze, oder die schon bekannten erleiden eine überraschend neue Anwendung“[2]).

Damit aber weist Tieck der Kunst eine grundsätzlich andere Stellung an wie die Aufklärung. Nicht mehr die schöne und formgerechte Umschreibung von gewonnenen Erkenntnissen ist sie für ihn, sondern die Vorausahnung und Entdeckung neuer Einsichten und neuer Gesetze. Damit stellt sich ihm auch zugleich das Problem der Kunstbetrachtung auf neuer Basis dar. Nicht mehr die starre Vergleichung mit irgendwelchen Normen und Mustern soll mehr das Urteil über die Kunst bestimmen, sondern die wirkliche und innere Fähigkeit zu lebendiger Erfahrung und Erfassung der künstlerischen Begeisterung und Erkenntnis:

„Nur aus der Erfahrung — schreibt er —, dem lebendigen Erkennen und der künstlerischen Begeisterung kann die ächte Kritik hervorgehen, die dann freilich auch die Grundsätze finden und aufstellen, so wie die Aussprüche eines Aristoteles verstehen und mit den neueren Erfahrungen ausgleichen wird“[3]).

Damit aber hat er hingefunden zu echt deutscher und der Dynamik des Lebens genügender Kunstanschauung. Und diesem entscheidenden Umschwung der inneren Haltung und Stellungnahme zur Kunst verdankt die Romantik ihr tiefes Verständnis und die Wiederbelebung der altdeutschen Dichtung und ihrer Verwandten. Sie war es, die Tieck befähigte, mit seinen Arbeiten über die Minne-

2) Ti. Bd. 1, S. II.
3) ebenda.

lieder, über Calderon, Shakespeare, Cervantes, über Jakob Böhme und die Volksbücher bahnbrechende Neuerungen und Anregungen zu geben. Diese Forderung „die Werke in Rührung und Erschütterung sich anzueignen, und auf ähnliche Weise, wie der Dichter oder Künstler, sie zu erleben“[4]), aber konnte er nur auf Kosten der Forderungen des wirklichen Lebens verwirklichen, und es ist von nahezu tragischer Bestimmung, daß Tieck in dem Grade, wie ihm die Hingabefähigkeit und Einsicht in künstlerische Leistungen zuteil ward, sich selber und die Fähigkeit zu eigner künstlerischer Gestaltung verlor. So hat er es letzthin nur in der reflektierenden Kunstbetrachtung zu jener Vollendung gebracht, um die seine Kunst meist vergeblich rang. Hier besonders wurde ihm das Bestreben der romantischen Stellung fast zum Verhängnis, die Kunst nicht zunächst aus sich selber und dem wirklichen Leben, sondern aus dem Nacherleben der alten Dichtung zu schöpfen. Denn dort sah er sich einer Geschlossenheit und Vollendung der tieferen Anschauung gegenüber, der er kaum gewachsen war, eine Schwierigkeit, die Tieck selber im folgenden klar erkannt hat:

„Die meisten jener Sagen und Gedichte — sagt er im Hinblick auf die altdeutsche Literatur —, die sich in anspruchsloser Gestalt für das Volk erhalten haben, sind so richtig und großartig aufgefaßt, so schlicht und treuherzig dargestellt, daß, wenn sie nicht gänzlich, dramatisch etwa, umgestaltet werden sollen, es mißlich ist, an ihnen zu ändern“[5]).

Seine Bühnenstücke aber sind meist theaterfremd und Spiel mit dem Spiel geblieben, und nur die „Volksmärchen“ atmen eine wahrhafte und über Kunstreflexion und Bruchstückhaftigkeit hinausgehende künstlerische Geschlossenheit. Hier hat sein dichterisches Vermögen eine wesensgemäße Vollendung erfahren, und es ist bezeichnend, daß das Wesen dieser Märchen in einer leidenschaftlichen und jähen Zerrissenheit bestimmt erscheint. Unvermittelt bricht in den volkhaften Märchenton die aufschreckende Stimme einer verlockenden und verderblichen Selbstentäußerung, die keine Befriedigung kennt als in der eignen Vernichtung. Dann wird dieselbe Natur, die Volkslied und Volksmärchen als lebendiges Symbol der in-

4) Ti. Bd. 1, S. II.
5) Ti. Bd. 1, S. I.

neren Empfindung beseelt und verklärt, zum bedrückenden, fratzenhaften Zauber und Spuk.

So sind es besonders die wunderbaren, dämonisch zauberhaften Elemente, die er den Dichtern des 17ten Jahrhunderts entnimmt. In seinem „Runenberg" läßt er einen jungen Jäger, den die Sehnsucht aus der Heimat trieb und der in der Ferne den Frieden doch nicht finden kann, ein seltsames Erleben mit der Alraunwurzel zum Ausgangspunkt seiner verderblichen Verirrung werden. Es heißt dort:

„Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er erschreckend ein dumpfes Winseln im Boden, das sich unterirdisch in klagenden Tönen fortzog, und erst in der Ferne wehmüthig verscholle. Der Ton durchdrang sein innerstes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der sterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verscheiden wolle. Er sprang auf und wollte entfliehen; denn er hatte wohl ehemals von der seltsamen Alrunenwurzel gehört, die beim Ausreißen so herzdurchschneidende Klagetöne von sich gebe, daß der Mensch von ihrem Gewinsel wahnsinnig werden müsse"[6]).

Eduard Berend, in seiner Einleitung zu Tiecks „Märchenerzählungen", vermutet, daß Tieck die Anregung zu dieser Alraundarstellung aus Shakespeare: Romeo IV, 3 entnommen habe, wo es heißt: „Gekreisch wie von Alraunen, die man aufwühlt, das Sterbliche, die's hören, sinnlos macht"[7]). Es ist aber durchaus anzunehmen, daß Tieck auch die kleine Schrift Grimmelshausens über die „Galgen-Männlin" gekannt hat, wo von ihnen ebenfalls gesagt wird, daß sie „heraus gezogen, wegen des ohngewöhnlichen Tagsliechts einen hellen Schrey von sich lassen, so denen, so es hören, entweder den gewissen plötzlichen Todt oder große Unsinnigkeit bringe"[8]). Denn hier ist nicht nur eine Übereinstimmung des Vorgangs an sich, sondern darüber hinaus festzustellen, daß Grimmelshausen wie Tieck das Motiv des drohenden Schadens in ähnlicher Weise auf eine zu verantwortende Verirrung und nicht nur auf eine zufällige Verwirrung beziehen. Deshalb nennt Grimmelshausen in tief religiösem Abscheu es „Abgötterey", „all sein Hoffnung, Trost und Zuflucht auff

6) Ti. Bd. 1, S. 382.
7) Tiecks Werke, hrg. v. E. Berend, Bong & Co, Berlin o. J. Bd. 1, S. 56.
8) Grim. Bd. 4, S. 281.

ihn — den Abgott und Alraun nämlich — zu setzen“ [9]). Und deshalb hält Tieck jenes Begehren, das von dem Erlebnis mit der Alraunwurzel seinen Ursprung nahm, in einem entsprechenden Sinne für einen „Wahnsinn“ und „schnöden Traum“, für ein „gefährliches Locken“ [10]). In diesem Sinne erklärt weiter Grimmelshausen, „daß das Wort Rünen so viel heist, als einem heimlich etwas verkündigen“, und „wer raunet, der leugt“[11]). Und so läßt Tieck „eine Pflanze zuerst“ dem Jäger den lebensverneinenden, sinnleugnenden Wahn eingeben, daß „Pflanze, Kräuter, Blumen nur eine große Wunde und der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten sind“[12]). So sagt endlich Grimmelshausen von denen, die in schnöder Geldgier den Alraun zum Götzen machen, daß sie um „kein Haar besser als der Erbdieb selbsten“ sind, und daß er „biß-her noch kein Zaubrer gsehn, noch von eim ghört odr glesn, der Schlössr gbaut, Rentn gstifft, odr ein großn Schatz von solchm Geld hindr-lassn“ [13]). Und so läßt auch Tieck den durch das Geld eines Versuchers verblendeten Jäger nach langen Mühen im Bergwerk endlich vor der verlassenen Frau einen Sack voller Kiesel ausschüten, in dem Wahne, es wären kostbare Schätze.

Eine Entsprechung der Motivationen ist also bei Grimmelshausen und Tieck in vielfacher Weise festzustellen, und die Kenntnis und Anregung Tiecks durch Grimmelshausen daher eher anzunehmen, als durch die kurze Erwähnung bei Shakespeare. Doch sei dem auch, wie ihm wolle, wesentlich ist, wie dies selbe Motiv des Alraunglaubens bei Grimmelshausen wie bei Tieck in gewissen, mehr äußeren Motiven ganz ähnlich behandelt wird, während es in anderem und tieferem Sinne aber eine entscheidende Umwandlung erfährt. Denn Grimmelshausen beschreibt die zweifelhaften Wunder dieses Aberglaubens, um vor ihm zu warnen und sich entschieden und stolz davon zu trennen:

„Nein — ruft er aus —, ich auffs wenigst glaubs nicht, sondern halte darvor, daß der Teuffel da sein Spiel gehabt, die Menschen zu betriegen .. Zu dem dünckt ich mich als ein Mensch, als ein Ebn-bild Got-tes, daß der See-lig-keit

9) Grim. Bd. 4, S. 264.
10) Ti. Bd. 1, S. 385.
11) Grim. Bd. 4, S. 290.
12) Ti. Bd. 1, S. 387.
13) Grim. Bd. 4, S. 283

fä-hig, viel zu gut dar-zu, daß ich den ver-stoß-nen Engl .. viel fuchsschwäntzn und ihm auff-wartn solt, wie man sagt, daß die Galgn-männls-dienr thun müßn"[14]).

Grimmelshausen dünkt sich zu gut zum Aberglauben, den sein Stolz nicht erträgt, und aus dieser Haltung spricht eine hohe innere Festigkeit und Gläubigkeit. Tiecks Jäger aber wird von seiner Sehnsucht nach dem Wunderbaren haltlos zum Abgrund gerissen. Er vergißt über dem trügerischen Traum vom Marmorglanze einer unsagbar schönen teuflischen Frau die treue, liebende Gattin, deren blühend kindliches Magdtum ihn für einige Zeit gefangen nehmen konnte. Er verläßt sie, weil er ein überirdisches, zeitloses Glück gewinnen will und eine ewige Jugend, die er in besinnungsloser Wehmut und Sehnsucht sucht, um sie bitter bestraft in jenem häßlichen Waldweib und der eignen körperlichen und seelischen Zerrüttung im Wahn nur zu finden. So endet sein maßloser Hang zum Wunderbaren und Vollendeten im restlosen Verfall, weil er sich den Gesetzen dieser Natur, die unerbittlich alle Naturwidrigkeit bestraft, nicht in Vernunft bescheiden kann. Aus dieser Darstellung aber spricht eine düstere Verkettung des Wunderbaren, die Grimmelshausen sehr fern liegt. Grimmelshausen weiß wohl und bestimmt anzuerkennen, was vernünftig und göttlich am wunderbar Übernatürlichen ist, und entschieden von sich zu stoßen, was nur verwirrt, verblendet, verdirbt. Seine unbestechliche Sicherheit aber ruht in seiner tiefen Gläubigkeit an eine göttliche Ordnung und Gesetzlichkeit der Natur, der er das Wunderbare klar und treffend einordnet:

„Es sind meines wenigen erachtens nur dreyerley Kräffte, durch welche die ungewöhnliche und seltzame Ding, die wir Wunder nennen, gewürckt und vollbracht werden. Die erste, höchste und unfehlbare Krafft ist die Allmacht Gottes .. Die andere ist die jenige, welche GOtt in die Geschöpff oder seine Creaturen, es seyen nun Elementa, Animalia, Gewächs, Metall oder das Gestirn, gepflantzt, welche der vernünfftige Mensch zum heil aus der Erfahrung erkundigt, zum theil an eines Dings signatur wahrnimmt, oder sie sonst entweder ohngefehr oder durch seine Nachsinnung entdeckt .. Die dritte ist die Macht des Satans"[15]).

Es sind dies Gedanken von selbstbewußtem Vertrauen und klarer Beschränkung, und sie lassen verstehen, wie Grimmelshausen, trotz

14) Grim. Bd. 4, S. 294, 287 f.
15) Grim. Bd. 4, S. 295 f.

Phantasterei und Sehnsucht, Traum und Ausschweifung die Grenzen vertrauender und beherrschter Vernunft zuletzt nicht überschritt. Zwischen Gott und Satan, den beiden für ihn im hohen Maße geläuterten und sichernden Begriffen, gründet er abmessend das Reich der menschlichen Erkenntnis, dem er bei aller Wahrung des religiösen Primats doch auch alle Kräfte der Erfahrung und des Verstandes zuerkennt. In diesem festumrissenen Reiche fand auch sein Hang zum Wunderbaren seine Begrenzung, die Unmäßigkeit und Haltlosigkeit des Romantikers aber konnte nur in zweierlei Weise enden: In der Selbstvernichtung oder in der verklärenden und resignierenden Selbstironie.

Und vielseitig findet sich, wie das düstere Motiv der Selbstvernichtung, bei Tieck dies eigenartige Element der Selbstironie. Selten nur verbindet es sich jedoch, bezeichnenderweise, einer Schöpfung von wahrhaft künstlerischem Wert. So verrät „Ein Tagebuch" wohl eine gewisse Ehrfurcht bei der Übernahme volkstümlicher Elemente, doch wird die Ausgestaltung und Bezuggebung zu Eigenschöpferischem eben keineswegs den Anforderungen eines wirklichen Kunstwerks gerecht. Nur lose verbindet sich das reiche Gedankengut Grimmelshausens und Moscheroschs einer Tagebuchhandlung nach der Idee von Weises Erznarren. Und fast könnte ein Wort des Tagebuchhelden für das Leitmotiv des Ganzen gelten, der einmal in komischer Verzweiflung ausruft:

„Es ist fatal, das ich mir allerhand will einfallen lassen, aber es fällt mir immer gerade das ein, was ich gar nicht brauchen kann. Ich freue mich sehr darüber, daß ich nicht in der verdammten Situation bin, ein zusammenhängendes Buch zu schreiben"[16]).

Wohl liegt eine höchst eigenartige und faszinierende Drastik in Tiecks Gestaltungsweise. Scharfsinnig sind die Erkenntnisse und Folgerungen, treffend und witzig die Übertreibungen, doch werden sie nicht eigentlich um eines weiteren, umfassenderen, völligeren Verständnisses, sondern um ihrer selbst und dieser Wirkung des Übertriebenen und Faszinierenden willen gemacht. Es spricht sich in ihnen im Grunde jene intellektuell reflektierende Haltung aus, in der sich der Dichter dauernd selbst, sowie sein eigentümlich unfruchtbares

16) Ti. Bd. 2, S. 639.

Verhältnis zum Gegenstand zum Problem wird. Tieck stellt einmal die paradoxe Behauptung auf: „Im Grunde moquirt sich jede Kreatur über die andre; unsre Verehrung ist oft eigentliche Verachtung, ohne daß wir es wissen; ja, wenn der Wolf das Schaaf zerreißt, so ist das nur eine etwas andre Art, sich über das Schaaf aufzuhalten“ [17]). Und hinter dieser Übertreibung steht die wohlgegründete Beobachtung, daß sich in Ironie und Spott des Menschen, wie in der Verehrung sogar, ein gewisser Drang zur Selbstbehauptung ausspricht, den Tieck dem tierischen Selbsterhaltungszwang ironisch gleichsetzt. Die Art aber, diese wohlerkannte menschliche Schwäche grotesk zu übertreiben, nicht um sie zu vernichten, sondern in erheiternder Inkonsequenz lächelnd zu dulden, ja geradezu zu sanktionieren, macht seine Erkenntnis zum Spiel, wenn auch zum geistreichen Spiel. Und so, als Ausdruck einer spielerischen Reflexion und mangelnden künstlerischen Kraft und Entschlossenheit, verstehen sich all jene Ausdrücke und Aussprüche wie diese: „alles dies ist aber nur wahr, nachdem man es versteht“, oder: „das ist alles bloß in diesem Augenblick wahr, in welchem ich schreibe, das weiß ich schon vorher‘.

Dies Inzweifelsetzen der eignen Fiktion, das sich aus den Übertreibungen ja mit Notwendigkeit ergibt und in der Bühnenkunst zur beherrschenden und, weil durchaus intellektuellen, recht unerquicklichen Manier wird, hat man „romantische Ironie“ genannt. Und die Resignation, sich selbst und die eigne Stellungnahme andauernd selber zu belächeln, ist in der Tat eine seltsam ironische Erscheinung. Es liegt darin bei allem Werte der einzelnen, geistvollen Erkenntnisse eine künstlerische und wirkliche Unfähigkeit und Unzulänglichkeit, der ganz jene dämonische Zerrissenheit der „Volksmärchen“ entspricht. Es ist die Ironie der menschlichen Selbstbegrenzung bei jedem allzubewußten Übersichhinauswollen. Tieck hat sie in seiner Vorgeschichte zum „Phantasus“ in der Person des Ernst einmal treffend charakterisiert:

„er lächelt nur — heißt es dort —, wenn andre sprechen, als wollt' er sagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, so sollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er sein Licht leuchten lasse, so muß er wieder dieses Werk nach-

17) Ti. Bd. 2, S. 639.

lesen, jene Reise erst machen, so fehlt es gerade am Allernothwendigsten, und so vertröstet er sich selbst und andre auf eine nimmer erscheinende Zukunft“[18]).

Die Ursache dieser romantischen Unzulänglichkeit aber war jenes eigenartige Sichtreibenlassen, Insichhineinhorchen und Sicheinfallenlassenwollen, das Tieck seinem Tagebuchhelden zuschrieb. Denn weil der Weg der Romantik nicht unmittelbar durch die Notwendigkeiten des wirklichen Lebens bestimmt wurde, sondern durch eine geistige und poetische Rückbesinnung, so führte er ebenso zur Verinnerlichung wie zur Unfähigkeit und Willkür gegenüber den Erfordernissen der äußeren Wirklichkeit. Weil ihm im wirklichen Leben immer gerade das einfiel, „was er gar nicht brauchen konnte“, zog der Romantiker sich umsomehr in die stille Welt poetischer Fiktion zurück, wo er sich um etwas mehr bedenken konnte. Und daß dies Bedenken, dies Sichbemühen um des Besten und Eigensten des menschlichen und deutschen Lebens willen geschah, das macht die Bedeutung des romantischen Unfertigseins, den Ernst der romantischen Ironie aus. Denn die Unzulänglichkeit des Romantikers war zuletzt eben doch die Folge einer höchst ernsthaften Sehnsucht, für die er in der Welt keine Erfüllung fand. In diesem Sinne meint Tieck, „daß wir am inkonsequentesten sind, wenn wir am meisten konsequent sind“, in dem Gedanken nämlich, daß die konsequenteste, das heißt mögliche Durchführung einer Idee in der Wirklichkeit noch keineswegs ihre eigentliche Erfüllung bedeuten kann. Für diese letzte Erfüllung fand der Romantiker keine Möglichkeit, keine Konsequenz, und wenn er daher endlich sein eignes Bemühen belächelt, so doch nicht, um es selber zu negieren. Schon Tieck wendet sich gegen eine solche Verkennung der innersten Tendenz der Romantik, gegen eine Kritik an einer Äußerlichkeit von außen her, wenn er von seinem Lehrmeister Solger und dessen Kritikern sagt:

„Scheint es doch fast, als meinten sie, Solger fordre, das poetische Werk solle sich durch diese Ironie selbst wieder aufheben“[19]).

Die romantische Ironie aber zerstört keineswegs, was sie selber baute, sondern zeigt nur selber die Grenze dieses ihres Bauens. Sie offenbart mitten in ihrem Lächeln ein ernsthaftes, ja manchmal leicht

18) Ti. Bd. 1, S. 342.
19) Ti. Bd. 2, S. X.

tragisches Ahnen und Erkennen. Und ist ihr auch nicht die Wirklichkeit der Erkenntnis das wichtigste, noch weniger geht es ihr um ein bloßes Gelächter. Um den letzten Sinn ihres Empfindens, Suchens, Erkennens ringt die Romantik, um einen letzten Lebenssinn, den sie immer von neuem in den Mittelpunkt ihrer Diskussion stellt. Zu ewigem Suchen und Sehnen ist sie bestimmt, doch nicht zum Vollenden. Man hat die Romantik den deutschen Frühling genannt, und frühlinghaft ist sie in ihrem gärenden, zukunftweisenden Ahnen und berauschten Blühen. Nicht tätiges Vollbringen, sondern resignierende Abgeklärtheit war das Höchste, das sie erreichen konnte und das ihr selber als Ziel ihres Strebens erschien:

„Und wie wollen denn Kritiker oder Philosophen — sagt Tieck — jene letzte Vollendung eines poetischen Kunstwerks, die Gewähr und den höchsten Beweis der ächten Begeisterung, jenen Äthergeist, der, so sehr er das Werk bis in seine Tiefen hinab mit Liebe durchdrang, doch befriedigt und unbefangen über dem Ganzen schwebt, und es von dieser Höhe nur, (so wie der Genießende) erschaffen und fassen kann, nennen? Wenn wir diese Vollendung nicht .. Ironie nennen sollen, so gebe und erfinde der Einsichtige einen anderen Namen“[20]).

Dies romantische und ästhetische Ideal der abgeklärten Ironie aber, einem eigenartigen Insichselbstgebrochensein entwachsen, ist nicht nur leeres Ideal geblieben, sondern findet auch in Teilen von Tiecks Werk durchaus seine Erfüllung. Denn so sehr diese Haltung eine ursprünglich künstlerische Gestaltung begrenzen mußte, so fruchtbar war sie für die Zurückgewinnung der altdeutschen Poesie. Gerade dem Romantiker konnte der Zwiespalt des menschlichen Seins, wie er bei den Dichtern des 17ten Jahrhundert und besonders bei Grimmelshausen zu Tage tritt, nicht verborgen bleiben, wie allerdings auch die grob tendenziöse, unkünstlerische Darstellungsweise eines Moscherosch nicht, den Tieck so witzig kritisiert, wenn er in seinem Tagebuch von den „Gesichten“ sagt:

„Mir ist bei dieser Geschichte immer beigefallen, daß der junge Held nur einfältig ist; wie er es nämlich gar nicht merkt, daß er zu weiter nichts dient, als eine Fabel mit ihrer Lehre einzukleiden“[21]).

Gerade diese kritische Beurteilung der Dichtung, die nur scheinbar so unbefangen und zustimmend übertragen wird, zeigt die bewußt

20) Ti. Bd. 2, S. X.
21) Ti. Bd. 2, S. 644.

überlegene Stellung Tiecks, der Moscherosch in Wahrheit nicht wegen der Zeitsatire bringt, sondern um ihn gegen die eigne, kritische und selbstironische Gestaltungsweise abzusetzen. So liegt in der Anerkennung Tiecks zugleich eine Kritik, denn in seiner Selbstironie und Selbstkritik ist er eben über Moscheroschs derb beschränktem, satirischem Eifer bewußt erhaben. Und aus dieser Entfernung, aus dem inneren Abstand erklärt sich die witzige Überlegenheit und die lächelnde Anerkennung der Charakteristik, die er von ihm gibt:

„Sein Wesen — sagt er — ist mit jener alten, biedern Deutschheit versetzt, die eben so oft plump und ungeschliffen, als edel und groß ist .. Sein Zeitalter, der dreißigjährige Krieg, hat ihn erzogen, und alle Schriftsteller aus jener Epoche haben das Gepräge einer gewissen Derbheit, die sich besonders schön in ihrer Sprache abspiegelt. Er muß ziemlich breite Schultern haben und von untersetzter Person seyn. Das ist gar keine Frage, wenn man seine Sachen gelesen hat, es ist keine einzige schlanke und graziöse Wahrheit drin, eben so wenig eine schwebende Poesie“[22]).

Es ist bezeichnend, daß der Ästhet Tieck „graziöse Wahrheit“ und „schwebende Poesie“ vermißt, und daß, so sehr ihn die plumpe Ungeschliffenheit auch belustigt, sein lächelnder Respekt doch gerade der „biedern Deutschheit“ und dem robusten Stoizismus Moscheroschs gilt. Im Grunde imponiert ihm diese gesunde, massive Selbstsicherheit, die ohne Skrubel die Zeitmängel bloßstellt, ohne sie in sich selber auch nur zu ahnen, geschweige zu beachten. So ist Tiecks Haltung Moscherosch gegenüber seltsam geteilt in eine heimliche Achtung vor seiner gesunden Kraft, die er selber eben keineswegs mehr besitzt, und in ein belustigtes Sichüberlegenwissen hinsichtlich der plumpen Beschränktheit und Drastik, die er scharfsinig erkent und bei anderer Gelegenheit einmal im folgenden rügt:

„Während der Verwickelung verliert man im Leben jedesmal den Verstand, wenigstens den Verstand, den man vorher und nachher hat; in nichts haben daher die Romanschreiber so gegen die Natur gesündigt, als wenn sie ihre Helden in den Begebenheiten ganz unverändert lassen, so daß sie und ihre Situationen immer von einander getrennt bleiben“[23]).

Denn mochte sich diese Kritik auch in erster Linie gegen die Aufklärung wenden, es gilt ja auch von Moscheroschs Satire, „daß sehr

22) Ti. Bd. 2, S. 641.
23) ebenda S. 639.

viele Personen nur dazu dienen, um den andern abstrakte Begriffe zu personificieren", wie er es vor allem vom Helden selbst festgestellt hatte. Naturgemäß näher mußte der Romantik Grimmelshausen liegen, der feste Massivheit mit wendigem Scharfsinn, unbestechliche Selbstkritik mit wirklich künstlerischer Gestaltungskraft und Wahrhaftigkeit verband. Und diese Verwandtschaft spricht auch unmittelbar aus der rückhaltlosen Zustimmung, mit der Tieck den Simplicissimus in seine Geschichte einführt:

„— — Zum Glück treffe ich hier ein Buch, das ich schon sonst mit sehr großem Vergnügen gelesen habe. Es ist der abentheuerliche Simplizissimus, 1669 gedruckt. In diesem Buche ist auf eine recht anschauliche Art das ganze Leben dargestellt, und so oft es auch angeführt ist, hat man es doch nach meinem Bedünken nie genug gelobt"[24]).

Vor allem der eine Satz: „In diesem Buche ist auf eine recht anschauliche Art das ganze Leben dargestellt", umschließt das nahezu stärkste romantische Bekenntnis und Lob. Denn diese „anschauliche Art" einer literarischen Gestaltungsweise hatte für den Romantiker eben in einer lebenswahrsten Reife und künstlerischen Unmittelbarkeit, dieses „ganze Leben" in einem letzthin möglichen Umkreis der lebendigen Daseinskräfte zu bestehen. Erfüllung einer fast unvorstellbaren Sehnsucht, Wirklichkeitsbewährung eines erdenfernen Wunderglaubens und die Vereinigung von geradezu entgegengesetzten Empfindungen und Mächten war das Ideal der Romantik. Doch ist es bezeichnend, daß Tieck nicht von Grimmelshausen übernimmt, was diesen Forderungen um Ganzheit noch am meisten gerecht zu werden vermag., sondern was gerade in greller Übersteigerung die schärfsten und unwirklichsten Gegensätze betont: die Jupiterepisode.

Mit Recht sagt J. Petersen in seiner erschöpfenden Klärung von „Grimmelshausens Teutscher Held":

„Die Wahlverwandtschaft der Romantik zeigt sich darin, daß sie gerade die Jupiter-Episode als erstes Stück des „Simplicissimus" aus dem Grab der Vergessenheit emporzieht. Das ganze dazwischen liegende Jahrhundert hatte für die Ironie kein Verständnis"[25]).

Denn diese Wahlverwandtschaft der Romantik bestätigt eben vor allem die gleiche ironische und selbstironische Grundtendenz wie

24) Ti. Bd. 2, S. 649.
25) Pe. S. 29.

Grimmelshausen. Und doch ist nicht zu übersehen, daß selbst der Sinngehalt dieser Jupiterepisode bei Tieck doch wieder eine starke Wandlung erfährt.

Petersen weist auf die hervorragende Stellung hin, die diese satirische Abhandlung im Gesamtaufbau des Simplicissimus einnimmt. Sie steht genau in der Mitte des ursprünglichen Romans und fällt mit der höchsten Entwicklung des Helden in einem tätigen, erfolgreichen Leben zusammen. Dieser deutsche Held ist nicht nur das Hirngespinst eines Narren, sondern zugleich der ergreifende Not- und Sehnsuchtstraum eines deutschen Schwärmers und Landsknechts der dem unbegreiflich zwangsläufigen Treiben des verhärtenden Kriegsgeschehens noch nicht stumpf und gedankenlos unterworfen ist, sondern wie das ewig gläubige Volk aus der erstickenden, trüben Wirklichkeit mit frischer Seele hinausdrängt, um sich über alle ausweglose, bedrückende Wirklichkeit und Verzweiflung hinauszuschwingen in ein freieres Reich schimmernder, kaum geglaubter Phantasie und im Angesichte des endlosesten, hoffnungslosesten deutschen Krieges einen ewigen, deutschen Frieden zu prophezeien[26]).

Und auch dieser deutsche Friede ist nicht nur eine Träumerei, denn so phantastisch die Ideen zu seiner Erringung auch sind, so scharfsinnig sind doch in ihnen die Bedingungen zu diesem Frieden erkannt. Der deutsche Held wird vor allen Dingen die christlichen Religionen miteinander vereinigen, eine Forderung, die der Behebung der geistigen Ursache dieses Krieges gilt. Wenn aber der deutsche Held die Vertreter dieser christlichen Religionen teils „durch hochvernünfftige Gründe und unwidertreibliche Argumenta“ teils „erstlich mit Güte, endlich mit Ernst und Bedrohungen“, also mit kluger, bedachter, aber unnachgiebiger Gewalt dahin bringen will, daß sie in der Verfassung der gemeinsamen Kirchenordnung endlich „ad rem schreiten und mit ihren halsstarrigen falschen Meynungen die Welt nicht mehr wie vor Alters foppen“, wenn er weiter in der Zeit der entscheidenden Verhandlungen auch nicht

26) Vergl. Pe. S. 27:
„Die Einlage wird ein Mittel, in seinem Zeitroman die tiefste Sehnsucht der gedrückten Kriegszeit zu konzentriertem Ausdruck zu bringen; für seinen Bekenntnisroman aber bietet sich ein Ventil der Selbstbefreiung von dem quälenden Druck phantastischen Erlöserdranges, der darum ringt, wie der Not der Welt zu steuern sei“.

feiert, sondern „so lang dieses Concilium währet, in der gantzen Christenheit alle Glocken läuten und damit das Christlich Volck .. .. onablässig anmahnen“[27]) läßt, so zeigt das einen vollendeten Wirklichkeitssinn für die Durchführung solcher Forderungen. Dieser kritische Realismus des idealistischen Schwärmers, wie er auch in seinen Ideen zur Beseitigung des Absolutismus und zur Errichtung des deutschen Staats- und Weltsystems zum Ausdruck kommt, zeugt trotz aller Phantastik der Erfüllungsmöglichkeiten seiner Gedanken von einer hoch über alle dogmatische und politische Beschränktheit erhabenen, ja prophetischen Weitsicht Grimmelshausens[28]).

Diese Ideen und Prophezeiungen haben also bei aller schönen und phantastischen Unwirklichkeit des deutschen Traums ihre tiefe Berechtigung. Denn sie sind getragen vom unzerstörbaren Glauben an eine deutsche Sendung, die gerade in dieser Zeit des gefährlichsten Niederbruchs zur inneren Gewißheit werden mußte, und nur, daß die Wirklichkeit kein Mittel zu ihrer Erfüllung gibt, die nur der Phantasie eines Narren möglich erscheint, macht sie zu unerreichbar fernen und belächelnswerten Träumereien[9]). So rücksichtslos aber in dieser Hinsicht auch Grimmelshausen jede Illusion zerstört, so schroff und derb er sich mit einem kraftvollen Lachen auch zur Wirklichkeit bekennt, indem der revolutionäre Jupiter als kleiner, geplagter Flohgott endet, die Narren-Prophetie bleibt doch von ernsthaftem Werte für dies große Zeitgemälde aus dem dreißigjährigen Kriege und der Person des Simplicissimus in notwendiger Weise verknüpft. Sim-

27) Simpl. III, 5: S. 216 f.

28) Über die Staatsidee des Jupiter vergl. Pe. S. 22:
„Die Basis der Pyramide ist demokratisch, da allen Ständen volle Gleichberechtigung zuteil wird, die Spitze ist theokratisch, da alle Macht bei dem gottgesandten Herrscher liegt, die Mittelschicht ist aristokratisch, insofern den Weisesten die beratende und beschließende Mitwirkung bei der Regierung zufällt“.

Ebenso bei demselben S. 5 die genialische Anlage der Jupitergestalt:
„Das doppelte Gesicht des Realisten und des Idealisten Jupiter ist pathologisch motiviert durch den periodischen Wechsel von Klarheit und Irresein. Die typische Periodizität zwischen manischem und depressivem Zustand und die äußeren Symptome der Paranoia aber sind mit einer Lebenswahrheit aufgefaßt, die auch vor moderner Psychiatrie bestehen kann“.

29) Vergleiche Ge. S. 77:
„Die Utopien des Simpl. aber leuchten fern am Horizonte auf, Traumbilder einer kaum geglaubten Zukunft oder Märchenbilder einer unerfüllbaren Sehnsucht, aber undenkbar in der Gegenwart des Dichters, in dieser Zeit des Zerfalls und der Zerrüttung“.

plicissimus, selbst kaum einer phantastisch schwärmerischen Kindheit entwachsen, behält den prophezeienden Narren nun dauernd zur Seite, ja findet in ihm zu Zeiten der Gesundung sogar den treuen Freund und Ratgeber. Wie ein greller belachenswerter und doch tief bedeutsamer Traum steht die Jupiter-Phantasie inmitten der harten Realität einer schweren Zeit des Niederbruchs und des verzweifelten, schwärmerischen Glaubens, zuletzt und innerlich motiviert durch die tragikomische Gestalt des Schwärmers und Kämpfers Simplicissimus.

Denn was ist der Simplicissimus letzhin denn anders als die Verkörperung jenes deutschen Menschentums, das in tiefer Einfalt und Gläubigkeit dem Widersinn einer zerstörenden Umwelt entgegensteht, die es zu überwinden trachtet und der es doch in dem Maße verfallen muß, wie es sich in seiner leidenschaftlichen und kaum bewußten Bestrebung in sich selbst verstrickt. Was ist er anders, als die Gestaltwerdung jener tragikomischen und bedeutungsvollen deutschen Naivität, die in erbarmungswürdiger Unmündigkeit und unverwüstlicher Kraft bemüht ist, Verderbnis und Überfremdung der Zeit sinnvoll zu ordnen, um sich dabei niemals wirklich zu gewinnen noch ganz zu verlieren. Was anders, als das Epos des unvergänglichen Deutschtums, das trotz Niederbruch und Unzulänglichkeit in unbeirrbarem Selbstvertrauen, unerschütterlicher Beharrlichkeit und unzerbrechlichem Lebenswillen seinen ewigen Kampf kämpft!

Tiecks Gesamtplan aber zeigt nichts von dieser volksumspannenden Mächtigkeit und Wirksamkeit des Simplicissimus, ja nichts einmal von dem zeit-satirischen Eifer der Moscherosch und Weise. Seine Novelle ist die selbstironische Darstellung einer romantischen Natur, die im besten Falle ganz allgemein politische und menschliche Umstände und Mißstände charakterisiert und ironisiert. Der Simplicissimus ist die charakteristische Verkörperung seiner widerspruchsvollen Zeit, Tiecks Held ein romantischer Jüngling, der auszog, drei große Narren zu suchen, und in sich selber den größten fand. Deshalb sieht Tieck in der Jupiter-Episode in erster Linie die Satire, im Simplicissimus nur die Poesie, nicht aber die völkische Ernsthaftigkeit und Bedeutung, die sie beide erst zum Kunstwerk machen:

„So weit der alte Simplicissimus — sagt abschließend der Held —. In dieser ganzen Stelle herrscht mehr Satyre, als die meisten Leute bemerken werden, so

wie im ganzen Buche mehr Poesie und ein besserer Styl ist, als man jemals geglaubt hat. Jene Stelle ist auch für uns noch nicht unpassend geworden und der wirkliche ewige Friede dürfte wohl nur durch einen ähnlichen Helden hervorgebracht werden können. Ich denke immer an diesen Jupiter, wenn ich die mannichfaltigen Vorschläge höre und lese, die das Glück der Menschheit begründen sollen.

Aber kein Mensch liest jetzt das alte vergessene Buch; wohl aber die neuen politischen Journale"[30]).

Wohl ist auch für Tiecks Zeit „jene Stelle noch nicht unpassend geworden", „und der wirkliche ewige Friede dürfte wohl nur durch einen ähnlichen Helden hervorgebracht werden können", aber diese Einsicht hatte für Grimmelshausen doch einen ganz anderen, bedeutungsvolleren, realistischeren Sinn. Tiecks moderner Jupiter ist eben kein gottes- und deutschbegeisterter Schwärmer, der die Wirklichkeit und sich selbst vergißt, sondern ein politisierender, eitler Projektemacher, der schnellstens und bestens zur Wirklichkeit zurückkehrt, als sich sein heiliges Ich bedroht sieht. Er ist in Wahrheit alles andere als ein phantastischer Idealist. Diesen Titel könnte man schon eher dem Helden der Geschichte zuerkennen, der nach gewechselten Rollen ja auch die Partie des Jupiter mit schlechtem Verdienst übernimmt. Doch bleibt auch dies literarische Spielerei, denn wie er sich nicht einmal selbst dafür hält, so sind ihm jene Prophezeiungen in Wahrheit nur für die Debatte von Wichtigkeit. Er ist von einer Simplizität, die nichts mit jener zeitbestimmten und wahrhaftigen des Simplicissimus zu tun hat, der sich von der Narren-Phantasie in anderer, entschiedenerer Weise zu trennen weiß als eben er in dieser spielerischen und mißglückten Verteidigung. So ist es von bezeichnender Bedeutung, wenn endlich dieser Tiecksche Held in komischer Selbsterkenntnis ausruft: „Aber warum ließ ich Simplicissimus den Simplicissimus nicht in Ruhe?"[31]).

Es liegt darin eine wesentlich andere Resignation als bei Grimmelshausen. Grimmelshausens Simplicissimus steht den Utopien eines wirklichen Idealisten gegenüber, mit lächelnder Überlegenheit zwar, aber doch mit innerem, persönlichem Verständnis. Denn er weiß wohl, daß Inhalt und Haltung dieses Schwärmertums letzhin auf

30) Ti. Bd. 2, S. 652.
31) ebenda S. 655.

höchste ethische und menschliche Werte gehen. Niemals ist er selber von größerer innerer Reinheit und Bedeutsamkeit gewesen, wie als gläubiger Phantast im Walde seines Einsiedels und als hochgestimmter Narr am Hofe zu Hanau. Und nur als eigenbrödlerischer Einsiedler findet er endlich den Weg zu innerer Wahrhaftigkeit und Gläubigkeit zurück. Er resigniert vor der harten Realität einer lebensvollen übermächtigen Wirklichkeit, zu der er sich doch immer wieder — trotz aller Einsichten und Reflexionen — kraftvoll und handelnd bekennt. Positiv ist beides bei ihm, der Einsatz und die Resignation, denn er sieht sich zwei wirklichen und wirksamen Realitäten gegenüber, einer realen und einer idealen, die sich ihm gegenseitig befruchten und die er sein ganzes Leben hindurch in wechselnder Weise anerkennt, auch wenn er sie nicht in letzter Vollkommenheit erkenntnismäßig vereinbaren kann, ja gerade, weil sie sich in ihm leidenschaftlich schroff und kämpferisch gegenüberstehen. Er resigniert an unüberwindlichen, geschichtlich gegebenen Nöten seiner Zeit und an wirklichen Unvollkommenheiten und Schwächen seiner Natur, die trotz höchster innerer Anstrengungen dem Gesetze und den Bindungen einer deutschen Entwicklung verhaftet bleiben muß, der sie doch um so vieles vorausgreift und die selbst ihrer Resignation noch eine überzeugende Bedeutung gibt.

Tiecks Simplicissimus aber will einen politisierenden Schwätzer bestehen. Und der eigentliche Grund ist wohl in jener seltsamen Neigung zu suchen, die er sich selbst einmal mit einem gewissen Stolz gesteht:

„Vernunft nützt wenig — sagt er dort —, wenn man verdrüßlich ist .. aber das kurirt mich sehr oft, wenn man die Menschen so recht bis in die innerste Haut hinein verspottet: dieser Spott ist eine Sorte von Vernunft, die bei mir immer sehr gut anschlägt. Das Wort Spott scheint mir hier auch gar nicht zu passen; es ist blos eine größere und freiere Ansicht der Dinge, mit dem Zeuge amalgamirt, das wir Poesie nennen, damit wir uns nicht beim Hinunterschlucken zu sehr sperren“[32]).

„Eine größere und freiere Ansicht der Dinge“ möchte also Tiecks Simplicissimus jenem Jupiter II. beibringen. Doch die Dinge, die dazu dienlich sein sollen, liegen weder im wirklichen und unmittel-

32) Ti. Bd. 2, S. 640.

baren Interesse des Einen noch des Andern, sie sind vielmehr „mit dem Zeuge amalgamirt, das wir Poesie nennen, damit wir uns beim Hinunterschlucken nicht zu sehr sperren". Der Erfolg dieses sehr allgemeinen Verfahrens im Bereiche ganz persönlicher Dinge kann nur sein, daß sein höchst müßiges Bekehrungsbestreben wenig Gegenliebe und nur negatives Verständnis findet. So resigniert er nicht vor einer unumgänglichen und notwendigen Verwicklung, sondern weil er richtig deren Unnötigkeit und Zwecklosigkeit erkennt. Das aber, diese unfruchtbare Allgemeinheit und Willkür ist die große romantische, intellektuelle Schwäche, und das macht die romantische Dichtung so leicht zur Spielerei. Die Kunst ist nicht mehr Ausdruck einer unbedingten inneren und äußeren Wirklichkeit und Notwendigkeit, sondern einer durch literarische Vertiefung und Erkenntnis gewonnenen, recht allgemeinen „freieren Ansicht". Weil diese freiere Ansicht aber nicht tatkräftiger Wirklichkeit, sondern dunklem Ahnen und bewußter, literarischer Willkür entsprang, blieb sie poetische Fiktion, ja theatrale Lüge. Tieck macht selbst diese Erkenntnis einmal zum effektvollen Mittel der Darstellung:

„Das Tagebuch — sagt er — wollte anfangs gar nicht von der Stelle rücken, bis ich auf die heilsame Erfindung verfiel, mit mir selbst eine Komödie aufzuführen .. Ich log ungemein viele Empfindungen in mich hinein"[33]).

Weil aber die Ursache dieser romantischen Neigung doch in einer zeitbedingten Schwäche zu suchen ist, die sie zu überwinden bestrebt ist und in ihrer Selbstkritik und Selbstironie ja auch erkennt und in diesem Sinne überwindet, so gründet sie in dieser bedingten Weise doch in einer Notwendigkeit und kann so auch über alle Willkür hinaus echtes Leben und Wirken zeugen. Die Romantiker, und besonders Tieck, tragen noch sichtbar am Erbe einer langen intellektuellen Schulung, die gerade sie unsicher macht, weil sie ihre Schwäche zu erkennen beginnen, und sie weder überwinden noch sich in kraftvoller Unmittelbarkeit, wie das Sturm und Drang, über sie zu erheben vermögen, da sie zugleich auch die Gefahr unbedachter Sensibilität und Spontanietät erfahren haben. An der Schwelle zu einer neuen Zeit, ist der Romantiker Ahner und Künder lebendiger Empfindungen eines wiedererstandenen deutschen Bewußtseins, Vermittler

33) Ti. Bd. 2, S. 638.

einer intellektuellen Schulung, die in unfruchtbarer Erstarrung zu versinken schien und der er wieder lebendigen Impuls gibt, ohne die Früchte dieser neuen Entwicklung einer großen Zeitenwende schon selber genießen zu können. „Oft wird mir angst — sagt Tieck so bezeichnend einmal —, wenn ich meine schnelle Fühlbarkeit sehe, mich in fremde Gedanken und Zustände nur zu leicht hineinzudenken, so daß mir oft, auf Augenblicke und Stunden, wie mein Selbst verdämmert".

Zwei Typen werden bei Tieck zum Ausdruck dieser Polarität von aufgeschlossenster Befähigung und bedenklicher Selbstentäußerung: Der Schwärmer, den blinde Sehnsucht und Dämonie zum Abgrund reißt, und der Weise, der in lächelnder Selbstironie und Abgeklärtheit dem Leben resigniert. Sie machen Tiecks künstlerische Grenze aus, und doch auch seinen aufrüttelnden, weiterweisenden Erfolg.

Brentano.

Tieck hatte Grimmelshausens Wesenszüge in entscheidender Weise abgewandelt. Zu dämonischer Naturbeseelung und Seelenverwirrung, der sein Jäger in hemmungsloser Sehnsucht und Haltlosigkeit verfiel, war ihm der von Grimmelshausen mit religiösem Eifer und innerer Festigkeit abgelehnte Aberglaube um den Alraun geworden, und zu spielerischer, resignierender Selbstironie und Eigenproblematik jene großartige, volksumspannende Satire der Jupiter-Prophetie. Wohl mochte das zum Teil eine Bereicherung der gedanklichen und sensiblen Veranlagung bedeuten, doch unverkennbar auch eine Minderung und Schwächung der lebenskräftigen und schöpferischen Fähigkeiten.

Bedenken wir aber die ganze innere Notwendigkeit dieser im romantischen Wesen wurzelnden Eigentümlichkeit, so werden wir bei dem ja in vieler Beziehung von Tieck angeregten und abhängigen Brentano keine wesentliche Änderung erwarten. Wie wird aber der Mann Grimmelshausen abwandeln, der in der gemeinsamen Arbeit mit Arnim am Wunderhorn als der ruhende Pol historisch strenger und kritischer Sachlichkeit erscheinen möchte, wenn er an jenen warnend einmal schreibt:

„Wenn wir alte Lieder der Zeit näher rücken, müssen wir es ganz gleichmäßig, sonst fallen sie um wie Mauern, die aus der senkrechten Linie kommen .. Es ist aber in jedem Kunstalter eine überschwengliche Zeit, ein Blüthenalter der Empfindung, und in diesem steht mein geliebter Bruder mitten inne, ein ganzer Bienenhimmel, und so herrlich gelingt ihm auch alle Herstellung solcher Naturberauschter Poesie. Will er aber ein steinernes Ritterbild, ein altes Schloß, einen Grabstein aus eiserner, armer, einfältiger Zeit, der zusammenstürzt, wieder aufrichten, so wäre er im Stand, ein Fenster quer auf einem Tulpenbeete zuzumauern oder dem Ritter einen Nachtviolenstock hinters Ohr zu stecken als Schreibfeder, da ich nicht einmal grünes, nein dürres Epheu dazuzunehmen wage“[34]).

Man hat gesagt, Brentano habe für seine „Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters“ Grimmelshausen größtenteils wörtlich übernommen[35]). Das mag stimmen, doch ist vom Geiste der kleinen Grimmelshausenschen Schrift: „Der erste Beernhäuter“ bei ihm fast nichts mehr zu spüren. Ja, diese Veränderung des inneren Gehalts geht so weit, daß sie auch durch eine Feststellung nicht erklärt erscheint, die Rausse trifft, wenn er sagt: „Um diesen Kern, wie ihn Grimmelshausen in markiger Prosa schlicht und einfach erzählt, hat Brentano allerlei Beiwerk geschlungen im krausen Stil der Einsiedlerzeitung“[36]). Wir stehen hier vielmehr vor der Tatsache, daß ein kräftiger, künstlerischer Inhalt trotz wörtlicher Übernahme durch einen anderen ausgelöscht und zu einem neuen Inhalt geworden ist. Denn es ist bei aller Weitschweifigkeit der Linienführung eben doch ein bestimmter und bestimmbarer künstlerischer Wert, der Brentano zu eigen ist.

Grimmelshausens Grundhaltung in seinem Volksmärchen ist die eines ernsthaften Realismus. Mit den ersten Worten führt er uns in die harte Wirklichkeit einer kriegerischen Zeit:

„Im Jahr 1396. — heißt es einleitend — Als Sigismundus, damaliger Ungarischer König, von dem Türckischen Kayser Celapino geschlagen worden, Ist ein Teutscher Lands-Knecht aus der Schlacht in einen Wald entronnen und darinn verirret“[37]).

34) A. u. B. S. 241.

35) Vergl. Bren. S. 505, Anm. z. Z. 18.

36) Vergl. die sachlich recht vollständige Abhandlung über „Grimmelshausen und die Romantik“, von Rauße, Hubert, in „Wissenschaftl. Beilage zur Germania“, 1910, S. 191 ff.

37) Grim. Bd. 4, S. 302.

Dieser Landsknecht macht aus der bitteren Not heraus seine Bekanntschaft mit dem Bösen: „Weil er nun noch darzu keinen Herren, keinen Krieg, kein Geld und auch kein Handthierung oder sonst einig Mittel wuste, sich ins künfftig zu ernähren, hatte er allerhand schwermüthige Gedancken, Da erschiene ihm ohngefähr, und ehe er sichs versahe, ein abscheuliches Gespenst oder Geist“[38]). Freilich, er ist wohl beschränkt, daß er „kein Handthierung oder sonst einig Mittel wuste“, doch ist er eben ein Landsknecht, recht und schlecht und „nicht unbehend“ bei seiner Bärenprobe; von einer gewissen, wenn auch nicht sehr scharfsinnigen Vorsicht und Redlichkeit. So geht er den Pakt mit dem Geiste ein, „Aber mit dem Geding, daß ihm solche Dienste an seiner Seeligkeit nicht schädlich seyen“.

Und dieser Pakt ist an sich ein ganz solides Geschäft, denn auch der Geist hat etwas von einer bäuerisch-realistischen Kaufmannsschläue. Er hat sich, „damit er sein Geld nicht umsonst ausgebe“, zuvor der Courage seines Klienten versichert, und dieser will gegen „Comiss, Bier, Taback und Brandtewein“ „Haar und Bart weder kämpeln, noch selbige wie auch die Nägel nicht abschneiden, die Nase nicht schneutzen usw.“ Und darin besteht auch sein Bärenhäutertum: Durch Faulheit, Unreinlichkeit, Liederlichkeit möchte er sich zu einem „solchen Kerl“ machen lassen, „daß er sich über sich selbst verwundern wird müssen“. Von grob realen Schwächen des Landknechtstums geht Grimmelshausen in seiner Märchensatire also aus, um sie, die auch ihm ja nur zu bekannt sein mußten, darin zu geißeln.

Brentanos neues „Volksmärchen“ aber ist im Wesentlichen eine poetische Fiktion. Eine Vorgeschichte nach Motiven und Fastnachtspielen von Hans Sachs und Jakob Ayrer führt uns in eine ganz andere, poetisch heitere Situation[39]). Nach jener Niederlage Siegmunds „wollten die erschlagenen Landsknechte auf der Walstatt bei den Türken nicht liegenbleiben“ und zogen daher zu Hölle und Himmel, wo sie mit den Teufeln und St. Peter einen lustigen Strauß auszufechten haben, da sie nirgends Einlaß finden. Der „Teutsche Lands-

38) Grim. Bd. 4, S. 302 f.

39) Vergl. Hans Sachs: Gespräch St. Peters mit den Landsknechten, sowie Jakob Ayrer: Ein Fastnachtsspil, daß kein Landsknecht in Himmel noch in die Hölle kommt.

knecht" Grimmelshausens, der um seinen Lebensunterhalt besorgt ist, ist hier also einer jener toten, wiederauferstandenen „frommen Landsknechte", deren Gewohnheiten und Leidenschaften die heitersten, belustigendsten Verwicklungen anrichten. Im „papiernen Gänsehimmel"[40]) schlägt auch er den Abgesandten der Hölle nach Hans Sachs' Schwank: „Der Teufel läßt kein Lantsknecht mer in die Helle faren" ein unfreiwilliges Schnippchen, und hierauf mit dem Hasenherz St. Peter ein zweites. Weil ihm aber der „aufgelöste himmlische Tiergarten" „nicht allzu geheuer" ist, wünscht er sich ins „gute Schlaraffenland". Das alles bedeutet im Vergleich zu Grimmelshausen wohl eine Bereicherung an heiteren Begriffen und Vorstellungen, die aber einer ganz andern, unrealistischeren Atmosphäre entstammen und eine andre, nur-poetische, das heißt allgemeinere, erheiternde Wirkung bezwecken.

So zeigt auch hier der Pakt mit dem Teufel wohl ähnliche Bedingungen wie bei Grimmelshausen, doch stehen sie nun in einem anderen Sinn. Der einfältige, aber wackere Landsknecht Grimmelshausens hat bei Brentano ein „Hasenherz gefressen", sodaß er beim Nahen des Bären „am ganzen Leib zittert". Und der bieder rechnende Geist ist hier zum gerissenen Teufelchen geworden, dessen Wahlspruch lautet: „Aufs Herz kommts nicht an, wenn die Haut nur gut ist", und der dem armen Bärenhäuter die gelehrte Tiergesellschaft auf den Hals hetzt. All diese witzigen Übertreibungen haben die bestimmte Tendenz, aus der einfach schweren Linienführung Grimmelshausens geistig beweglichere Pointierungen zu schaffen. Und diese Tendenz prägt die kleinsten Einzelheiten um. So wird aus dem „Filtzhut", mit dem Grimmelshausen des Bärnhäuters Bart vergleicht, ein „dichter Filz (daher die Erfindung des Hutfilzes)". Und so wird die Namensgebung selbst verändert. Grimmelshausens Geist sagt, weil ihm der Landsknecht „eines Heiligen Namen" nennt: „Dieser taug mir nicht; du solst Bernheuter heißen wegen der Beernhaut, damit du heut begabt bist worden". Bei Brentano erhält der Landsknecht den Namen wegen des „Mantels" aus Bärenhaut und weil er Bernhard heißt. Dies Wortspiel mag an sich eine Bereicherung sein, schwächt aber nur den klaren Sinn der Namensgebung, der

40) aus Wolfhart Spangenbergs „Ganßkönig".

ja eben mit dem drastischen Bild der Bärenhaut zu tun hat. Der bestimmte und auf einfache, wesentliche Verhältnisse gehende Sinn in Grimmelshausens Märchen geht bei diesen Erweiterungen und Auflösungen Brentanos fast völlig verloren. Ein Hang zu geistreicher Pointierung und Sonderung, durch den allem gemeinsamen Ton einer harmlosen, heiter reflektierenden Ironie gehalten und getragen, bestimmt Brentanos Gestaltungsweise, und nicht mehr Grimmelshausens scharf begrenzender, künstlerischer Wille zur greifbaren, wesenhaften Charakteristik.

Bestimmtere Züge gewinnt diese Manier Brentanos erst mit der Einführung des Mäzens Messalinus Cotta, und es ist bezeichnend, daß es sich hier um keine literarische Entlehnung, sondern um den Stuttgarter Verleger Cotta handelt, dem Herausgeber des romantikfeindlichen „Morgenblatts für gebildete Stände". Hier findet sich treffende Ironie und Charakteristik, und gerade deshalb eine völlig neue, eigne Gestaltungsweise. Bei Grimmelshausen ist es ganz tendenzlos noch einfach „ein edler Herr vom Lande", der am Bärnhäuter und dem „ohngewöhnlichen Wunder" seiner „großen Kunst in der Mahlerey" Interesse nimmt, und „zwischen dem und dem Wirth kein anderer Unterscheid sich befande, wie er des Morgens frühe selber sahe, was er gehöret hatte, als daß er die Kunst der Mahlerey besser als jener verstunde, und sich dannenhero auch beydes, über die kunstreiche Hand und die Arbeit selbst, mehrers wunderte"[41]).

Bei Brentano aber wurde dieser „berühmte" Herr, „da er besonders sein eignes Porträt in einer delikaten Kreidezeichnung erblickte, mit einem panischen Selbstgefühl erfüllt und sprach, nachdem er von seinen eignen uneigennützigen Bemühungen für die Republik gesprochen, auch mit Achtung von dem Künstler"[42]). Und diese mit Konsequenz und charakteristischer Anschauung und Schärfe erfaßte Verspottung Cottas als eitel, selbstgefällig und überheblich wird dann sehr wirkungsvoll fortgeführt und ergänzt in der Geißelung seiner salbungsvollen, bedenkenlosen Geschäftigkeit und Geldgier. Aber auch diese satirische Darstellung neigt zur harmlos beschwingten Überspitzung, wie in der Darstellung der Krämermesse mit all ihren

41) Grim. Bd. 4, S. 306.
42) Bren. Bd. 3, S. 338 f.

ironischen Anspielungen auf die gelehrte Tiergesellschaft. Denn auch die Satire um diesen geschäftstüchtigen „Biedermann" Cotta, der aus der eignen Tochter als „Bärnhäuterin" Kapital schlägt, „ist gar keine Satire — wie Brentano einmal vom Ganzen an Arnim schreibt — und deutet doch mit Fingern darauf". Sie bedeutet aber vor allem eine wesentliche Verschiebung der Absichten Grimmelshausens, der diese Gestalt bewußt maßvoll begrenzt, um umso kraftvoller und bestimmter den Bärenhäuter abzuheben. Brentano verflüchtigt also auch hier wieder die wirkliche und typische Volksgestalt des Landedelmanns in allgemein satirischer und vergeistigender Tendenz zum kunstgeschäftigen Literaten, dessen angezweifelte Qualitäten doch im besten Falle ein Standesinteresse beanspruchen können. Es ist bezeichnend, daß gerade dies Brentanos eigentliche und originelle Leistung ausmacht.

Diese Tendenz, die volklichen Elemente zu vergeistigen und in heiterer Harmlosigkeit zu ironisieren, ist wiederum bis in die letzten Einzelheiten hinein zu verfolgen. Grimmelshausens Bärenhäuter hat in robuster Klugheit von den drei gleichschönen Schwestern „die Jüngste zum Weibe begehrt". Brentanos Bärenhäuter aber erwählt die „jüngste, geistvolle, zartsinnige, feinschnitzige Eudoxia". Grimmelshausen läßt seinen Bärenhäuter durch den Geist „in den Rhein ins Bad" führen und ihm Haar und Bart „auff die neue Mode" dergestalt richten, „daß er dem schönsten Cavallier vergliche".

Brentanos Geist aber „führte seinen Pflegesohn ans Binger Loch, zog ihn durch alle Bäder und Gesundbrunnen, ließ ihn schröpfen und zwagen so lange, bis er gar war, hieb ihm das Grobe mit der Axt herunter und schnitt ihm nach vielen auflösenden, reinigenden und ausleerenden Mitteln Haare und Bart und Nägel nach der neuesten Mode, ja machte ihn zu einem gebildeten, feinen, nicht überspannten, ästhetischen Mann, und zwar äußerlich, denn nur damit war ihm gedient"[43]).

Damit hat aber die einfache und volkhaft derbe Anschaulichkeit Grimmelshausens eine intellektuelle Differenzierung erfahren, deren geistvoll witzige Anspielungen vom Volke gar nicht mehr verstanden werden wird. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird durch den dauernden und an sich bestechenden Wechsel der Pointierungen zwar immer

43) Bren. Bd. 3, S. 340.

von neuem interessiert, doch sie wird nicht in kraftvoller Konsequenz einem wesenhaften und dem Volksempfinden entsprechenden Ziele zugeführt. Im Volksmärchen Grimmelshausens ist dies Ziel von vorn herein fühlbar angelegt, und so zum bestimmenden Moment aller Weiterungen geworden. Nur mit Hilfe des Bösen kann der Bärnhäuter sein Ziel, in Faulheit und Verwahrlosung reich und ansehnlich zu werden, erreichen. Doch im Augenblicke, wo er sein unverdientes Glück in dieser erlisteten Heirat vollendet, finden als drohendes Fanal der richtenden Gerechtigkeit die beiden Schwestern ihren Tod:

„So hoch nun diese hierdurch erfreuet wurde — heißt es hinsichtlich der Jüngsten —, so sehr erschracken hingegen jene beyde, als sie sich ihrer Hoffnung so gähling beraubt sahen; Sie wurden so bestürtzt, daß sie nicht mehr wusten, was sie thäten, und ihre Eltern wurden so erfreut über der einen Tochter Glück, daß sie der andern beyden Anliegen nicht wahrnahmen, Welche zugleich von Schamhafftigkeit und dem Neid gegen ihrer Schwester angefochten wurden, Als daß sich die eine selbst erhenckt, die ander aber in einen Brunnen stürtzte“[44]).

So wie aber die Darstellung dieser Vorgänge sich freihält von jeder effektvollen Übertreibung, ist auch ihr Sinn keine willkürliche Erfindung. Es entspricht vielmehr ganz dem Wesen volkhafter Anschauung, daß, wie man nur durch die Macht des Teufels zu unverdientem Glück und Ansehen gelangen kann, dies Unrecht auch bezahlt werden mußt. Und dieser natürlichen und göttlichen Ordnung, so glaubt auch das Volk, hat selbst der Teufel zu dienen, der eben nicht ein willkürliches und ungerechtes Gewirr anrichten kann, sondern seine höllischen Bedingungen zu erfüllen hat. In diesem Sinne findet das Märchen einen aussöhnend ernsthaften, weil rechtlichen Schluß:

„Also, sagte der Geist — schließt Grimmelshausen —, der dem Bernhäuter gantz frölich erschiene, nun haben wir miteinander ausgefischt; du hast eine und ich zwo von den Töchtern bekommen, die hiebevor ihr Vatter manchem ehrlichen Cavallier versagt“[45]).

Brentano übernimmt nun zwar auch dieses Motiv, vermengt es aber mit so wesentlich anderen, daß es jeden bestimmenden Charakter schließlich verliert. Zum wirklichen Effekt dagegen wird die Intrige

44) Grim. Bd. 4, S. 310.
45) ebenda S. 310.

und Bestrafung des „treulosen Messalinus Cotta", der endlich „auf seinen gebognen Knieen nebst Eudoxia Rinbeckia schwur, daß dergleichen Exzesse nie wieder vorfallen sollten". Nach dieser wirklich motivierten Revanche, die aber eben einer Schuld Cottas und nicht des Bärenhäuters gilt, finden sich unter dem Streit der gelehrten Tiergesellschaft wie zufällig die toten Schwestern:

„Nach Tisch war Tierhetze, die gelehrte Gesellschaft biß sich untereinander selbst, und da sie sich über die Maßen angriffen, verbiß sich der Hund in den Palmesel .. man lief daher zum Brunnen, einen Eimer Wasser zu holen und auf ihn zu gießen, der Eimer war ungewöhnlich schwer, und als man ihn endlich heraufbrachte, sieh da, o Jammer, der Leichnam der ältesten Tochter Kuzbutzia — das ist Kotzebue — hing daran .. alles war sehr betrübt, man sagte Trauer an .. St. Markus' Löwe las eine Abhandlung über den Selbstmord vor usw."[46]).

Das trägt natürlich kaum Gewicht, und es soll es auch nicht. Zwar erscheint auch bei Brentano der Geist, „an dessen Knebelbart die beiden ältesten Töchter des Hauses geknüpft hingen", doch nur, um dem Bärenhäuter zu befehlen: „auf der Bärenhaut zu schlafen, die Welt zu kultivieren, seine Tiergesellschaft zum Schreiben zu ermuntern". Und damit leitet Brentano zu einem Fortgang der Geschichte über, der in seinen literarischen und satirischen Anspielungen weit vom bündigen, sinnhaften Schlusse Grimmelshausens abführt. Christian Reuters Schelmuffsky und seine Geschichte mit der Ratte muß zur Aufklärung einer teuflischen Verwicklung dienen: Die Braut des Bärenhäuters ist seine Schwester. „Er zieht sich unter beständigem tapfern Gefecht mit den heftigsten ihn bestürmenden Leidenschaften tief in die unzugänglichste Waldeinsamkeit zurück", indem er seinen Vater Cotta und die Eudoxia Rinbeckia zu seinen Erben einsetzt unter der Bedingung, „daß sie den gelehrten Tierkreis zu Tode füttern oder hungern sollten".

In zwei heiter satirische Motive aber teilt sich vornehmlich Grimmelshausens Idee der Sühne: Der Bärenhäuter wird Einsiedler und tut Buße, indem er sich in einer Parodie auf die Sterbeszene des Einsiedels aus dem Simplicissimus mit dem erschossenen Bären aussöhnt[47]). Es ist dies wohl vor allem eine Rücksichtnahme auf Arnims

46) Bren. Bd. 3, S. 344 f.
47) Vergl. Simpl. Buch I, Kap. 12.

Forderung: „Schick Einsiedlererzählungen!“[48]). Cotta und die Rinbeckia (der Redakteur der feindlichen Zeitung also) gründen eine Zeitschrift, an der sich der gelehrte Tierkreis „nach und nach zu Tode schreibt und hungert“, und in die auch der Bärnhäuter nach einer Wallfahrt der Rinbeckia zu ihm „als beständiger Mitarbeiter“ verwickelt wird, um bald darauf zu sterben.

Dieser Schluß zeigt also, obwohl er auch das Motiv Grimmelshausens übernimmt, eine wesentliche Erweiterung und damit Veränderung der tragenden Ideen. Vor allem überwiegt wieder, obwohl auch das Sühnemotiv stimmungsmäßig anklingt, eine harmlose, allgemeine Satire auf den literarischen Gegner, die dem einfachen Volk fremd und wesenlos bleiben muß und die auch — wie wir glauben — gar nicht wesentlich zu sein vermag. Das ist bei aller entzückenden Lebhaftigkeit der Brentanoschen Darstellung eben nicht zu verkennen: Grimmelshausen schreibt wirklich ein Volksmärchen, das heißt die märchenhafte Ausgestaltung einer tiefen Lebenserkenntnis. Brentano aber geißelt letzthin ein literarisches Bärenhäutertum, das er mit der Idee Grimmelshausens in geistvoller Willkür recht allgemein verbrämt, und das doch bleibt, was es ist: eine witzig harmlose, literarische Satire, die durch ihre heitere Lebendigkeit gefangen nimmt, und von der doch letzten Endes Arnims Kritik an Jean Paul gilt:

„Es fehlt darin an dem poetischen Ernste — schreibt Arnim am 25. Januar 1808 — ohne welchen auch der schönste Muthwille zu Erfrieren langweilig wird. Diesen Mangel an eigentlichem großen Sinne kann kein Witz ersetzen“[49]).

Wenn Brentano selbst geglaubt hat, sein Bärnhäuter würde, „einzeln gedruckt, beinahe ein Volksbüchlein werden können“[50]), so spricht das für die Aufrichtigkeit und Notwendigkeit seiner inneren Haltung. Brentano lebt wirklich im alten Volksmärchen, das bezeugt die warmherzige, lebhafte, geistvolle Anteilnahme, mit der er es aufnimmt und weitergestaltet, doch er verkennt durchaus den eindeutigen und wesenhaften Sinn, wenn er sich zu lebhaften Anspie-

48) A. u. B. S. 249, vergl. auch Arnims Brief an Brentano vom 18. 2. 1808, S. 238:
„Ferner verlange ich ein paar schöne, kurze, altdeutsche Einsiedlerhistorien.“
49) ebenda S. 230.
50) ebenda S. 251.

lungen auf die literarische Gegenwart, doch keineswegs zu ebenso bedeutender Sinnhaftigkeit und Bestimmtheit dabei anregen läßt. Weder in sich noch in der literarischen Umwelt findet er jene Geschlossenheit und Wesentlichkeit der Verhältnisse, denen der echte Märchengeist entwächst. Hier findet er vielmehr nach seinen eigenen Worten nur: „daß alles das in ihm und jenen nur vermischt und zerrissen vorhanden ist, wenngleich die elenden Trümmer auf dem Bruch hier und da glänzen". Das volkhafte Märchen verlangt aber mehr als geistvolle, witzige Beweglichkeit, und mehr auch als gefühlsstarke, allgemeine Einfühlungskraft. Das volkhafte Märchen ist eben nicht anspruchslose, willkürliche Kombination, nicht „Satire, die keine ist und doch mit Fingern darauf weist", sondern heiterer Ausdruck einer tiefen Lebenseinheit und Weisheit, sowie sich streng beschränkende Darstellung wesentlicher Dinge und Mißstände der volklichen Welt. Das Volksmärchen will daher keineswegs nur erheitern und stimmungsmäßig unterhalten, sondern jene ernsthaftere, tiefere Besinnlichkeit hinterlassen, die der Wirklichkeit und dem Wesen des volklichen Seins näher bringt und entspricht. Das Volksmärchen ist letzten Endes immer voll religiöser Gläubigkeit und Harmonie. Brentano hat zwar die äußeren Bestimmtheiten von Grimmelshausen recht sorgfältig übernommen, aber doch nicht mit gleicher Bestimmtheit erweitert, sondern mit so andersgearteten und im Grunde unwesentlichen Weiterungen verquickt, daß sie eben keineswegs mehr den charakteristischen Ausdruck des Ganzen ausmachen. Dies bewirkt die Pseudo-Natur seines „Märchens", das eben weder ein volkliches ist, noch allerdings ein künstliches oder kunsthaftes.

Und wenn man auch in der Literaturgeschichte den „Bärnhäuter" Brentanos „mit Bestimmtheit als echtes Märchen" angesprochen hat[51]), so zeigt das nur, wie vollständig und instinktlos eine intellektualistische Wissenschaft in jenen formalen Äußerlichkeiten des Stils und der Stimmung befangen war, die seit Opitz als Damoklesschwert ständig über der literarischen Entwicklung hingen, und die selbst ein Brentano bei aller gefühlsstarken, geistvollen Rückbesinnung und

51) Vergl. Brem. Bd. 4, S. 321: Einleitung des Herausgebers.

Wiederbeseelung nicht wirklich zu überwinden vermochte. Freilich, „rein objektiv" bewies man alles und nichts. Denn die Wahrheit ist nicht ein Produkt der Äußerlichkeiten eines Dinges, sondern das Wesen seiner Wirklichkeit und Wirksamkeit. Wie klar hatte doch Tieck die Gefahr und Oberflächlichkeit jener „grundsätzlichen" und formalen Bewertungsweisen erkannt:

„Dagegen beweisen einige Versuche der neuesten philosophischen Schule — sagt er so berechtigt —, wie leicht man Alles aus jedem machen kann; dieser Willkühr müßte es gar nicht schwer fallen, auch im Unbedeutenden und Nichtigen das Höchste und Vollendetste nach Grundsätzen zu erkennen"[52]).

Arnim.

Wenn Brentano in der Übernahme von Grimmelshausens Volksmärchen eine gewisse Treue bewahrte, so war diese Treue trotz allen lebhaften und warmherzigen Verständnisses doch nur eine formale Abhängigkeit geblieben. Dem Geiste des Volksmärchens waren seine nicht unerheblichen Weiterungen nicht gerecht geworden, zum mindesten hatten sie dessen klaren und bedeutsamen Sinn nur verdunkelt und abgeschwächt. Der Grund für diesen Mangel an künstlerischer Gestaltungskraft ist wohl in jener inneren Unsicherheit zu suchen, die oft an Brentano wahrzunehmen ist und die sich ebenso in seinem überschwenglichen Einfühlungsvermögen, wie in einer gewissen unschöpferischen Abhängigkeit von Formalitäten äußert. So zweifellos aber gerade dieser innere Zwiespalt die hingebende Beweglichkeit begünstigte, mit der Brentano die Motive mittelalterlicher Poesie erkannte und aufnahm, so sicher mußte es ihn auch zu dieser etwas künstlichen und unwahrhaftigen Abhängigkeit führen, die Arnim — der zur Umarbeitung drängte, die er dann später in seiner ganz anders gearteten Bearbeitung selbst gab[53]) — wohl richtig erkannte, wenn er während der Arbeit am Wunderhorn „das künstliche Alt-

52) Ti., Bd. 1, S. II.
53) Vergl. A. u. B. S. 253:
„Nur den Bärnhäuter mußt du noch einmal durchsehen, wenn du herkommst, Görres war auch der Meinung."

machen" mißbilligt, „weil das Neue doch wieder an vielen Stellen um so greller hervorsieht"[54]).

Arnims charakterliche Veranlagung steht zu der Brentanos ja in entschiedenem Gegensatze. Er ist ebenso fest, klar und beharrlich, wie jener unsicher, dunkel und lebhaft. Was sie beide in echter Begeisterung für das wunderbar Schlichte und Tiefe des deutschen und altdeutschen Wesens verband, vereinigte auch diese Gegensätze zu gemeinsamer fruchtbarer Arbeit und Ergänzung. Dem deutschen Wesen selber ist aber zweifellos Arnims Schöpfung gerechter geworden, der es nicht nur in literarischer Anregung übernahm, sondern ursprünglich und lebenskräftig aus sich selber erschuf. Das spricht er in einem Briefe an Brentano über Goethes Anerkennung seiner Wunderhorn-Bearbeitungen einmal selbst recht bezeichnend aus:

„Der lebendige Beweis davon ist Goethes Recension von Anfang bis zu Ende — heißt es dort —. Die grellsten Verkettungen von Altem und Neuen sind ihm die liebsten, denn nur in diesen bewährt sich ihm recht die Lebenskraft des Alten. Willst du alle befriedigen, so befriedigst du keinen, denn das Alle ist das Unbestimmte. Aber zwingen kannst du alle, wenn du mit den meisten verbunden bist. Du siehst, daß ich hierin unverändert innerlich einig geblieben bin seit der ersten Arbeit am Wunderhorn, daß es also wohl meine Natur sein muß"[55]).

So ist Arnims Bearbeitung des Bärenhäutermotivs wesentlich anderer Natur wie die Brentanos. Sie macht zugleich seine beste Novelle aus, und in dieser seltsamen Geschichte der ersten Liebe Karls V. mit der letzten, jugendlichen Zigeunerfürstin Bella erstehen der struppige Landsknecht und das wunderliche Geldmännchen wirklich zu neuem und groteskem Leben. Sie bilden den wunderbaren und heiteren Gegenpol zu dieser tierischen Golem der rabbinischen Sage und der Fülle von lebensnahen Gestalten der romantischen Wirklichkeit, durch deren Bedeutsamkeit auch sie erst ihre Bedeutung erlangen.

Freilich ist es eine ganz andere Welt als bei Grimmelshausen, in der sie stehen und entstehen, doch es ist eben wirklich eine andre und soll es auch sein. Nicht schnöder Geldgier und Habsucht verdankt der Alraun sein Leben, sondern der aufkeimenden Sehnsucht und Liebe eines reinen, jugendfrischen Mädchens, das durch ein seltsames Geschick aus den Träumen ihrer heimlich nächtigen Welt

54) A. .u B. S. 229.
55) A. u. B. S. 235.

herausgerissen wird. Und nicht finsterer Aberglaube umgeistert den herben Zauber dieses phantastischen Gespensterhauses und den ewig monddurchschimmerten Park, sondern die liebwerte, keusche Schönheit der jungen Zigeunerin, für deren Unschuld nach jener ersten nächtigen Begegnung mit dem Prinzen Arnim noch die Worte findet:

„Die Erscheinung des Prinzen war ihr aber so heilig rein wie der Körper des Allerheiligsten in der Messe vorübergegangen, zu schnell, um ihre Betrachtung zu wecken"[56]).

Bella ahnt nichts von der wahren Absicht der kupplerischen Zigeunerhexe, die doch ihre einzige und verschlagen treue Begleiterin ist. Diese freilich will sie zu ihren Zwecken ausnützen, wenn sie ihr den Wert des Geldes lehrt als der „wahren Springwurzel, bei deren Berührung die Türen aufspringen". Doch wenn auch Bella sich so um des Geldes willen endlich den Alraun wünscht, so doch nicht in der gemeinen Habgier der Alten, der sie feinfühlig dies erste Geheimnis verbirgt, sondern aus der Sehnsucht und Liebe ihres reinen Herzens heraus. Und wie schnell hat sie über der wunderbaren Ausführung den Zweck ihres Planes vergessen, ja wie vergißt sie über ihrer Schöpfung den Prinzen selbst! Schon in dieser rührenden Hundegeschichte hatte die warmherzige Menschlichkeit über das materielle Streben gesiegt. Denn wenn es sie auch tröstet, „daß treue Hundeseelen, die in solchem Geschäfte blieben, zur Seele ihrer Herren gelangen", der schwarze Hund bringt ihr „ungeachtet ihres Widerwillens" doch den ersten Seelenkonflikt.

Diese herzerfrischende Menschlichkeit aber versetzt den Alraun schon mit seiner Erschaffung in eine ganz andere Atmosphäre, als sie Grimmelshausens Abhandlung eigen ist. Und gerade die feinsinnige Beobachtung von Bellas Verhältnis zum Tiere wird Arnim des öftern zum Mittel, die seelenvolle Reinheit dieses Mädchens zu charakterisieren. So wird es ganz selbstverständlich, daß der Alraun nicht wie bei Grimmelshausen als seelenloser Götze in einem schwarzen Sarge liegt und einen schändlichen Kult erfährt, sondern daß er sich unter der liebevollen Pflege und Hingabe Bellas wirklich als wunderbar werdendes Wesen belebt und beseelt. Diesem lebendigen Alraun, und nicht seinem materiellen Nutzen und Werte gilt ihre

56) Arn. Bd. 4, S. 28.

Sorge, und auf ihn überträgt sie alle schwärmerische Liebe ihres Herzens:

„Wunderbar ist es zu nennen — heißt es von ihrer kindlichen Zuneigung —: wie sie auf der einen Seite des Prinzen gar nicht mehr denken konnte, der eigentlichen Ursache, warum sie den Alraun aufgesucht, ganz vergessen hatte, so liebte sie diesen auf der andern Seite mit jener ersten Zärtlichkeit, welche zart durchdringend seit jener Nacht, wo sie den Prinzen gesehen, in ihr zur Erscheinung gelangt war“[57]).

So verbindet Arnim in tief motivierter Weise seine Alraungestalt von vorn herein den Hauptcharakteren der Novelle, und dies rein menschliche und wunderbare Verhältnis zwischen Bella, dem Alraun und dem Prinzen steht im Mittelpunkt seiner Betrachtungen und nicht mehr die abergläubische, teuflische Seelenverwirrung, der Grimmelshausens Abscheu galt. Und wenn auch Arnims kecker Wurzelmann, dem alles neu ist und der sich doch mit seinem hinteren „ahndenden Augenpaar“ alles schnell zu deuten vermag, bald Bellas liebende Nachsicht, sowie die unterwürfige Habgier der Alten übel zu tyrannisieren weiß, von Grimmelshausens und Tiecks heilbedrohendem Dämonismus ist nichts übrig geblieben als ein bizarres und schelmenhaftes Koboldentum. Nicht die Macht zur Verderbnis, nur noch der Mutwille ist ihm gegeben, die listige Alte zu schrecken und den klaren Spiegel von Bellas unschuldiger Seele um ein Wenig zu rühren, wie es Arnim in einer reizenden Versöhnungsscene einmal darstellt:

„Zugleich stieg er herunter — heißt es dort —, sprang zu ihr auf den Schoß und küßte sie so herzhaft, daß er ihr fast die Haut aufriß mit seiner harten Barthirse, dennoch fühlte sie eine sonderbare Bewegung ihres Blutes, die sie nicht verstand, über die sie auch nicht nachdachte; doch war ihr der Kleine im Augenblicke so lieb, und sie erwartete und wußte nicht was, von ihm“[58]).

Diese kleine und so menschliche Verwirrung anzurichten, ist sein ganzes Vermögen, und auch diese Macht schwächt sich noch mit seinen eignen Schwächen. Er ist am Ende, wie Braka fast mitleidig einmal feststellt: „auch einer von den Bucklichten, die nicht begreifen können, womit sie ihre Hemden zerreiben“. Und er bildet vor

57) Arn. Bd. 4, S. 31 f.
58) Arn. Bd. 4, S. 37.

allem jene belustigende Mischung von Einfalt und Eitelkeit, die ihn nun seinerseits wieder der zielbewußten Berechnung der skrubellosen Alten und dem mitleidigen Lächeln der Bella ausliefert und die ihn uns menschlich so lebendig nahe bringt. In diesem Sinne erfüllt sich ja sein ganzer fabelhafter und scheinbarer Aufstieg zum glücklich unglücklichen Ehemann und glänzenden „Reichsalraun".

Es ist wohl selbstverständlich, daß in dieser menschlich heiteren Umgebung auch Grimmelshausens Bärenhäuter einer Veränderung bedarf. Es ist aber von großer Kunstfertigkeit, wie Arnim schon die „Geschichte des ersten Bärnhäuters", die Braka erzählt, durch wenige Streichungen und charakteristische, fein empfundene Änderungen dem anzupassen weiß. Der Landsknecht zerrinnt ihm nicht, wie in Brentanos geistvollen Überspitztheiten, zum wesenlosen Ansatzpunkt einer literarischen Satire, sondern gewinnt nur ein heiteres, menschlicheres Gesicht. So läßt er ihn nicht wie Grimmelshausen den Bären auf die Nase, sondern „in die Nasenlöcher zwei Posten hinein" schießen, damit das Fell kein Loch bekommt, das jenem sieben Jahre als „Liverei" dienen soll. Und so faßt er den Gegensatz zu „Gottes Ebenbildlichkeit", den der Bärenhäuter nach seinen sieben Dienstjahren ja ausmachen soll, in die Worte zusammen: „Petersilge war ihm auf seiner Haut gewachsen, das sah gar erschrecklich aus".

Höchst originell und dem volkstümlichen Empfinden gemäßer als Brentanos ironische Anspielungen sind weiter seine örtlichen und personellen Veränderungen. Wenn er seinen Bärenhäuter durch den Geist nach Graubünden in Deutschland führen läßt, „weil es dort in damaliger Zeit am schmutzigsten auf dem ganzen Erdboden war", und wenn er statt Cotta und den nur allzu persönlichen Ausfällen auf ihn gerade den Papst als Mäzen bekennen läßt, „er habe drei natürliche Töchter, die er sehr liebe", so sind das Übertreibungen von sprechender und realistischer Komik. Endlich aber gelingt es ihm auch, in einem einzigen Satze die Eigenschaft herauszuarbeiten, die seinem Bärenhäuter trotz Grimmelshausen den eignen und eigentümlichen Stempel aufdrückt: seine harmlose Gutmütigkeit. „Bärnhäuter ging alles ein — heißt es nach geschlossenem Akkord — lief neben dem Wagen des Papstes her und hielt ihn, wenn er umfallen wollte, und so kamen beide ohne Schaden nach Rom"[59]).

59) Arn. Bd. 4, S. 42.

Dieser Gutmütigkeit weiß Arnim im weitern die bezeichnendsten Varianten abzugewinnen. Sie wechselt zwischen dem plumpen Selbstbewußtsein, mit dem er der keifenden Frau Nietken für ihren „alten Zeiselbären" wortlos „eine derbe Maulschelle" verabreicht, und jener völligen Trottelhaftigkeit, die ihn zum ergebenen und dienstbeflissenen Packesel macht, „auf welchem der Alraun wie ein menschlich angezogener Affe ritt, um sich auf einer Kirmes sehen zu lassen". Und sie bestimmt vor allem diese gewisse dienstbotenhafte Schläue und Verschmitztheit, die wohl auf die Eitelkeiten und Eigenheiten der Geldgeber Rücksicht zu nehmen weiß. Aus dem in grobem Verkommensein und Nichtstun dem Teufel dienenden „Soldat von Fortun" und „Oberst Beernheuter" des Grimmelshausen ist bei Arnim der gutmütig beschränkte Hausknecht geworden, der die Trinkgelder seiner Herrschaft jedes nachts im Grabe vergeblich nachzählen und deshalb dienen muß bis auf den jüngsten Tag. Doch hat es auch hier Arnim verstanden, ihm einen eigenartigen Zug beizugeben, der ihn uns in einem heitern Schauder menschlich wieder um so vieles näher bringt, als Brentanos geistiges Bärenhäutertum. Dies kündigt sich schon bei seiner Menschwerdung an:

„Ach, sagte der Bärnhäuter — heißt es vom Wiederauferstandenen —, was den Körper anbetrifft, es sind bloß ein paar Verknöcherungen in den Adern gewesen, woran ich gestorben, die putz' ich mit einem scharfen Messer leicht weg .. aber einen Dukaten Mietsgeld würde ich mir wohl ausbitten, ich habe den Totenwürmern allerlei Kleinigkeiten versetzt, die ich wieder einlösen möchte"[60]).

Es umwittert diesen toten, lebendigen Bärnhäuter ein leiser Hauch von Grabesernst und Schwermut, wie den Alraun jener nachdenkliche Anflug von irdischer Gebrechlichkeit. Das gibt der humoristischen Darstellung ihre so menschlich tiefe Bedeutung, ihren wahrhaften Sinn. Und das bedingt auch die bedeutsame Stellung dieser Bärenhäuter-Alraun innerhalb der Novelle. Denn sie sind dem Leben und Erleben der Hauptfiguren nicht nur äußerlich hinzugefügt, sondern bringen deren wesentliche Charakterzüge erst recht zur Geltung, indem sie selber wirkliche Wesen und gleichsam die witzig extremen Karikaturen von jenen sind. Diese charakterlichen Verknüpfungen geben der Auseinandersetzung so viel lebhafte Spannung. Und des-

60) Arn. Bd. 4, S. 44.

halb steht der eifersüchtige, selbstbewußte Alraun so lebendig zwischen Bella und dem jungen Herzog, der sich umso klarer über die verworrene Eitelkeit und Liebesregung des kleinen Wurzelmanns erhebt, wie er doch ähnlichen Gefühlen verstrickt wird. Neben der zwischen Staatszwang und Jugendsehnen aufblühenden Neigung des Prinzen wird der Alraun erst zum Alraun. Und neben der grotesken Konfussion, die der Alraun nur in diese Beziehung bringen kann, wird erst die Liebe des Prinzen zum Besten und Edelsten eines jugendlichen Menschentums, für das Arnim Worte von tiefster Bedeutung findet:

„Cenrio — läßt er den Prinzen einmal zum Begleiter sagen —, wir sind in den Händen von wunderbaren Geistern, wir glaubten mit ihnen zu spielen, und sie spielen mit uns; ich möchte fliehen, aber ich kann nicht, sie ist zu schön!“[61])

Gerade in dieser demütigen Unterwerfung des Liebenden unter jene „unnennbare Welt, die sich nicht unseren Versuchen fügt“, steigt der Prinz so hoch über die koboldhafte Begehrlichkeit des Alrauns. Sie macht den ganzen weiten Abstand seiner tiefen Innerlichkeit aus, die dem Alraun völlig abgeht und unverständlich bleiben muß. Nicht kecker Mutwille, sondern stammelnde Unbeholfenheit begleitet daher seine erste bewußte Annäherung an Bella:

„Die beiden Liebenden waren nun allein — heißt es —. Der Erzherzog, welcher aber mit keinem Mädchen vertraulich geworden, brachte kein andres Wort als Pulsfühlen heraus, Pulsfühlen, wiederholte er, Pulsfühlen sagte er zum drittenmal. Bella reichte ihm den weißen runden Arm, er fühlte an einer Fingerspitze, dann spielte er mit dieser, wollte wieder etwas sagen, wahrscheinlich von der Erscheinung in dem Landhause, brachte aber nichts heraus als: Geist, Geist gesehen, dabei schob er ihr einen Ring an den Finger, welches wir als den Triumph seiner Überlegung ansehen müssen“[62]).

Diese unschuldige Verwirrung des Prinzen hebt sich nur umso mehr von der triebhaften Unruhe des Alrauns ab, womit dieser andauernd das „ruhige Glück“ der Liebenden stört, als auch sie eine äußere Trennung zu begünstigen scheint. Denn diese zögernde, unwissende Ehrfurcht vor dem großen Unbekannten gerade macht ihn allein einer Bella und ihrer Liebe würdig, die ihn zu sich selber führt,

61) Arn. Bd. 4, S. 60.
62) Arn. Bd. 4, S. 60 f.

weil sie ihn über sich selbst und seine profane Sicherheit und Klugheit erhebt. Deshalb steht er endlich „inerlich wie ein Stern hinaufgerissen, über der Welt, mit der er bis dahin fortvegetiert hatte". Und darin hat er „ein reiches Geheimnis", in dem ihm „alles bedeutsam erscheint, was er künftig täte und spräche".

Und doch ist diese Welt innerer Versenkung und Erhebung nicht seine Welt. Wohl hat ihn seine Liebeserfüllung „aus der gewohnten folgerechten Natürlichkeit in alle Wunder der Lust und der geheimen Kräfte in einer Nacht hineingerissen", wohl kann er darüber „in ein tiefes ernstes Nachdenken" versinken, doch bald nimmt ihn seine reale Welt des Hofes mit all ihrem Wirklichkeitszwang, mit ihrer Unruhe und Äußerlichkeit wieder ein. Karl ist nicht der Mann, sich dieser Hofwelt, die nicht Raum hat für seine romantische Liebschaft, und ihrer Aufgaben und Einflüsse entziehen zu wollen oder zu können. Aus diesem Ungefestigsein hatte er dem Anschlag Cenrios auf den ehrlichen Hofmeister Adrian zugestimmt, wozu Arnim die bezeichnende Bemerkung machte: „Nichts schmeichelt einem jungen Fürsten mehr, als in der Befriedigung seiner Leidenschaft die Klugheit lächerlich zu machen und nichts verdirbt schneller"[63]). Und darum ging er das frevelhafte Spiel mit der Golem ein. Schon der rücksichtslose Wille, mit dem er in seinem vermeintlich verletzten Selbstgefühl die nichtsahnende Bella gewann, mußte ihn von der tieferen, besseren Seite seines Seins entfernen und solchen Einflüsterungen der verdorbenen Hofwelt geneigter machen. Der brutale Genuß jener seelenlosen Verbindung mit der Golem aber, der ihn zu dieser jüdischen Dirne hinabzieht, muß endgültig den hohen, reinen Schwung vernichten, der ihn über sich selbst und seine Welt erhoben hatte.

„Es war ein Drang andrer Art, als er geahndet — sagt Arnim —, aber er konnte ihn doch nicht abstreiten, nicht zurückweisen; auch konnte er nicht leugnen, daß diese Empfindung etwas Bestimmtes, etwas Mögliches forderte, während jene sich vielleicht ins Unendliche traumartig ausblühte; ja in diesem Zwiespalte seines Gemütes schien ihm das Wesenlose, das Ungewisse in jenen hohen Freuden leer und verächtlich gegen diesen erkannten Sieg seiner Sinne"[64]).

63) Arn. Bd. 4, S. 53.
64) Arn. Bd. 4, S. 87.

Freilich ist es durchaus noch ein anderer Zwiespalt, der hier seine Natur einnimmt, als wir ihn dann als wirkungsvolle Gegenüberstellung beim Alraun erleben, „der sich auf einmal im Besitze zweier Frauen sah, und durchaus jetzt nicht begreifen konnte, wozu er überhaupt eine genommen". Des Prinzen Zwiespalt ist echter Natur, aber indem er den äußeren Genuß über die innere Befriedigung setzt, das „Mögliche" über das „Ungewisse", und das „Bestimmte" über das „Wesenlose", das doch sein ganzes Wesen erfüllt hatte, beschreitet er schon den Weg des Realisten und Politikers, den äußere Rücksichten und Bedenken immer fester an seine zweckbestimmte Umgebung binden. So kann ihn seine Liebe zu Bella nun nur noch zu jener intrigenhaften Komödie bestimmen, in der Bella dem Alraun zur linken Hand angetraut wird. Er verliert Bella, weil er sie und sich selbst selber aufgibt. Denn nun ist er einer Bella unwürdig, die ihn in ihrer Unschuld noch um ein Kind bitten durfte und sich so hoch über seinen politischen Kleinmut erhob:

„Bist du nicht glücklich wie ich — hatte sie ihn gefragt —? Alles ist mir so merkwürdig, und wie alles hat so kommen müssen. Denn wie ich mit dir gegangen ahndete ich von allem dem nicht; und sieh, wie die Spinnweben am Baum im Mondschein sichtbar glänzen, während ich das Tauwerk des Schiffes dort im Dunkel nicht unterscheiden kann, so fühle ich höhere Wege und ahnde doch nichts, was mir in den nächsten Tagen bevorsteht"[65]).

„Wie alles hat so kommen müssen", das ist ganz der tiefe Glaube des echten Volksmärchens, das Vertrauen auf eine schicksalhafte, rechtliche Leitung dieses Lebens. Und in diesen schlichten und religiösen menschlichen Offenbarungen findet die Geschichte der romantischen Liebschaft ihr tiefstes Gewicht. Sie weisen auch den Nebengestalten noch ihre charakteristische Bedeutung zu, wie Braka und jener überaus gelungenen Gestalt des Oberhofmeisters Adrian. Wie lebhaft stellt uns Arnim in wenigen Strichen den weltfernen Wissenschaftler vor Augen, der sich inmitten des Kirmestreibens der Anderen in die hitzigste Arbeit stürzt, einen von Cenrio zu diesem Zwecke geschmiedeten Anhang des Petrus Lombardus als unecht nachzuweisen, um bei seiner Begegnung mit Bella diesem „wunderlichen Mädchen" und dem blühenden Leben mit einem kopfschütteln-

65) Arn. Bd. 4, S. 73.

den „kurios, kurios" gegenüberzustehen, was ihn aber doch zu einer Art poetischer „Götterverehrung" emporsteigert, „die bis dahin nur ganz äußerlich aus den römischen Dichtern in seine Rethorik übergegangen war".

Auch Arnim bringt wie Brentano ironische Anspielungen, aber sie sind getragen von einem warmen, humorvollen Verständnis für das menschlich Unzulängliche. Dies ist es, und nicht eine wesenlose literarische Tendenz, die der ernsthaften Liebesgeschichte die Bärenhäuter-Alraun so innig und feinsinnig verbindet. Auch Arnim gibt ironisch dem Bärenhäuter Züge, die ihm dem hochwissenschaftlichen Adrian in tief menschlichem Sinne, und nicht nur als Mitarbeiter einer Zeitung etwa, gleichartig machen. Wie den schönheitsbegeisterten Gelehrten, versetzt das blühende Mädel auch den stumpfsinnigen Bärnhäuter in die einfältigste Unbeholfenheit und Hilflosigkeit:

„Der Jammer füllte ihre Seele — heißt es von der beim treuen Bärnhäuter Trost suchenden Bella —, und es fiel ihr wie ein Stein vom Herzen, als sie weinen konnte; sie hing sich an den Bärnhäuter und ließ ihn wohl eine Stunde nicht los. Der Bärnhäuter war bald in ein neues Rechnen in Gedanken gekommen, wie lange er noch dienen müsse, und so ließ er die Tränen an sich vorübergehen, wie eine Mühle den schönsten Wasserfall, sie ist zufrieden, daß nur ihr Rad dabei gehen kann"[66]).

Es sind völlig verschiedene Naturen, dieser Landsknecht und der Gelehrte, und es sind völlig verschiedene Beweggründe, die sie am Leben vorbeigehen lassen, und doch liegt in der Art, wie sie um einer Fiktion willen, sei sie nun wissenschaftlich-ideeller oder kraß materieeller Natur, das Beste ihres Lebens verabsäumen, ein menschlich Gemeinsames. Es ist eine ähnliche, tragikomische Ironie um die hilflose Gutmütigkeit, mit der beide der schönen Bella ihre gutgemeinten und doch vergeblichen Dienste anbieten und gewähren. Und es ist ein ähnlich wissendes Lächeln um die Schranken allen menschlichen Seins, das dem gelehrten Eifer des Adrian und seiner Unfähigkeit gegenüber der lebendigen Wirklichkeit, sowie dem stupiden Geiz und der dumpfen Dienstbereitschaft des Bärnhäuters gilt. Und es ist endlich ein ähnlich komischer Zwiespalt, der in die geistige Spekulation des Gelehrten wie in den plumpen Drang des Lands-

66) Arn. Bd. 4, S. 87.

knechts durch dieses wirkliche Leben gebracht wird. Es ist eine ähnlich erheiternde Situation vor Gericht, die den wissenschaftlichen Adrian seine Fassung verlieren und keine der „vielen Spitzfindigkeiten, die er in seinem Leben durchdisputiert", einfallen lassen will, und die den getreuen Bärnhäuter, dessen „verstorbener Leib sich zu Herrn Cornelius rechnete", dessen „neulebender aber der Frau Braka und der schönen Bella ergeben war", zum ganz in sich zerrissenen Treulosen werden läßt:

„Der alte, tote, geizige Bärnhäuter hatte ihm das alles versprochen — heißt es hinsichtlich seines Herrn, des Alraun —, er trat vor und begann die verabredete Lügengeschichte. Wie aber Braka oder Bella ihn zur Rede setzten, so anwortete der neuangefressene Teil seines Leibes .. ganz entgegengesetzt mit einer helleren Stimme, Mensch — Nichtmensch, Bella verheiratet — Bella aus dem Haus gejagt, durchkreuzte sich so gewaltig, daß sein Zeugnis, nachdem die Richter mehrere Bogen beschrieben, in Null aufging"[67]).

Dieser grotesk übertriebene Zwiespalt seiner Natur ist doch nur heiterer Ausdruck einer in der gesamten Novelle und ihren Hauptpersonen tief angelegten Charakteristik, die die entscheidende und wesentliche Neuerung Arnims ausmacht. Grimmelshausens Bärnhäuter war noch ganz der eindeutig bestimmte, dessen ganzes Sinnen auf grobes Wohlleben ging und den alle gefährlichen Verwicklungen in seinem menschlichen Sein ganz unberührt ließen. Die Erfüllung seines unrechtmäßigen Begehrens war ihm nur mit Hilfe des Teufels möglich, und diese unverdiente Erfüllung fand im Märchen ihre Sühne im Tode der beiden Schwestern. Arnim aber legt diese Motivation von Schuld und Sühne in den einen Bärnhäuter selbst hinein, indem er sie menschlich feinsinnig vertieft. Der Bärnhäuter ist hier sein eigner Teufel, weil er sich sein verlorenes Geld zusammenscharren muß, und in sich selber findet er schließlich auch seine Sühne, indem „seine bessere frische Natur das schändlich gewonnene Geld zur großen Qual seines alten Leibes verschenken und verschleudern wird". In der Darstellung dieses Gedankens, daß die menschliche Natur jedes unrechte Wollen, weil natur- und lebenswidrig, in sich selber sühnt, kommt Arnim über Grimmelshausen hinaus. Hier geht er den schöpferischen Weg der Romantik zur tieferen Erkenntnis

67) Arn. Bd. 4, S. 103.

der menschlichen und individuellen Natur. In der spielerisch leichten Ironie seiner Darstellungsweise bleibt er hinter Grimmelshausens kraftvoller, geschlossener Heiterkeit zurück. In der bestimmenden Grundanschauung, daß alles Unrecht auf Erden seine Sühne findet, sind sich beide im Grunde gleich, und beide sind nur verschiedener Ausdruck derselben das gläubige Volk beseelenden Überzeugung von der großen inneren Rechtlichkeit des Lebens: das Märchen, das in fast religiöser Wesentlichkeit nur durch ein wunderbares Walten wirken und ergreifen will, und die romantische Novelle, die dieses Walten im Leben selbst erkennt und begreifend belächelt und anerkennt. In diesem Sinne sagt reflektierend Arnim einmal:

„Die sonderbare Gesellschaft, eine alte Hexe, ein Toter, der sich lebendig stellen mußte, eine Schöne aus Tonerde und ein junger Mann, aus einer Wurzel geschnitten, saßen in feierlicher Eintracht, hegten große Gedanken vom Glück des Lebens, das sie eben zu begründen fuhren, von Schätzen, Heldentaten und Biergeldern, auf die der Bärnhäuter bei dieser Festlichkeit ungemein rechnete. Wie vergebens quält uns das Verhältnis zu manchem Menschen; könnten wir uns einbilden, er sei ein Toter, eine Erdscholle, eine Wurzel: unser Kummer und unser Zorn müßte verschwinden“[88]).

Das ist das Entscheidende, die Bärenhäuter, Alraun und Golem sind in Wirklichkeit nur heiter drastische Verkörperungen eines natürlichen Zwiespalts im Leben der Menschen, den Arnim so wundervoll tiefsinnig auch in seinen Hauptfiguren anlegt. Denn indem sich Bella in den Alraun verliebt, offenbart sich auch etwas Koboldenhaftes in ihrer Natur, und indem sich der Prinz dieser Golem verbindet, wird er auch selber zur bloßen Erdscholle. Indem Adrian in manchem der Beschränktheit des Bärnhäuters gleicht, wird eben auch er zum lebendig Toten. Und das ist das tief Sinnhafte dieser wunderlichen Groteske, die doch auf wirkliche und bedeutungsvolle, weil naturgegebene Schwächen und Eigenschaften des menschlichen Seins geht. In diesem Sinne erfüllt Arnim die Forderung der Grimmelshausenschen Ideen trotz, ja gerade wegen der gänzlichen Abänderung ihrer Ausgestaltung in vollendeter Weise. Denn er überträgt nicht etwa nur das äußerlich Wunderbare, um in dessen Unlogik oder Verworrensein gar den eigentlichen Sinn schon zu sehen,

68) Arn. Bd. 4, S. 71.

sondern er verdeutlicht diesen eigentlichen, inneren Sinn, indem er das Wunderbare mit all den Erfahrungen und Erkenntnissen der romantischen Einsicht vertieft und belebt. So verbindet er in seiner Novelle in einzigartiger und vollkommener Weise die Ideen Grimmelshausens den psychologischen und biologischen Fortschritten und Neuerungen der Romantik, und kommt dabei diesen volkstümlichen Gestaltungen des größten Dichters des siebzehnten Jahrhunderts am meisten noch nahe von seinen Zeitgenossen, obwohl er dessen entschiedene und leidenschaftliche Kraft ersetzt durch die harmlose Heiterkeit seiner verständnisvollen, resignierenden Reflexion und leicht träumerischen Schwärmerei[69]). Grimmelshausens Humor will warnen, Arnims verständnisvolle Ironie aber erheitern.

Kerner.

Grimmelshausen war kein Literat, sondern ein Mann des tätigen Lebens gewesen. Schon im Knabenalter in den Strudel eines wilden Kriegsgeschehens gerissen, in der Jugend Soldat und Regimentsschreiber, dann Bauer und Wirt und Schultheiß, war sein ganzes Leben bestimmt von einer harten und erzieherischen Wirklichkeit. So ist sein Werk keine poetische Fiktion und keine geistige Spekulation geworden, sondern ein lebendig vielgestaltiges Ringen um die sinnvolle und nützliche Ausgestaltung der realen und geistigen Kräfte seiner schweren Zeit. Und so ist auch sein Märchen vom Bärenhäuter kein harmlos angeregtes Spiel, sondern vom ernsten und tiefen Willen beseelt, zu klären, zu warnen und zu veredeln.

Tieck war in einem guten Sinne der geborene Literat. Die Welt der Literatur war von Jugend auf seine Welt gewesen, und ihr hat er in Wort und Schrift, in Übertragung und Dichtung gedient. Dem Theater war er als Empfangender und Gebender immer aufs Engste verbunden, auch wenn ihm kein wirklich lebenskräftiges Bühnen-

69) Beachte auch die Umwandlung des Zigeunermotivs in diesem Sinne: In Arnims Novelle wird Bellas Vater für den unerwiesenen Diebstahl seiner Mitgesellen unschuldigt gehängt. Grimmelshausen aber läßt in Courage XXVIII die frechen Diebe gerade durch die geschickt vorgetäuschte Komödie entkommen.

stück gelang. So ist er der ewig unstete Ästhet geblieben, der sich den Forderungen der eigentlichen Wirklichkeit zu Gunsten einer poetischen und geistigen Freiheit gern und bewußt entzog. Und so ist auch sein Volksmärchen Sinnbild einer freieren Anschauung, die ja geradezu Haltlosigkeit und Unbefähigsein einem wirklichen Leben gegenüber zum Inhalt hat, sein Tagebuch aber Ausdruck einer romantischen Selbstironie, die im weisen Abgeklärtsein einem unmittelbaren Wirken resigniert.

Stärker noch als Tieck ist Brentano immer der heimatlose Literat gewesen. Von Natur aus mit dem stärksten poetischen Empfinden und literarischen Befähigtsein, doch nicht mit der Kraft ausgestattet, diese Begabungen in maßvollem Wirken einzuwurzeln und auszureifen, war sein Leben ein immerwährender, vergeblicher Kampf um eine reale Befestigung und Befriedigung. Tief betroffen von schweren, persönlichen Schicksalsschlägen, bedrückt von den verwirrenden Folgen seiner inneren Unsicherheit und entmutigt durch das Fehlschlagen all seiner Bemühungen um eine wirkliche Situierung, flüchtete er sich endlich zerstört und hilfesuchend in den Schoß der tröstenden Kirche. So ist das Beste seiner Dichtung seinem lyrischen Empfinden zu verdanken, so bleibt aber auch seine Bärnhäuter-Geschichte nur eine lebendig nachempfundene, doch willkürliche literarische Konzeption.

Gesunder und fester wurzelte Arnims Dichtung in seinem Leben und dessen Gegebenheiten. Dem glühenden Patrioten ging es um die Rückbesinnung und Aufrüttelung des deutschen Gewissens, dem märkischen Edelmann um das Schicksal seines Vaterlandes, und dem verantwortlichen Familienoberhaupt um die Erhaltung und Sicherung der heimatlichen Lebensgrundlagen. So entstanden neben Dichtungen voll romantischer Schwärmerei patriotische Aufsätze in Zeitschriften und wissenschaftliche Abhandlungen über physikalische Probleme. Und so ist seine beste Novelle ein bezwingendes Zeugnis seiner menschlich verständigen Empfindung und romantisch realen Erkenntnis.

Kerner endlich ist Wissenschaftler und Praktiker und lebendige Verkörperung des romantischen Bestrebens zur poetischen Vertiefung zugleich. Er ist praktischer Arzt und Dichter, ebenso seinen wissen-

schaftlichen Untersuchungen über Probleme des medizinischen und psychologischen Magnetismus, wie den lebendigen Strömungen einer geistig regsamen Zeit in aufgeschlossenster Weise zugetan. So ist seine Dichtung beseelt von einer innigen, warmherzigen Innerlichkeit, und doch auch bestimmt von einem klaren Wirklichkeitsbewußtsein, das selbst seinem erdenfernsten lyrischen Gedichte noch einen notwendigen Stempel aufdrückt. Und so ist auch sein „Bärenhäuter im Salzbade" keine bloße literarische Phantasie, sondern eine poetische Satire, die dem wirklichen Streite seiner romantischen und aufgeklärten Gegenwart und ihren okkulten Problemen gilt.

Grimmelshausens derb sinnlicher Bärenhäuter war in der wundergläubigen und tief realistischen, rechtlichen Welt des echten Volksmärchens erwachsen. So war seine Beziehung zum Übersinnlichen ungeachtet der phantastischen Einkleidung von starkem Realismus und in ihrer innersten Tendenz von drohender und nahezu religiöser Ernsthaftigkeit. Brentanos Bärnhäuter verband dieses Grimmelshausensche Motiv in ebenso unklarer, wie tendenziöser Veräußerlichung mit satirischen Ausfällen auf ein literarisches Bärenhäutertum, das jener wunderbaren und in sich ausgeglichenen Märchenstimmung in Wahrheit ganz unangemessen blieb. Arnims Novelle gab dann dem Bärenhäuter eine klare und tief menschliche Motivation, die bei aller grotesken Versinnbildlichung vom Schauer echten und lebenswirklichen Wunderglaubens durchpulst war. Kerners Schattenspiel aber ist eine bewußte Groteske, die im Reiche des Wunderbaren wirkungsvoll die Schwäche verstandesmäßiger Aufklärung zu ironisieren weiß, ohne dies Wunderbare selbst damit freilich wirklich lebendig zu machen. Das Wunderbare ist hier gleichsam eine erwiesene Tatsache, für die der Arzt und Wissenschaftler den Nachweis gebracht hat, und so erhält es ebenso wie die realen Schwächen der Aufklärer seinen fest bestimmten und etwas formelhaften Platz, dessen Bedeutung und Wirksamkeit ganz dem satirischen Zwecke entspricht. Der Bärenhäuter selber ist bei Kerner nicht der derb beschränkte Landsknecht, dessen unmäßige Verkommenheit ihn mit dem Teufel in Konflikt bringt, er ist auch nicht der wesenlose literarische Bärenhäuter und endlich nicht der biedere Hausknecht, der in stumpfsinnigen Geiz und Dienstwillen sein eigner, hilfloser Teufel wird. Kerners Bärenhäuter ist vielmehr ein keckes Schneiderlein, das

recht unfreiwillig die Rolle des martialischen Landsknechts übernehmen muß, beim Nahen des Geistes aber noch ausruft:

„Hu! ein Geist! — Doch glaubt an Geister kein geistreicher Schneidermeister. Aber in so Finsternissen kann man das doch nicht recht wissen“[70]).

So ist dieser Bärenhäuter-Schneidermeister eine seltsame Mischung von Furchtsamkeit und Frechheit, je nachdem ihm die äußeren Umstände dazu Veranlassung zu geben scheinen, aber in Wahrheit immer anmaßend und dumm zugleich. So prahlt er, kaum daß ihm nach den ausgestandenen Ängsten jener dunklen Waldesnacht der Mond wieder ein Wenig Licht und Mut gemacht:

„Hum! wär' jetzt die Hölle offen, draus der Teufel käm' gegangen, fahen wollt' ich ihn alleine“, um im nächsten Augenblick beim Anblick des Teufels zu klagen: „Gnade, Herr! sprach nur in Träumen“, und ihn flugs darauf mächtig anzulügen und endlich tiefzufrieden festzustellen: „Aber, o du dummer Teufel, bist geprellt doch ohne Zweifel!“[71]).

Selbst seinen Namen bekommt dieser Bärenhäuter nicht als der erste seiner Gattung, sondern bezeichnenderweise wie eine bekannte Uniform. Und auch der Wirt begrüßt ihn später mit einem: „Wieder so ein Bärenhäuter!“ Denn seine Verwandlung ist eben in Wirklichkeit nur eine Wandlung der Rolle, durch die der schauspielernde Schneidermeister doch noch hervorsieht, auch wenn er die Bärenhäuterischen Umgangsformen recht glücklich zu treffen weiß. So läßt er den Wirt in rücksichtsloser Robustheit „nach seiner Schelle“ tanzen, um sich doch naiv mit den Worten in den Turm komplimentieren zu lassen: „Gothisch ist's möblirt und immer von Baronen gern gesehen“, und plump dagegen aufzutrumpfen: „Stinkt's darin, schlag' ich's in Trümmer“.

Dieser Bärenhäuter Kerners ist also in Wahrheit ein kleiner, frecher Gernegroß, sein Bärenhäutertum aber ein harmloser Schwindel. Er ist nicht der verkommene Landsknecht, dessen rohe Begehrlichkeit dem Teufel zwei, und sich selber eine reine Seele einbringt, sondern der törichte Blender, der selbst dem Teufel zu nichts rechtem nützlich sein kann. Denn bringt er es auch zum etwas grobschnitzigen

70) Ker. S. 201.
71) Ker. S. 202/209.

Don Juan, seine Opfer sind selbst für den Teufel nicht sehr begehrenswert, und der reinen Rose wird er niemals gefährlich. Er ist auch nicht der biedere, in sich zerrissene Dienstbote, dessen menschliche Unzulänglichkeit ihm selber die Hölle bereitet, sondern der oberflächliche Nichtsnutz, der fraglos hinnimmt und genießt, was sich ihm bietet, verschmitzt dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen meint, um doch das kleine Schneiderchen zu bleiben, das er am Ende wieder wird, weder zu einem verkommenen, noch zum erbärmlichen Leben bedeutend genug.

Nichts also von dem Unbegreiflichen einer wunderbaren Naturordnung oder eines menschlichen Geheimnisses zeigt diese Konzeption. Sie dient Kerner vielmehr zur kräftigen Ironisierung eines aufgeklärten Rationalismus, der in mehreren Hauptfiguren charakteristisch dargestellt wird. In dieser bewußten Tendenz gleicht Kerner Brentano, doch gilt sein Angriff viel realeren und volklich derberen Schwächen. Denn nicht für alle ist ihm der Bärenhäuter wirklich ein Bärenhäuter, sondern nur für die tiefer Veranlagten und mit einem vollen, gläubigen Gefühl Ausgestatteten. Nur Rose und der Dichterarzt vermögen den Bärenhäuter als das zu erkennen, was er ist, für den habgierigen Buchschild, den neuklugen Badprediger und die exzentrischen Damen ist er der edle Wohl- und Wundertäter. Dies ist der fein durchgeführte Grundgedanke Kerners, der die Idee Grimmelshausens recht wirkungsvoll auslegt, zugleich aber in seiner witzigen Eindeutigkeit alles wahrhaft Problematische auslöscht.

Weit hatte sich ja Arnim schon von dem entfernt, was Tieck, ja noch Brentano unter dem Begriff der romantischen Ironie verstanden hatten. Bewußte Resignation war die Ursache von Tiecks Selbstironie. „Befriedigt und unbefangen über dem Ganzen zu schweben", erschien ihm als höchste künstlerische Vollendung, und Seelenverwirrung und Untergang hielt er für die unumgängliche Folge einer dämonischen Leidenschaftlichkeit. Vor allem aber galt seine ironische Reflexion den eignen Erkenntnissen, deren Relativität er betonen, ja geradezu zum wirkungsvollen Selbstzweck steigern zu müssen glaubte, um sich damit allerdings einer wirklich positiven Wirksamkeit gerade zu begeben. In all dem erkannten wir die zwiespältige und schwierige Stellung des romantischen Bestrebens, einem echten Empfinden und Wollen nicht in unmittelbarer und realer Wirksamkeit, sondern in

poetischer, verklärender und wirklichkeitsfremder Rückbesinnung nur Ausdruck verleihen zu können. Dies innere Gebrochensein war die Ursache jener eigentümlich ironischen Haltung der Romantik und ihrer geistreich intellektuellen Reflexion, die uns so oft als bloßes Spiel mit dem Spiel, und bei Brentano dann als offene Schwäche und künstlerische Unfähigkeit entgegentrat. Denn richtete sich Tiecks Ironie noch gegen allgemein menschliche Unzulänglichkeiten, so galt Brentanos Einspruch Zeiterscheinungen, die keinen Anspruch auf irgendwelche grundsätzliche Bedeutung zu erheben hatten. Brentanos protestierende Ironie war von so wesenloser Natur, daß sie unmöglich einer schöpferischen Neugestaltung dienlich sein konnte, wie sie Arnim dann eher gelang.

Diese Ironie erfuhr also bei Arnim erst eine menschlich so tiefe und verständnisvolle Ausweitung, daß sich ihr Wert nun wirklich und im positiven Sinne begründete und gestaltete. Doch indem seine Ironie nun Schwächen und Unzulänglichkeiten zu treffen begann, die wahrhaft im Wesen der menschlichen Natur und nicht nur in wesenloser intellektueller Konfusion begründet lagen, verlor sie zugleich auch zum guten Teil jenen selbstzerstörerischen und selbstironischen Charakter, der einen so wesentlichen Bestandteil der eigentlich romantischen Ironie auszumachen schien. Hier hatte die schwärmerische Sehnsucht und suchende Erkenntnis der Romantik ein reales Ziel und eine Aufgabe gefunden, die sie in fruchtbarer Auffassung zur Zusammenfassung und notwendigen Begrenzung zwang. Und sahen wir auch Arnim noch den weiten Bogen von schwämerischster Sehnsucht und Wundergläubigkeit zur verständigsten Einsicht der realen und menschlichen Bedingungen durchmessen, Kerner steht, trotz alles mystischen Anscheins, mit seinem Bärenhäuter schon wurzelfest auf dem sicheren Boden der Wirklichkeit. Seine Ironie wird zum selbstbewußten Humor und treffenden Angriff auf den aufgeklärten Gegner, um im selbstverständlichen Besitze der romantischen Wirklichkeit mit den inneren Zweifeln allerdings auch das Erregende des wunderbar Romantischen einzubüßen.

Der Wirt bei Kerner ist noch ganz der Grimmelshausens. Seine Gerissenheit läßt ihn zwar ganz richtig den Bärenhäuter erkennen, doch ist das ja für sein Verhalten in keiner Weise entscheidend: Geld und Geldgier bestimmen sein Handeln. Es ist bezeichnend und liegt

ganz im Sinne der Weiterentwicklung des gesamten Motivs, daß Kerner auch hier das Fazit dieser Einstellung zieht, indem sich das Gold des Bärenhäuters wieder zu wertlosem Dreck verwandelt und der geizige Wirt sich das Leben nimmt.

Im selben Sinne drastisch realisiert ist weiter die Gestalt des Mäzens, dem es bei Grimmelshausen ja vor allem um das Können des Bärenhäuters zu tun war, das er sich durch diese eigenartige Brautprobe endgültig zu versichern gedachte. Diese herzlose Probe, von der er unberührt und eigennützig das Glück seiner Töchter abhängig machte, sollte ihm dann, wie oft im Märchen, ja teuer zu stehen kommen. Und diesen Gedanken hat Kerner ironisch und glücklicher weiter entwickelt als Brentano. Wohl ist auch sein Buchschild, der diesen reichen Maler der Tochter aufdrängen möchte, recht geschäftstüchtig, und seine Kunstbegeisterung nur Mittel zum Zweck, aber seine eigentlichen Schwächen sind doch derb realistisch und menschlich begreifbar, und nicht nur literarische Übertreibungen. Voll köstlicher volksderber Drastik ist diese Schlemmerei im Beisein der lebendigen Bilder, das Kunstgespräch und das galante Abenteuer mit den beiden Damen der guten Gesellschaft. Nicht leere Eitelkeit ist sein bestimmender Charakterzug, sondern derbe Sinnlichkeit und aufgeklärte Engstirnigkeit und Rigorosität: „Pfui! pfui! eine Somnambüle!", ruft er aus, als ihm die Tochter ihr Anliegen mitteilt, und Heilkräuter und Prügel hat er als einfaches Rezept zu ihrer Heilung parat. In all dem aber äußern sich durchaus echt menschliche Schwächen, wie er ja auch positiven Regungen zugänglich ist und das Wohl der Tochter an sich dem eigenen Wohle vorsetzen möchte:

„Salzbad, Salzbad, theures Wasser! — ruft er in komischer Mischung von Hoffnung und Geiz — Kind, ich thu's nur wegen deiner; Die Gefahr des Kropfs ist kleiner; doch du wirst mir täglich blasser"[72]).

Und wenn er diesem Besseren Wollen auch in keiner Weise gerecht zu werden vermag, sondern seinen selbstischen und naiven Schwächen vollkommen verfallen ist, so wird uns dies ganze Dilemma in heiterer Weise doch als menschlich verständlich nahe gebracht, und nicht nur, wie etwa bei Brentano, in ziellosen, allgemeinen und literarischen Angriffen ironisiert. Das Verhältnis zu seiner Tochter erfährt eine

72) Ker. S. 206.

wirkliche und menschliche Vertiefung, und sei es auch nur in der grotesken Gegensätzlichkeit ihrer Veranlagungen.

Denn auch die Gestalt der Rose hat ganz im ähnlichen Sinne als Weiterentwicklung Grimmelshausens eine Veränderung erfahren. War sie bei jenem die unschuldige Jüngste, die sich „unten an der Tafel wie ein Turtel-Täublein, das seinen Gemahl verlohrn", behalf, so gibt Kerner dieser reinen Unschuld noch eine sichtbare Motivation. Sie hat den Fluch des Geistes zu lösen, ein durchaus märchenhaftes und sinnvolles Motiv. Vor ihrer Reinheit hat des Teufels Macht ein Ende, und sie wird aus des Bärenhäuters Klauen gerettet wie bei Brentano, doch eben nicht durch die zufällige Entdeckung einer verwickelten und unmotivierten Verwandtschaftsbeziehung, sondern durch die Kraft ihrer Unschuld, die den begierigen Bärenhäuter mit ihrer „Helle" wie festnagelt. So hatte Kerner auch bei dem Teufelstreffen schon eine Hexe bekennen lassen: „Nur an Kinder konnt' ich nimmer, denn ein lichter, klarer Schimmer drängt' zurück mich mit Gewalt"[73]). In dem reinen, unschuldigen und überzarten Mädchen Rose hat Kerner einen möglichen Ton menschlicher Rührung angeschlogen, so sehr dieser auch der kecken Lebendigkeit des Stückes angepaßt sein muß, wie in der grotesken Szene mit Rose als Rachegeist des Ritters Hugo Halem. Durch diese tiefere charakterliche Veranlagung erhält ihr Verhältnis zum Vater, ja dessen Verhalten selbst die feine ernsthafte Nuance, wie sie in der Szene zum offenen Austrag kommt, die Rose als Scheintote einsam im Zimmer, Buchschild aber beim galanten Abenteuer im Garten findet. Von hier aus wird weiter der Bärenhäuter erst eigentlich charakterisiert, und bekommt bezeichnenderweise auch die Person des romantischen Dichters Otto ihre menschliche Verknüpfung.

Denn hinter den Gesprächen mit dem Badprediger steht immer als lebendige Verkörperung von Ottos Ansichten die Liebe zur unschuldigen Rose, und diese Beziehung gibt seinen Worten das überlegene Gewicht und die innere Motivation. In diesem Badprediger und seinen leeren Phrasen aber gibt Kerner ein konzentriertes Abbild der ganzen derb realistischen und unproblematischen Tendenz seiner Satire. Denn die aufgeblasenen Plattheiten dieses seichten Vielwis-

73) Ker. S. 195.

sers und Vielschwätzers richten sich ganz von selbst als wesenlose Aufklärungen, die alles erklären und nichts begreifen. So gibt er mit gleich erheiterndem Überzeugungsschwall nacheinander Kerners okkulten „Prevorster Blättern", der Krätze und endlich Grillen die Schuld an Roses Zustand, um mit ebenso rednerischer Unerschütterlichkeit zur Heilung „Herrn Autenrieths Pomade", „des Herrn Paulus Nießwurz-Blätter" und wieder die Krätze zu empfehlen. Auch hier also ironische Anspielungen auf gegnerische Literaturblätter, doch nicht in einer allgemeinen Kritik wie bei Brentano, sondern in ganz bestimmter und treffender Gegenständlichkeit. Und diese eben gibt den satirischen Abhandlungen ihr sich beschränkendes, jedoch klares und bezeichnendes Gewicht, sowie auch die lebendigen Verwicklungen. So ergeht sich der brave Geistliche in ebenso klugen wie unzutreffenden chemischen Erläuterungen zur Erklärung dieser seltsamen Geschichte mit dem Turmabbruch, bis ihm der Dichter entrüstet entgegenhält:

„Mir geht ihre Flußspathsäure, das Durchsäuern all der Steine, wahrlich mehr in's Ungeheure, als wenn ich ganz albern meine, daß hier eher Teufelskünste sind im Spiel, als chem'sche Dünste"[74]).

Denn diesem Dichter-Arzt Otto geht es eben im Grunde nicht um irgendeine Erklärung der möglichen Geschehnisse, sondern um die Rettung Roses. Deshalb ist der Zusammenprall der beiden im Innersten gegensätzlichen Menschen, des Dichters, der das Wesen der Sache bestimmen möchte, und des Badpredigers und Wissenschaftlers, dem es um die müßige Erklärung der interessanten Vorgänge geht, voll so grotesker Lebendigkeit und trotz der oft trivialen Realisationen eben doch sinnvoller Anschaulichkeit. In diesem sinnhaften Kerne geht Kerners Groteske so weit über Brentanos literarisches Märchen hinaus. Und verzichtet auch Kerner darauf, die innere Rätsel- und Wunderhaftigkeit des echten Märchens darzustellen, die Brentano so künstlich und äußerlich festzuhalten versuchte und Arnim in menschlicher Vertiefung so wohl gelang, er gibt doch dafür in großer Anschaulichkeit die greifbaren Auswirkungen dieses Unerklärlichen auf die verschiedenartigsten Charaktere. Und verwendet auch er im Sinne der Aufhellung dieser Wirkungen das Motiv der

74) Ker. S. 235.

Strafe, so nicht in irgendwelchen unklaren Tendenzen wie Brentano, sondern, wenn auch nicht in Arnims organischer Vertiefung, doch eben in klarer sinnvoller Charakteristik. Denn es ist wirklich kennzeichnend, daß dieser aufgeklärte Vielwisser, der ohne Bedenken Ratschläge und Erklärungen auszuteilen hat, wenn die Sache ihn nicht betrifft, beim ersten lächerlichen, mißdeuteten Unfall, der ihm und seiner hochheiligen Person nun wirklich selbst zustößt, alle kluge Wissenschaft schleunigst beiseite läßt, um zu retten, was zu retten ist, und sich Hals über Kopf zu bekehren, nicht allerdings, ohne sein wiedergenesendes redeseliges Wissen nun einfach der Gegenseite zur Verfügung zu stellen:

„Vom fatalen Bock beschädigt — erklärt er eifrig —, dacht' ich nach recht ernst und reiflich, und, der Zweifelsucht entledigt, fand ich, und bekenn' es ihnen: Manches ist, was unbegreiflich. Giebt's Liebhaber, will ich dienen gleich mit einer Teufelspredigt"[75]).

In diesen treffenden, menschlichen Charakteristiken erhebt sich Kerners Schattenspiel über eine bloße, leere Groteske, und darin wird er durchaus Grimmelshausens Grundideen gerecht. In seiner wirklichkeitsnahen Zweckhaftigkeit macht seine Schöpfung eine klärende Weiterentwicklung aus, auch wenn sie sich selbst in der Ernsthaftigkeit des künstlerischen Wollen klar beschränkt und die tiefere, wenn auch unbewußte Eindringlichkeit des echten Märchens nicht erfüllt:

Zeigt also Kerners „Bärenhäuter im Salzbade" aber schon kaum noch romantischen Geist im eigentlichen Sinne, Fouqués „Galgenmännlein" ist eine bloße romantische Klüngelei. Hier sind an das Wunderbare des Alrauns Bedingungen geknüpft, die alles andere als wunderbar, und weit eher raffiniert und tentenziös zu nennen sind:

„Damit hat es folgende Bewandtnis — wird dem Helden durch einen reumütigen Hauptmann erklärt —. Ich weiß nicht, ob Ihr gewisse kleine Kreaturen kennet, die man Galgenmännlein heißt. Wer ein solches besitzt, vermag von ihm zu erhalten, was er sich nur Ergötzliches im Leben wünschen mag, vorzüglich aber unermeßlich vieles Geld. Dagegen bedingt sich das Galgenmännlein die Seele seines Besitzers für seinen Herrn Luzifer aus, wofern der Besitzer stirbt, ohne sein Galgenmännlein in andre Hände überliefert zu haben. Dies darf aber nur durch Kauf geschehen, und zwar, indem man eine geringere Summe dafür empfängt, als man dafür bezahlt hat"[76]).

75) Ker. S. 260.
76) Fouqués Werke, hrg. v. Walther Ziesemer, Deutsches Verlagshaus Bong & Co. o. J. Teil 1, S. 225 f.

Wohl sind also die Motive des Aberglaubens, sowie auch jenes Charakteristikum übernommen, wonach dem Alraun teuflische Wunderkräfte zugeschrieben werden, durch die auch sein Besitzer dem Teufel verfällt, doch all das ist gar nicht das Bestimmende der Handlung. Den eigentlichen Inhalt der Erzählung machen vielmehr die Verwicklungen aus, die sich aus der eigenartigen Bestimmung ergeben, daß man sich vom Teufel loskaufen kann, indem man das Galgenmännlein für eine geringere Summe weiterverkauft, als man selber dafür zahlte. Wie schwer es ist, vom Teufel, dem man einmal verfallen war, wieder freizukommen, das ist das eigentliche Thema der Erzählung. Unbedachter Leichtsinn und Geldgier haben den jungen Kaufmann in die Gewalt des Teufelsspuks gebracht, dem er beim besten Bestreben nicht eher entrinnen kann, als ihm für sich nicht einmal mehr die Möglichkeit zum Laster bleibt, und als ihm von außen her eine etwas gesuchte und daher dem inneren Problem wenig dienende Hilfe in der Gestalt dieses roten Reiters zuteil wird. So sehr nun auch all die vielseitigen Bemühungen des Kaufmanns um Rettung und all die erschöpfenden Verwicklungen mit psychologischem Scharfsinn erfaßt und dargestellt sein mögen, sie sind im Grunde nur Variationen des einen Grundmotivs, das ja durchaus die gelungene Weiterentwicklung einer Grimmelshausenschen Anregung darstellt und lebenswahr aufgefaßt ist, aber eben doch keineswegs eine romantisch reiche und innerliche Vertiefung ausmacht. Daher wirkt alle Konsequenz der Verwicklungen nur künstlich und ermüdend, und daher scheint aller psychologischer Scharfsinn in der Gestaltung doch endlich ausgeklügelt und willkürlich. So kann man also Fouqué wohl lehrhafte Konsequenz, doch keinesfalls die wirkliche Vertiefung des Aberglaubens-Motivs um das Galgenmännlein zusprechen. Seine Erzählung ist im Grunde nichts als die gut durchkomponierte Zurechtweisung eines profanen Lebenswitzes, wie er sich einmal folgendermaßen ausspricht:

„Besser eine kleinere Sünde im Fegefeuer abgebüßt, als dem Luzifer unwiderruflich für immer zu eigen geworden. Zudem ist jedermann sich selbst der Nächste . ."[77]).

77) ebenda, S. 230.

Eichendorff.

Es ist, als wache beim Klange dieses Namens die Seele deutschen Wesens selber auf. In Eichendorff, dem jüngsten, größten Sohn der scheidenden Romantik, ersteht ihr noch einmal ein Ritter der Vorzeit, der nun in schlichten und tiefen Liedern zum Herzen des Volkes spricht. Denn unerfüllbar wie das tiefste Verlangen des Volkes rinnt ihm die Wehmut seiner großen Sehnsucht nach dem stillen Frieden der Wälder und Wasser, der einsamen Täler und Waldeshöhn. „Die Heimat hat eine eigne Zauberei, die kein Dichter entbehren kann", sagt er einmal, und für keinen kann das mehr gelten, als für ihn selbst.

So ist es in gewisser Beziehung nur eine Selbstverständlichkeit, daß Eichendorff Grimmelshausen liebte und schätzte: Der Deutsche mußte sich vom Deutschen angezogen fühlen, der Volksdichter vom Volksmann, der Gläubige aber von Grimmelshausens tiefer Gläubigkeit. Doch wie wird der Romantiker den harten, entschiedenen Realisten nehmen, wie der Schwärmer die rauhe Tat? Es ist eine so eigentümliche Veränderung, die Eichendorff Grimmelshausens Dichtung angedeihen läßt, daß sie nur aus seiner eigensten und innersten Wesensart zu erklären ist.

In seiner Besprechung von Eichendorffs Fragment: „Geschichte des stolzen Landsknechts Schreckenberger" sagt Konrad Weichberger von den Glücksrittern:

„Die simplicianischen Romane beherrschen das ganze Milieu der Glücksritter, Clarinett entspricht dem Simplex selbst, die tolle Sinka, jene verwogene, nie verlegene und immer obenauf schwimmende Soldatenliebste ist völlig identisch mit Grimmelshausens genialgemeiner Abenteuerin, der Landstörtzerin Courage, die übrigen verrohten und verkommenen Soldaten des dreißigjährigen Kriegs bei Eichendorff entstammen dem gleichen meisterhaften Vorbild, und selbst der Name Hanau, der im Simpl. eine große Rolle spielt, kehrt in den Glücksrittern wieder"[78]).

Dieser Vergleich der Glücksritter mit Grimmelshausens simplicianischen Romanen ist richtig und falsch. Die lebendige Beziehung der beiden Dichtungen ist unbestreitbar und vielseitig, doch noch offen-

78) Konrad Weichberger: „Incognito, ein Puppenspiel von J. v. Eichendorff", hrsg. 1901, S. 82 f.

barer ist die Veränderung der inneren Tendenz. So erzählt Eichendorff gleich Eingangs die lustige Geschichte von der unerwarteten Verproviantierung des Klarinett in jenem dunklen, fremden Schloßgarten, die in Stimmung und Motiv lebhaft an Grimmelshausens Speckdiebstahl aus dem Simplicissimus II, 31 erinnert. Hier wie dort spielt die Hauptrolle ein junger, übermütiger Soldat, der sich hier als Musiker, dort als Maler ausgibt. Hier wie dort ist der Helfer ein verkommener Student, der bezeichnend durch das Mitessen der Diebsware charakterisiert wird[79]). Auch verwendet Eichendorff die Worte: „Schnappsackspringer" und Schubsack", während Grimmelshausen gelegentlich einmal von „Schnapphahnen" und „Knappsack" spricht.

Und doch, welch Unterschied der dichterischen Konzeption und Tendenz! Klar und bestimmt prägt Grimmelshausen seine Absicht, den äußerlich immer erfolgreicheren, und in Wahrheit immer gefährdeteren Simplicissimus zu charakterisieren in seinem kecken Mutwillen und jugendlich unreifen Ehrgeiz. In diesem Sinne stellt er seiner Geschichte die Bemerkung voraus, daß „er nicht allein große Dinge vornam, sondern auch die geringe nicht verschmähet, wann er nur muthmassete, daß er Ruhm bey den Leuten dardurch erwecken möchte"[80]). Und diese klare und zielbewußte Absicht unterstreicht er durch großgemalte und aufs Wesen gerichtete Charakterisierungen von Personen und Handlung. So erfährt ein gutmütig leichtgläubiger Pfarrer gerade diesen Mutwillen und Frevel, und so stört dies sonderbare Gewissen gerade einen Studenten nicht im mindesten beim Diebsmahl. Diese klare Präzisierung der eigentlichen Absicht, sowie die bewußte und sich aufs Wesentlichste beschränkende Typisierung der bloß unterstützenden Umstände und Nebenpersonen aber läßt Eichendorff gänzlich vermissen,

79) Vergl. Simpl. II, 31. S. 194.

„nur dem Studenten wolte es nicht gefallen, daß ich den Pfaffen bestolen, der ihm das Münckelspiel so grandig besteckt hatte; ja er schwur auch hoch und theur, daß er ihm seinen Speck gern bezahlen wolte, wenn er die Mittel nur bey der Hand hätte, und fraße doch nichts desto weniger mit, als ob ers verdingt hätte."

Eichendorff aber sagt: „Als der Student das sah, fragte er nicht weiter nach dem Herkommen, sondern verbiß sich, obgleich es fast über Mitternacht war, sogleich mit so erstaunlichem Appetit in die Felsentorte, daß ihm die Trümmer über den Bart herabkollerten." (Ei. Bd. 6, S. 239).

80) Simpl. II. 31, S. 188 f.

ja seine Absicht ist es unverkennbar gerade, weiteren Charakteren, und besonders dem Studenten ein gleiches Gewicht zu geben, die wesentlichen Verhältnisse des Klarinett aber in einem gewissen Dunkel zu halten, das umso mehr einer romantischen, schicksalhaften Bestimmung all dieser undurchsichtigen Vorkommnisse zugute kommen soll. Und diese dunkel eregte Andeutung geheimer und gleichsam selbstverständlicher, unausweichlicher Verwicklungen wird von ihm im Gegensatz zu Grimmelshausen gerade nur von einigen scharfgesehenen Naturszenen und Einzelschilderungen durchbrochen, wie in dieser meisterhaften Schilderung der Studentenbude und des Studentenlebens. Hier zeigt Eichendorff ebensoviel unmittelbare und gewiß aus dem eignen Leben gegriffene Anschaulichkeit, wie er in der Konzeption der tragenden Ideen und Handlungen unklar und nebelhaft bleibt. Grimmelshausens Absicht mit dieser Diebstahlsgeschichte geht auf die Darstellung einer gewissen, unreifen und unbewußt gefährdeten Charaktersituation, auf die Kennzeichnung eines wichtigen Entwicklungsstadiums seines Helden also. Eichendorff aber möchte im Verlaufe dieser romantisch dunklen Verwicklungen das Walten einer undurchsichtigen und wunderbaren Bestimmung kenntlich machen:

„Das ärgerte ihn sehr — sagt er von dem aus plötzlicher, freudiger Erwartung in ebenso plötzliche Enttäuschung versetzten Klarinett —, denn wußt' er gleich in der Finsternis nicht recht, wo eigentlich Fortunas Haarzopf hier flatterte, so hatte er ihn doch fast schon erwischt und sah nun unschlüssig zwischen einem Holunderstrauch hervor"[81]).

Diese bedeutende Veränderung der dichterischen Absicht aber ist auch sonst festzustellen. Klarinett erzählt dem Studenten die Geschichte seiner Geburt, die gewisse Anklänge an Simplicissimus' Geburtsgeschichte zeigt, wenn sie auch in der mutwilligen Tendenz von Reuters Geschichte mit der Ratte aus dem Schelmuffsky beeinflußt erscheint. Auch Klarinett ist, wie Simplicissimus nach der Schlacht von Höchst, „nach einer Schlacht" geboren, und auch bei ihm werden die seltsamen Umstände seiner Geburt durch das väterliche Handeln bestimmt, wie durch den Knän bei der Geburt des Simplicissimus. Aber wie weit entfernt sich der Sinn dieser Geburtsge-

81) Ei. Bd. 6, S. 236.

schichte, die Eichendorff nur als stimmungsvolle Ironisierung der geheimnisvollen, dunklen Herkunft des Klarinett dient, von ihrer Stellung im Simplicissimus. Als echtes Geheimnis stand dies Dunkel um seine Herkunft über dem Leben des Simplicissimus, denn das Problem des adeligen Herkommens ist eben nicht nur eine dem Roman geschickt eingeflochtene Verwicklung, sondern die organisch und seelisch unbedingt notwendige Motivierung der inneren Haltung des Helden, dessen Entwicklung über jugendlichen Ehrgeiz und unreifen Adelsstolz zu Selbstbesinnung und Resignation endlich sie lebhaft unterstreicht. Eichendorff aber verbindet diese Geschichte von Klarinetts Geburt nur in höchst allgemeiner und unbestimmter Weise einem romantischen Wesenszug seines Helden, der seine innere Bedeutung so eben ahnen zu lassen vermag:

„Der Mondschein lag wie Schnee auf den Dächern — schließt Eichendorff diese Erinnerung —, da war's ihm in dieser Stille, wie der Lampenschein so flatternd an der Decke spielte, als hörte er draußen die Wasser und den Wind wieder gehen durch die Wipfel im Walde und das Rotkehlchen wieder dazwischen singen"[82].

Diese unbestimmte und leicht wehmütige Sehnsucht nach einem fernen Kinderland macht allerdings in seiner Art einen wesentlichen Charakterzug dieses ziellos durchs Leben schweifenden Vaganten aus, doch sie eben unterscheidet ihn auch wesentlich von dem durch bittere und harte Lebensnotwendigkeiten und innere Nöte getriebenen, ruhelosen Simplicissimus. Denn was dem einen Sehnsucht ist, war es nicht auch dem andern, wie des einen Mutwille nicht der des andern ist. Leichtbeschwingt, unbefangen war der Mutwille Klarinetts, mit dem er den günstigen Glücksfall auszunutzen wußte, der sich ihm unversehens darbot, doch in harten Demütigungen und Prüfungen gewann Simplicissimus jenen Eigenstolz, der bald allerdings zu jugendlich unreifem Mutwillen werden sollte. In träumerischer Sehnsucht gedenkt Klarinett des lockenden, fernen Jugend-Paradieses, aber jäh erschreckend und unbarmherzig wahr ruft sich der verkommende Simplicissimus die verlorenen Kindertugenden ins Gedächtnis zurück:

„Als ich nach meines Vattern seeligen Todt in diese Welt kam — sagt er —, da war ich einfältig und rein, auffrecht und redlich, wahrhafftig, demütig, ein-

82) Ei. Bd. 6, S. 242.

gezogen, mässig, keusch, schamhafftig, fromm und andächtig, bin aber bald boßhafftig, falsch, verlogen, hoffärtig, unruhig und überall gantz gottloß worden, welche Laster ich ohne einen Lehrmeister gelernet"[83]).

Das ist freilich ein anderer Klang als die schwärmerische Kindheitserinnerung Eichendorffs, und hier trennt sich der Romantiker grundsätzlich vom Realisten Grimmelshausen, dessen Leben durch harte Wirklichkeit und unbedingten Wahrheits- und Tatwillen gekennzeichnet ist. Der Hang zu romantischer und schwärmerischer Verklärung aber bestimmt alle Umformungen Eichendorffs. So versteht wohl auch Klarinett die Jägerkünste des Simplicissimus, wenn er den Boden nach dem Hufschlag des flüchtenden Frauenentführeres ablauscht, doch nichts gemahnt an das Bedenkliche, das diese Künste und kriegerischen Erfindungen für Simplicissimus' Leben und Charakter doch immerhin im Gefolge hatten. Und so singt auch Klarinett seinem Schoßfräulein ein Liedlein zur Laute, doch in unbestimmter, zielloser Verträumtheit und nicht mit der rücksichtslosen und eindeutigen Zielbewußtheit, mit der Simplicissimus um seine Liebste „löffelt":

„Meine Laute und Gesang — heißt es im Simplicissimus —, die zwangen ein jede, mich anzuschauen, und wann sie mich also betrachteten, wuste ich zu meinen neuen Bulen-Liedern, die ich selber machte, so anmuthige Blick und Geberden hervor zu bringen, daß sich manches hübsches Mägdlein darüber vernarrte und mir unversehens hold ward"[84]).

Simplicissimus, der weiß, was er will, ist von einer unbefangenen, kräftigen Aktivität. Und wenn ihn auch diese Eigenschaft oft auf die bedenklichsten Wege bringt, er ist es doch selber, der sie, wenn auch nicht in bewußtem Verständnis, so doch in echter, leidenschaftlicher Tatkraft bestimmt. Klarinetts Handeln aber wird von einer stimmungsvollen Träumerei bestimmt: „Da fiel dem Klarinett in dieser Abgeschiedenheit eine Sage ein", heißt es, und aus dieser Märchenstimmung heraus singt er der Liebsten sein Lied, das dann sein schnelles Glück begründet. Doch selbst dieser Erfüllung haften noch dunkle Zufälligkeiten und Halbheiten hinsichtlich seines Zutuns an:

---

83) Simpl. V, 23. S. 456.
84) Simpl. III, 18, S. 263.

„Und so ließ er denn auch alles gut sein — heißt es hier einigermaßen indifferent — und wollte mit Grübeln das Glück nicht versuchen, das ihm so unversehens über den Kopf gewachsen“[85]).

Er „wollte mit Grübeln das Glück nicht versuchen“, heißt es von Klarinett, und dieses zarte Bedenken hatte freilich Simplicissimus niemals gehabt. Simplicissimus Lebensweg war bestimmt von der jähen Triebhaftigkeit seiner leidenschaftlichen und unerfahrenen Natur. Klarinetts Leben wird bezeichnet von romantischen Zufällen und Umständen seiner schwärmerischen und passiven Träumereien. Auch Simplicissimus bedenkt sich bei seiner zweiten Heirat, doch sein Bedenken geht um ein klares Ziel, das er damit aufgeben muß: das der ehrgeizigen Adelspläne: „Was? — gedachte er — du bist deines Herkommens doch nur ein Baurn-Sohn, und wirst dein Tag kein Schloß besitzen“ [86]). Er bedenkt sich also um eines unsicheren, doch nicht unklaren Zieles willen, Klarinett aber beklagt einen romantischen und recht künstlichen Verlust:

„ein Schloß, drei Weiler, vier Teiche und fette Karpfen und Untertanen und Himmelbett — verhöhnt er seinen Gewinn — und derweil rauscht der Wald draußen und schilt mich, und die Rehe gucken durch den Gartenzaun und lachen mich aus — ja Wald und Rehe, als wenn das alles nur so zum Einheizen und Essen wär!“[87]).

Um die verlorene Freiheit eines ungebundenen Naturseins bedenkt er sich also, wie sie Wald und Tiere noch kennen. Und in dieser Stimmung der Sehnsucht nach Ungebundensein und Naturhaftigkeit entsinnt er sich jenes Jugendliedes, das ihm dann der langweilig-glücklichen Schloßwelt entzieht und seinem geliebten Zigeunermädchen und dem freien, schweifenden Leben zurückgibt: Simplicissimus freilich hat kaum Gelegenheit, solchen zarten und müßigen Gefühlen nachzuhängen. Seine sinnenstarke Leidenschaftlichkeit reißt ihn in die Verstrickung seiner zweiten Ehe, die er bis ans böse Ende durchirrt. Und wenn er sich in seinem Verkommensein auf sein besseres Selbst zurückbesinnt, so doch nicht in schwelgerischer Träumerei, sondern in der bittern Erkenntnis eines realen, unwiederbringlichen Verlusts.

85) Ei. Bd. 6, S. 273.
86) Simpl. V, 7, S. 396.
87) Ei. Bd. 6, S. 288.

Das aber zeigt klar den weiten Abstand Grimmelshausens vom Romantiker Eichendorff. Grimmelshausen geht es um die Erhaltung und Sicherung sehr realer Tugenden und Fähigkeiten, die er in wirklichen und unvermeidlichen Gefährdungen bedroht sieht. Daher weiß er den Wert von Zeit und Gegegenheiten wohl zu schätzen, und diese kräftige Wirklichkeitsbezogenheit gibt seinem poetischen Wollen die wahrhaftige Realistik. Der Romantiker aber bemüht sich um fernste Nuancen seines gefühlvollen Wesens, die einer wirklichen leibhaftigen Bedrohung gar nicht zugänglich sind und daher in zeit- und wesenloser Ferne verdämmern. Diese nebelhafte Unbestimmtheit der charakterlichen Substanz aber veranlaßt die Willkür der romantischen Gestaltungsweise, und sie ist die Schwäche der romantischen Träumerei! Feinfühlend läßt Eichendorff wohl tiefste Seiten deutschen Wesens anklingen, wie in jenem sehnsüchtigen Heimweh nach dem kindlichen Geborgensein in der Natur, aber die realen Folgen, Verwicklungen, Gefährdungen dieser innersten Veranlagung weiß er uns nicht wirklich zu motivieren. Eichendorffs Lyrik gibt in tiefer und gemütvoller Verklärung wahre Empfindung, doch seine novellistische Dichtung behält die Tendenz einer willkürlichen Künstlichkeit der Motivation.

„Das Epos ist der Mensch in der Welt — sagt Eichendorff in seiner Literaturgeschichte —, der Roman die Welt im Menschen. Dort verschwindet das Subjektive in dem großen Strom des Weltgangs, der, weil er im Zweck und Ursprung unerforschlich, nur durch die Phantasie gleichsam divinatorisch aufzufassen ist. Im Roman dagegen ist nicht das Faktische, nicht die plastische Gewalt der Handlungen, sondern deren Motiv der eigentliche Gegenstand der Darstellung“[88]).

Wie wir sahen, trägt Eichendorffs Novelle aber in keiner Weise die klare und notwendige Motivation, die „als der eigentliche Gegenstand der Darstellung“ seiner eignen Forderung für den Roman substanziell wirklich Genüge täte. Sie ist vielmehr in ihren Handlungen von einer fast spielerischen Willkür, in ihrem Sinne aber nur motiviert durch eine ferne, romantische Sehnsucht und Wehmut. Diese Novelle ist aber noch weniger epische Dichtung, so sehr sie sich einige von deren Bedingtheiten zu eigen machen möchte. Denn

88) Ei. Li. II, S. 118.

es ist eben doch keineswegs ein „großer Strom des Weltgangs", der uns als „im Zweck und Ursprung unerforschlich" vor Augen geführt wird, sondern ein recht harmloses Vagabundenleben und ein ebenso unschuldiges Zigeuner- und Soldatenmilieu. Und es ist auch nicht „plastische Gewalt der Handlungen", sondern allenfalls tiefgefühlte Schwärmerei, die hier „nur durch die Phantasie gleichsam divinatorisch aufzufassen ist". Grimmelshausen aber hat in seinem Simplicissimus in weit stärkerem Maße als Eichendorff sowohl „den Menschen in der Welt", als auch „die Welt im Menschen" darzustellen gewußt. Denn sein großes Zeit- und Sittengemälde zeigt wahrhaftig etwas vom großen Strom jener Welt, und der unbeständige Lebensgang, die zwiespältige innere Entwicklung des Simplicissimus wahrhaftig eine tief sinnvolle Motivation in dieser Zeit zwingendster deutscher Not und Zerrissenheit.

Im gleichen Sinne aber verändert Eichendorff auch die anderen Gestalten, die er Grimmelshausen entnimmt, vor allem die der Courage [89]), die der tollen Sinka eben durchaus nicht „völlig identisch" ist, wie Weinberger meinte. Der Courage's Lebensgang ist bestimmt durch die eigne Leichtigkeit und Verworfenheit, und auf diese motivierende Bestimmung und Wirklichkeit kommt es Grimmelshausen an. Er will die traurige Seelengeschichte einer von Grund auf verworfenen und keinerlei Besserung zugänglichen Courtisane schreiben, deren Schicksal allerdings ebenso den wüsten Zeitverhältnissen eng verknüpft ist. Sinka aber erscheint als die mutwillige Kokotte, die in ihrer keck harmlosen Intrigenhaftigkeit allerlei komische Verwirrungen anrichtet. Nichts ist bei ihr mehr übrig geblieben von der drückenden Starre der Intention der Courage, deren Stelle eine harmlos dunkle Rätselhaftigkeit und romantische Willkür einnimmt.

All diese Eichendorffschen Gestalten zeigen trotz aller liebenswürdigen Einzelzüge doch jenen Grundcharakter, den er am späteren Romanhelden selber rügt. Auch sie sind eine „Art von Maulhelden, die nicht die Ereignisse machen, sondern von den Ereignissen

89) Man beachte auch die bezeichnende Übertragung manches Courage-Motivs auf die Gestalt des romantisch-idealisierten Zigeunermädchens Denkeli. Ihr Aufzug hoch zu Roß ist dem der Courage als Zigeunerfürstin analog. (Vergl. in „Der seltsame Springinsfeld" Kap. 4.)

gemacht werden", nur daß es nicht reflektierende Maulhelden sind, wie jene, sondern romantische Schwärmer, die aber in Wahrheit ganz ebenso von den Ereignissen gemacht werden, auch wenn sie sich ein eignes Empfinden dabei bewahren. Auf jeden Fall entfernt sich ihre Anlage weit von Grimmelshausens kraftvollem, wenn auch nicht unbedingtem Realismus, von seiner wirkungsreichen und daher sinnvollen, bedeutsamen Charakteristik. Und wenn auch dessem Werke, und besonders den nach Abschluß der ersten fünf Bücher des Simplicissimus hinzugefügten Teilen eine letzte Vollendung und Bedeutung versagt bleibt, noch weit mehr „fehlt der versöhnende Schluß einer durchblickenden höheren Leitung, den auch die geistreichst kombinierte Wirklichkeit niemals zu geben vermag"[90]), Eichendorffs Novelle. Denn wenn es schon eine höhere Leitung sein soll, die Klarinett oder Supius in der Weltgeschichte umhertreibt, so beschränkt sie sich doch in ihrer Bedeutung auf eine allzu romantische Wirklichkeit, um um so vieles versöhnlicher zu wirken.

Ganz in ähnlichem Sinne wie in den Glücksrittern aber finden wir in Eichendorffs großem Zeitroman „Ahnung und Gegenwart" einen unbestreitbaren Einfluß von Grimmelshausens Simplicissimus, und auch dieselbe Verschiedenheit der inneren Auffassung und Haltung. So bleibt ein Teil der Beeinflussungen vorwiegend äußerlicher Natur: angeregt durch die Drastik und Besonderheit der Grimmelshausen'schen Bilder, doch ohne deren sinnhafte Bedeutung, dienen sie Eichendorff nur der lebhafteren Ausschmückung seiner Erzählungen.

Der merkwürdige Vorfall mit dem Pferde, den Eichendorff aus Simplicissimus III, 12 übernimmt, dient Grimmelshausen zur Erklärung einer geheimnisvollen Schatzauffindung, die trotz alles gespenstigen Anscheins hiermit eine recht natürliche und sinnvolle Erklärung findet. Denn es ist überaus wichtig und bezeichnend für Grimmelshausen, der im II. Buche der Tierpreisung ein langes Kapitel widmet, daß der eigentliche Anstoß zu dieser Entdeckung des Schatzes eben dem feinempfindlichen und instinktsicheren Pferde zugesprochen wird, das in einem verfallenen Keller irgendein Ungewöhnliches spürt — Grimmelshausen sagt Gespenst, doch wird dies Gespenst im Schatze dann ja sehr real erwiesen — und, indem es davon scheut,

90) Ei. Li. II, S. 273.

die Aufmerksamkeit des Reiters in ungewöhnlicher Weise erregt. Ein merkwürdiger und gemeinhin — wie in den phantastischen Erzählungen der Bauern — zu abergläubischen Vorstellungen Anlaß gebender Vorgang wird also bei Grimmelshausen durch die besonderen Fähigkeiten des tierischen Instinks sinnvoll erklärt.

Eichendorff aber übernimmt die seltsame Begebenheit mit dem Pferde nicht um einer Schatzauffindung willen, sondern um das gespenstige Zusammentreffen mit dem Doppelgänger des Leontin dramatischer zu gestalten. Das merkwürdige Verhalten des Pferdes wird also nicht sinnvoll motiviert durch sachlich an sich ungewöhnliche Zusammenhänge, die sich bei Eichendorff in dem plötzlichen Auftauchen einer menschlichen Gestalt im nächtlichen Walde ja vielmehr recht banal darstellen, sondern durch die innere Bedeutung des Vorfalls für den Reiter. Das Verhalten des Pferdes soll das Erschrecken des Leontin über den geheimnisvollen Doppelgänger, und damit das Bewußtwerden seiner Schuld, einen komplizierten Seelenvorgang also unterstützend zum Ausdruck bringen, der freilich in den wirklichen Geschehnissen kaum einen entsprechenden Ausdruck findet. Daher bleibt das Verfahren so etwas theatralisch, und seine Tendenz, anspruchsvollen inneren Verwicklungen in etwas unmotivierten sachlichen Gegebenheiten dramatischen Ausdruck verleihen zu wollen, bestimmt, wie ja gemeinhin Eichendorffs Darstellungen, die Art und Weise dieser Übernahme von Grimmelshausen. Sie schwächt aber nur die im Simplicissimus begründete Sachlichkeit des Vorgangs, ohne naturgemäß irgendwelche inneren Verhältnisse wirklich versinnbildlichen zu können. Das ist es, was Eichendorffs Darstellung so viel Unwillkürliches und Gekünsteltes gibt, und was auch den eigentlichen Unterschied ausmacht zwischen dem trotz aller hohen Gesinnung romantischen Schwärmer und Phantasten Eichendorff und dem bei aller zeitbestimmten Befangenheit wahreren, wirklichkeitsgerechteren Realisten Grimmelshausen.

Eine weitgehendere Verschiedenheit der sinngemäßen Bedeutung aber finden wir noch bei der Übernahme der komischen Episode mit den Schnapphähnen im Walde. Bei Grimmelshausen offenbart dieser Schwank in seiner überraschenden Pointe sehr drastisch die etwas bedenklichen Fortschritte des gelehrigen Simplicissimus, den wenig vorher am Hofe zu Hanau eine ähnliche Teufelskur noch

selber in eine recht bedrohliche Lage zu bringen vermochte und der nun die hierbei erworbenen Erfahrungen schlagfertig zu seiner Errettung auszunutzen versteht. Der Vorgang enthält und zeigt also im Kleinen alle zur Zeit für Simplicissimus wichtigen Entwicklungselemente: den in der Bedrohung aufflammenden Willen zur Selbsthilfe, die Unmündigkeit und Gewandtheit dabei in der Ausnützung seiner nicht unbedenklichen Erfahrungen. Das gibt der an sich unbedeutenden Erzählung dennoch ihre Bedeutung, und das macht auch den eigentlichen Witz der Groteske aus. Eichendorff übernimmt den grotesken Vorgang, indem er die Teufelspointe zeitgemäß und witzig verändert, ohne ihr aber wirklich inneren Gehalt zu verleihen. Denn bestenfalls charakterisiert die Episode bei ihm satirisch jenen verzweifelten und explosiven Gemütszustand, der Rudolf so konstant die unerquicklichen Tage seines Lebens zu eigen ist und dem bei allem gewaltsamen und sonderbaren Gehaben in Wahrheit ein recht harmloses Eigenbrötlertum zu Grunde liegt. Mehr aber noch wirkt die Satire eben wegen ihrer mangelnden besonderen Bedeutung als bloß zufällige und witzige Pointierung, die an die prägnante Bedeutsamkeit in Grimmelshausens Simplicissimus keinesfalls heranreicht.

Dieselbe Abschwächung der Prägnanz ergibt sich auch in Eichendorffs Zitat von „des simplicianisch-deutschen Michels verstümmeltes Sprachgepränge", denn Grimmelshausens kleine Kampfschrift vom „Deutschen Michel" richtete sich, wie gegen die sprachgeschichtlich bedeutsamen Erscheinungen der Sprachverbesserer und Teutschtümler, in beißender Satire gegen den Fremdler, gegen die allgemeine und im 17. Jahrhundert zur wahrhaft nationalen Gefahr anwachsenden Unsitte der Fremdelei. Sie bekämpfte also durchaus ernst zu nehmende, weil das kongrete Sein deutscher Sprachgestaltung und Sitte in weitgehendem Maße bedrohende sprachliche Verirrungen und Wirrungen. Eichendorffs geistvoller Spott aber gilt den ästhetischen Blasiertheiten einiger literarischer Teegesellschaften, denen kaum für die Wirklichkeit deutschen Geistesschaffens, geschweige denn für die Gesamtheit des völkischen Lebens irgendwelche Bedeutung zuzusprechen ist. „Diese Leute schreiten fleißig von einem Meßkataloge zum andern mit der Zeit fort, aber man spürt nicht, daß die Zeit auch nur um einen Zoll durch sie weiter fortrückte"[91]),

91) Ei. Bd. 3, S. 210.

sagt Eichendorff selber treffend von ihnen, er kennzeichnet damit aber auch klar die mindere Bedeutung der Abhandlung im Gegensatz zu Grimmelshausens unzweifelhaft wirkungs- und bedeutungsvollen, kämpferischen Ausführungen.

Sogar in jener Hinsicht aber, in der Eichendorff mit Grimmelshausen völlig übereinzustimmen scheint, im religiösen Grundklange und in der friedvollen Naturhaftigkeit nämlich, darin dieser tiefste religiöse Glaube erwächst, ist endlich diese nicht unwesentliche Verschiedenheit der Auffassung festzustellen:

„Seine Seele — heißt es von Friedrich einmal — befand sich in einer kräftigen Ruhe, in welcher allein sie imstande ist, gleich dem unbewegten Spiegel eines Sees, den Himmel in sich aufzunehmen“ [92]).

Das klingt zwar ganz an Grimmelshausens Ausführungen zur wichtigsten und friedvollsten Zeit in Simplicissimus' Leben, der religiösen Unterweisung durch den Einsiedel, an, wo es (historisch reflektierend) einmal heißt: „denn daß ich alles so bald gefaßt, was mir der fromme Einsidel vorgehalten, ist daher kommen, weil er die geschlichte Tafel meiner Seelen gantz läer . . gefunden“[93]). Und ähnlich sind auch die Wirkungen des Unterrichts in der christlichen Lehre auf Simplicissimus wie auf Friedrich, von dem gesagt wird:

„Ich nahm das Buch und las es für mich ganz aus . . Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das alles schon lange wußten, nicht ebenso gerührt waren und auf ihre alte Weise so ruhig fortleben konnten“ [94])

Denn auch für Simplicissimus hatte das Bekanntwerden mit der Bibel einen unauslöschlichen und für sein ganzes Leben bestimmenden Eindruck hinterlassen. Und auch für ihn waren die diesbezüglichen Erfahrungen mit der Gleichgültigkeit der Andern Anlaß zu bitteren Auseinandersetzungen geworden. Doch waren das eben wirkliche Auseinandersetzungen gewesen, in denen er mit leibhaftigen Menschen (wie in der Auseinandersetzung mit dem Einsiedel, dem Gubernator von Hanau, dem Pfarrer usw.) um die Religionslehre der Bibel und des Christentums geeifert und gelebt hatte. Bei Eichen-

92) Ei. Bd. 3, S. 99.
93) Simpl. I. 9, S. 29.
94) Ei. Bd. 3, S. 71.

dorffs Friedrich aber besteht diese Auseinandersetzung kaum in einer geistigen oder dichterischen Reflexion, und seine menschlichen und tatsächlichen Beziehungen bleiben durchaus schemenhaft und unwirklich, wie ja besonders in seinem Verhältnis zur Frau, die er aber gerade zum Sinnbild machen möchte für seine höchste religiöse Erfüllung. Dieser dauernde Gegensatz zum andern Menschen macht aber wiederum den angeblich inneren Frieden zur bloßen poetischen Fiktion, wie ja nicht einmal Friedrichs religiöse Unterweisung im Gleichklang mit seinem Lehrmeister, dem Hofmeister geschehen kann, im Gegensatz zu Simplicissimus, dem das Beispiel des väterlichen Erimiten höchstes religiöses Erlebnis war. Simplicissimus vertraut wirklich naiv seiner inneren Gläubigkeit, bis ihn die bittersten, tatsächlichen Erfahrungen eines andern belehren, Friedrich aber erkennt von vorn herein die Unmöglichkeit einer Harmonie mit dieser Welt. So sagt er schon bei der Erzählung seiner Jugendgeschichte in einem Liede von Rosa, die ermüdet eingeschlafen ist: „Liebchen wußt's nicht zu deuten und lacht mir ins Gesicht", und alle „unbeschreibliche Schönheit" des Mädchens kann ihn schon nicht mehr über diesen Mangel an Verständnis hinwegtrösten. Und so zeigt sogar die wörtliche Übernahme des Einsiedlerliedes, das Eichendorff als den „Grundakkord des Simplicissimus" empfand, eine bezeichnende Veränderung in der Tendenz. Denn bei Eichendorff singt dies Lied kein tief religiöser und unbeirrbar frommer Erimit, wie bei Grimmelshausen, sondern ein lebenshungriges und in sich zerrissenes Weltkind. Und es ist auch nicht das wundervolle Naturidyll tiefen Seelenfriedens, darin mitten im dreißigjährigen Kriege das reine Lied erwächst, sondern die etwas gewaltsame Erfindung eines bloßen phantastischen Märchens. Noch weniger aber kann jener simplicianischen Ausgeglichenheit die Situation zupassen, die ein eignes Gedicht Eichendorffs aufzunehmen hat, das offenbar unter dem Einfluß dieses Einsiedlerliedes aus dem Simplicissimus: „Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!" entstanden ist, dessen Zweitstrophe ja lautete:

„Ob schon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen seyn,
So können wir doch singen:
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht
Sein Lob zu vollenbringen.

Drumb dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannstu loben
Gott im Himmel hoch dort oben" [95]).

Es ist dies das Lied: „Vergangen ist der lichte Tag", dessen letzte Strophe dann hörbar an obige anklingt:

„Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint!" [96]).

Bei Grimmelshausen aber wird durch das feierliche Lied eben die friedliche Zeit von Simplicissimus' religiöser Ausbildung durch den frommen väterlichen Freund eingeleitet. Es hat dort also, indem es das wichtigste und friedvollste Entwicklungsstadium des Simplicissimus versinnbildlicht, durchaus realistische und wahrhafte Berechtigung. Bei Eichendorff dient es vorzüglich dem Zweck, den Hauptheldeu Friedrich einer verfänglichen Situation endgültig zu entreißen, der er sowieso sehr passiv und unberührt gegenüber stand. Es hat also bei ihm im Grunde nur negative, ja scheinbare Bedeutung. Denn wenn es Friedrich auch war, „als ob er aus fieberhaftem Traum oder aus einem langen, wüsten liederlichen Lustleben zurückkehre", so entspricht das doch in keiner Weise der tatsächlichen Wirklichkeit, und die Überwindung, zu der er mit und durch seinen Freund Leontin zurückfindet, trägt ebenfalls nicht die reale Bedeutung ähnlicher Überwindungen des Simplicissimus. So wie der Gedanke vom „wüsten, liederlichen Lustleben" nur eine Einbildung war, so bleibt auch die Überwindung und Erhebung in Wahrheit eine bloße Idee.

„Seine Phantasie, die Liebeskupplerin, war seitdem von größeren Bildern durchdrungen — heißt es von Friedrich nach dem endgültigen Verlusts Rosas —, alle die hellen Quellen seiner irdischen Liebe waren in einen großen, ruhigen Strom gesammelt, der andere Wünsche und Hoffnungen zu einer anderen Geliebten trug" [97]).

Und so hatte sich wohl auch Simplicissimus von der irdischen Liebe hinweg zur Liebe der Religion gewandt, aber doch erst, nach-

[95]) Simpl. I. 7, S. 23 f.
[96]) Ei. Bd. 3, S. 221.
[97]) ebenda S. 345.

dem er das Allzumenschliche und Ungenügen der irdischen Liebe bis zur Neige wirklich erfahren und durchmessen hatte. Eichendorffs Friedrich aber hat niemals in seiner Geliebten wirklich den Menschen empfunden, wie er ist, in seiner Liebe niemals die irdische Liebe. Und da ihm diese in der verführerischen Gestalt der Gräfin Romana unausweichlich entgegentritt, verfällt er ihr nicht naiv wie Grimmelshausens Beau Alman in Frankreich, sondern entflieht, um einem trügerischen Traumbilde und seinen unwirklichen Melodien nachzuhängen. Denn so hoch und anspruchsvoll Friedrichs Vorstellungen und Forderungen für das Leben auch sein mögen, er glaubt sich doch allzu ungebunden über seine Realitäten hinwegsetzen zu können, und als Traum oder Trug ist doch nur zu bezeichnen, was er in der Wirklichkeit so wenig durchzusetzen und zu erfüllen vermag. Und weil er dieser Wirklichkeit ein allzu geringes Genüge tut, muß ihm nach jener eindeutigen Belehrung auch „das hohe Bild der Gräfin, das er mit hergebracht, in seiner Seele durch die sonderbare Nacht phantastisch verzerrt und zerrissen" erscheinen. Weil er der Wirklichkeit nicht gewachsen ist, verliert er Rosa, „waren die Züge jenes wunderschönen Bildes, das er damals in der Seele hatte, unterdes im Leben verworren und verloren für immer". Nicht einer hohen Lebensforderung in der Wirklichkeit ihre mögliche Erfüllung durchzusetzen, ist die Tendenz der innersten Eichendorffschen Lebenshaltung, sondern diese Erfüllung einfach auffinden zu wollen, sonst aber in einem erheblichen Wirkens- ja Lebensverzicht zu resignieren, um nur jene „hohen Bilder" in ihrer traumhaften Erhabenheit und Reinheit zu bewahren. Das Ergebnis kann aber nur Resignation sein, und Resignation, wirklichkeitsfeindliche Resignation ist es, die aus so vielen Aussprüchen Eichendorffs, wie auch aus folgendem Bekenntnis spricht:

„Wenn ich in einen solchen abgeschlossenen Kreis von fremden Menschen hineintrete — heißt es von Friedrich —, ist es mir immer, als sähe ich von einem Berge in ein unbekanntes, weites, nächtliches Land . . Ich habe oft gewünscht, daß ich die meisten Menschen niemals zum zweiten Male wiedersehen und näher kennen lernen dürfte" [98]).

So ist es bei Eichendorff auch nur eine Seite dieser Wirklichkeitsfeindlichkeit, was bei Grimmelshausen gerade die Folge einer allzu unbedacht durchlebten Wirklichkeit war: die Frauenfeindschaft.

98) Ei. Bd. 3, S. 97.

Denn auch Eichendorff ist im gewissen Sinne Frauenfeind, wenn auch ganz den anderen Gründen entsprechend in anderer, geistigerer Weise als Grimmelshausen. So sagt er nach einer gehaltvollen Darlegung des Leontin von Rosa, daß sie „von allem wieder nur gehört hatte, daß sie mitreisen dürfe", von den Frauen im allgemeinen, daß sie keinen unmittelbaren Spaß verstünden, daß es sei, „als wären ihre Augen zu blöde, frei in die göttliche Flamme zu schauen"[99]). Und wenn Grimmelshausen vom Weibe als vom Tier spricht, das Zöpfe trägt, und im Simplicissimus wie in der Courage Frauentypen fast rein sinnlicher Prägung zeichnet, so sagt Eichendorff, daß „wenige Weiber der Männer Liebe in ihrem Umfange begreifen, sondern ungeschickt das Unermeßliche nach Küssen und eitlen Versicherungen messen"[100]). Und ruft auch Eichendorffs Friedrich an einer Stelle begeistert aus, daß es „nichts Herrlicheres auf Erden gibt als der Mann, und nicht Schöneres als das Weib, das ihm treu ergeben bis zum Tode", für ihn, die Idealgestalt des Eichendorff'schen Romans, kann diese Erkenntnis so wichtig nicht sein, denn „seine Mädchenliebe mußte, ohne daß er es selbst bemerkte, einer höheren Liebe weichen, und jenes große, reiche Geheimnis des Lebens hatte sich ihm endlich in Gott gelöst"[101]).

Friedrich erstrebt dieses „Herrlichste auf Erden", die Erfüllung seiner Liebe, nicht ernsthaft und kraftvoll. Er resigniert wie Simplicissimus aus anderen Gründen, um in religiöser Erbauung seine letzte Erfüllung zu finden:

„Jetzt hatte er alle seine Pläne — heißt es gegen Ende seiner Weltfahrt von ihm —, Talentchen, Künste und Wissenschaften unten zurückgelassen und las wieder die Bibel, wie er schon einmal als Kind angefangen. Da fand er Trost über die Verwirrung der Zeit und das einzige Recht und Heil auf Erden in dem heiligen Kreuze" [102]).

Im Troste, nicht in der Erfüllung und Bewährung findet Friedrich den letzten Sinn seines Lebens. Trost sucht er, weil ihm das Leben nicht zu halten schien, was es ihm einst versprach, „weil alles anders worden war", wie es im Liede dort heißt. Rückwärts gerichtet zieht seine Sehnsucht in eine vergangene, für immer verlorene Zeit, sie in stiller Klage wehmütig verklärend. „Das war eine schöne Zeit",

99) Ei. Bd. 3, S. 233.
100) ebenda.
101) Ei. Bd. 3, S. 316.
102) ebenda, S. 401.

sagt Friedrich zu Marie in Erinnerung ihrer harmlosen Jugendlichkeit, und gedankenvoll bekennt die Gräfin Romana von ihrer unschuldigen Kindheit: „Gott! Mit welchen Augen schaute ich da in die Wälder und den blauen Himmel hinaus!" Wie aber der Glanz einer unschuldigen Jugendzeit in immer neuen Bildern zurückgerufen und verherrlicht wird, so muß er auch Eichendorff zur ewigen Anklage werden gegen das verderbliche Wirken der unablässig veränderlichen Zeit, und es entspricht nur dem Grundklange dieser Tendenz, wenn Friedrich einmal verzweifelt ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum ist alles auf der Welt so anders geworden!"

In dieser Frage nach dem Warum einer schmerzlichen Lebenserfahrung und Weltordnung spricht sich das Grundthema des Eichendorffschen Romans aus, und sie schließt auch den eigentlichen Grund zu Friedrichs Weltabkehr ein. Seine Hinwendung zur religiösen Erhebung, der er ja niemals eigentlich untreu war, und sein Einsiedlertum sind nichts als eine Resignation der Wehmut vor der Welt und weit entfernt von Grimmelshausens lebens- und tatvoller Resignation.

„fande aber die allerletzte und auß allen meinen Künsten und Wissenschafften, daß kein besser Kunst sey, als die Theologia, wann man vermittelst derselbigen Gott liebet und ihm dienet!" [103]).

Das sagt wohl auch Simplicissimus am Ende seines Wirkens, doch sucht er also nicht zuerst Trost vor der Welt, sondern im Gottesdienst jene innere Erhebung, die ihm in seinem vielgestaltig verwirrenden Leben verloren gegangen war. Sein Einsiedlerleben ist daher im letzten Sinne doch weltgewandt, weil es die notwendige Selbstbesinnung nur darstellt nach einem Unmaß eigenster Entfremdung. Deshalb läßt ihn die Beschäftigung mit der Theologie auch nicht wehmütige Rückerinnerungen, sondern „vor die Menschen — auf Manier der Wiedertäufer — eine Art zu leben" erfinden. Und deshalb kehrt er nach jener großen Leuterungs- und Reifezeit der einsamen Insel auch wieder ins Leben zurück. Friedrichs Weltflucht ist aber eigentlich gar keine Weltflucht, denn dieser Welt gehörte er niemals an. Indem sein wirkliches Leben ein bloßes Schemen war, sein Handeln in Wahrheit eine anderes Reflektieren, wird er nur konsequent, was er schon immer war: ein weltfremder Einsiedler.

Wie aber diese Weltverneinung des schwärmerischen Friedrich eben keineswegs der Weltabkehr des Simplicissimus gleicht, so ist

103) Sim. V. 19, S 440.

auch die seltsam wirre Weltabgewandtheit des Rudolf nicht des Simplicissimus' leidenschaftlicher Weltflucht vergleichbar.

„So schmückt sich wohl jede tüchtige Seele einmal ihren Kerker mit Künsten aus", stellt Rudolf resigniert von seinen künstlerischen Bestrebungen fest, „ohne deswegen zum Künstler berufen zu sein. Und überhaupt", fährt er verallgemeinernd fort, „ist es am Ende doch nur Putz und eitel Spielerei". Dies meint er aber ganz in dem alles wirkliche Leben verneinenden Sinne, in dem er schließt: „Oder würdet ihr den nicht für töricht halten, der sich im Wirtshause, wo er übernachtet, eifrig auszieren wollte? Und wir machen soviel Umstände mit dem Leben und wissen nicht, ob wir noch eine Stunde bleiben"[104]). In dieser selbst- und alles zerstörenden Haltung gleicht Rudolf aber vielmehr den Tieck'schen Märchenhelden, die in dunkler Selbstverwirrung sich und ihre Welt vernichteten, als Simplicissimus, auch wenn es dort einmal ähnlich lautet:

„So könte man der Druckerey und Schrifften auch wol entberen, nach Außspruch und Meynung jenes heiligen Manns, welcher darvor hielte, die gantze weite Welt sey ihm Buchs genug, die Wunder seines Schöpffers zu betrachten, und die göttliche Allmacht darauß zu erkennen" [105]).

Denn Simplicissimus sagt hier nicht, daß es mit den Künsten „Putz und eitel Spielerei" sei, sondern daß man „Druckerei und Schriften" entbehren könne. Es sagt es vor allem in der Bedrängnis und Abwehr der anmaßenden Wissenschaftsauffassung eines selbstgefälligen Schreibers und Sekretärs, der Wissen und Kunst nur als Mittel zum Zweck zur Begründung einer billigen Nutznießung machen möchte. Gegen den Egoismus und die Eitelkeit solcher Wissenschaftlichkeit wendet sich der simplicianische Eifer, nicht gegen Kunst, Wissenschaft oder Welt an sich, von der festgestellt wird, sie „sei ihm Buchs genug, die Wunder seines Schöpffers zu betrachten". Simplicissimus lebt ein vielgestaltig reiches Leben, und wenn er auch verzweifelt resigniert, so findet er sich und seine rechtliche Haltung doch wieder zurück und endet versöhnlich. Eichendorffs Rudolf aber treibt bei bester Veranlagung in maßloser Leidenschaft einem wirren und zügellosen Weltabgewandtsein und Welthaß zu, in dem er, weil er ein anderes niemals wirklich besitzt, sich selbst zerstören

104) Ei. Bd. 3, S. 379.

105) Sim. II, 10.

muß. Das aber trennt Rudolf von Simplicissimus, der nur den schwersten zeitlich bedingten, und daher unumgänglichen und notwendigen Anfechtungen erliegt.

Suchen wir aber nach der Ursache dieser eigenartigen Unfähigkeit der Eichendorff'schen Menschen dem wirklichen Leben gegenüber, so ist freilich nicht zu übersehen, daß der Grund nicht in einer minderen Begabung, sondern in der allzu hochgespannten Lebensforderung liegt. In einer unstillbaren Sehnsucht, seine traumhaften Idealbilder zum Maßstabe des ganzen Lebens zu machen, verabsäumt der Romantiker über schwärmerischen Erinnerungen das reale Leben. Und in seinem eigenartig nach rückwärts gewandten Idealismus übergeht er die lebendigste Wirklichkeit des menschlichen Seins, um einer fernen und wehmütigen Ahnung Genüge zu tun:

„Gestikulieren, quälen und mühen sich nicht überhaupt alle Menschen ab — sagt Friedrich zu Leontin —, die eigentümliche Grundmelodie äußerlich zu gestalten, die jedem in tiefster Seele mitgegeben ist, und die der eine mehr, der andere weniger und keiner ganz auszudrücken vermag“ [106]).

So nimmt auch wohl Simplicissimus sein Idealbild mit ins Leben hinaus, doch weil es nicht ein so im eigensten Innern gefordertes und erahntes ist, sondern das christliche und menschliche seines väterlichen Lehrers, so kann er leichter bestehen vor der Welt. Und wenn sich dies mehr allgemein religiöse Ideal auch den besonderen Bedrohungen der schweren Zeit nicht unbedingt gewachsen erweist, und Simplicissimus so bedenklichen Bahnen verfällt, es läßt ihn, kann er auch niemals volle Sicherheit ganz in sich selber finden, doch niemals ganz versinken in Selbstzerstörung und Welthaß. Der Naivität, mit der er sich noch seinem Glauben hinzugeben vermag, verdankt Simplicissimus den Reichtum seines Lebens, der inneren Schwäche dieses Glaubens aber sein rastloses Unbeständig sein. Eichendorffs Helden verfallen nicht mehr den Lockungen des Lebens, sie tragen in sich die sichere Ahnung eines besseren Selbst. Doch weil sie auch nicht im Stande sind, dies bessere Selbst mit dem wirklichen Leben in fruchtbaren Austausch zu setzen, müssen sie, während Simplicissimus in ungebändigtem Wirkensdrang das Auf und Nieder des Lebens durchmißt, als träumende, reflektierende und resignierende Schemen durchs Dasein gleiten. Nichts bleibt ihnen

106) Ei. Bd. 3, S. 83.

ganz, als ihre unstillbare Sehnsucht zur vollen eignen Erfüllung, und als die ferne Ahnung jenes eigensten Bewußtseins ihres höheren Ursprungs und Ziels:

„Diese ganze, stille Zeit liegt weit hinter all dem Schwalle der seitdem durchlebten Tage, wie ein uraltes, wehmütig süßes Lied, und wenn mich oft nur ein einzelner Ton davon wieder berührt, faßt mich ein unbeschreibliches Heimweh, nicht nur nach jenen Gärten und Bergen, sondern nach einer viel ferneren und tieferen Heimat, von welcher jene nur ein lieblicher Widerschein zu sein scheint“ [107]).

So spricht Eichendorff einmal unübertrefflich schön von diesem eigenen Heimweh, in dem seine Menschen die vollendetste Erfüllung finden. Und wenn es auch Ursache ihrer ganzen schemenhaften Unwirklichkeit ist, so ist es doch eben keinesfalls eine bloß wehmütige Schwäche. „Bis in den Tod verhaßt sind mir besonders jene ewigen Klagen, die mit weinerlichen Sonetten die alte schöne Zeit zurückwinseln wollen“[108]), sagt Eichendorff selbst, und so sicher Grimmelshausen das reichere reale Sein und Wirken zuzusprechen ist, Eichendorff besitzt das bewußtere Streben zum eigenen Selbst. Eine gewisse Ahnung der innersten Heimat und Quelle des deutschen Lebens spricht sich in seiner Dichtung aus, wenn er sie auch nicht zur wirksamen Gestaltung verdichten kann, weil sie erst auf Kosten der Wirklichkeit und Realität erahnt und ersehnt ist. „Die Poesie liegt“ eben durchaus nicht allein „in einer fortwährend begeisterten Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge“, wie Eichendorff meint, auch wenn dies ihre belebensten Kräfte ausmacht. Sie liegt vielmehr ebenso in der wahrheitsgerechten Bemühung und Erkenntnis ihrer nüchternen Realitäten. Und nicht nur „am frühen Morgen, unter freiem Himmel, in einer schönen Gegend“ sollte der Dichter dichten, sondern er sollte Dichter sein zu jeder Stunde des kampferfüllten Lebens. Da aber Eichendorff so ausschließlich seiner stillen, romantischen Welt zu leben vermag, so gilt auch von seiner eignen Dichtung der Ausspruch, den er über die Künstlichkeit der zeitgenössischen Gesellschaftsdichtung einmal prägt:

„Alle hatten einen einzigen, bis ins Unendliche breit auseinandergeschlagenen Gedanken, sie bezogen sich alle auf den Beruf des Dichters und die Göttlichkeit der Poesie, aber die Poesie selber, das ursprüngliche, freie, tüchtige Leben, das

107) Ei. Bd. 3, S. 59.
108) Ei. Bd. 3, S. 36.

uns ergreift, ehe wir darüber sprechen, kam nicht zum Vorschein vor lauter Komplimenten davor und Anstalten dazu“ [109]).

In ganz ähnlicher Weise, in der blutarmen Beschränktheit einer geistigen Tendenz, gelingt auch Eichendorff nicht die schöpferische Erhebung über seine Zeit, so wie Grimmelshausen einst dem wilden, wirren Lebensdrang seines bedrängten Jahrhunderts verhaftet blieb. Was Eichendorff an innerster Selbst- und Heimaterkenntnis gewinnt, verliert er noch völlig an Kraft und Fähigkeit zum kämpferischen Einsatz im wirklichen Leben. Und worin er Grimmelshausens impulsivem und bedenklichem Zeitverbundensein überlegen ist, das kann sich wie sein inniges Selbstgefühl, nur erkennen und äußern in ersten und resignierenden Ahnungen:

„Mir scheint unsere Zeit dieser weiten, ungewissen Dämmerung zu gleichen – sagt Friedrich so treffend einmal —! Licht und Schatten ringen noch ungeschieden in wunderbaren Massen gewaltig miteinander, dunkle Wolken ziehen verhängnisschwer dazwischen, ungewiß, ob sie Tod oder Segen führen . . “ [110]).

Licht und Schatten aber ringen auch in Eichendorffs Dichtung noch ungeschieden miteinander. Tiefste Selbst- und Heimatahnung und welt- und wirklichkeitsfeindlichste Resignation stehen in dunklen Wolken darin. Hell und wunderbar glänzen die eigensten, feinsten Gestaltungen, die er nur allzuleicht einer herkömmlichen Glaubenslehre unterstellt, doch bitter und verzerrt sind die polemischen Auslassungen gegen die Wirklichkeit seiner Zeit, deren Verfallserscheinungen er eine allzugroße Bedeutung beimißt, ohne doch eine eigne, ideale Wirklichkeit jemals zu gewinnen.

109) Ei. Bd. 3, S. 184.
110) ebenda, S. 424.

C.

Grimmelshausen in der Literaturgeschichte der Romantik.

Tieck.

In seinen Literaturbetrachtungen ist Tieck von den Voraussetzungen ausgegangen, die er als Vorbedingung aller Kunstkritik selbst erkannt und gefordert hatte. Seine theaterkritischen Abhandlungen sind durchaus einem dauernden Bestreben um eine geistig lebendige Erfassung der Literatur und den praktischen Erfahrungen entwachsen, die er Jahre hindurch mit angeregtester Anteilnahme an englischen und deutschen Bühnen machen konnte. Ja, in seinen Theaterbesprechungen ist die romantische Forderung, die Kritik selbst zu einem Kunstwerk zu machen, in ihrem möglichen Sinne wohl weitgehender erfüllt, als in seinen Bühnenstücken wirklich künstlerisch gestaltet worden. So sind auch seine literaturgeschichtlichen Besprechungen durchaus nicht ohne umfassendes Verständnis für das künstlerische Ganze und die geschichtliche Bedingtheit des Gegenstandes.

„Nicht immer sind Kriege und das sie begleitende Unglück der Literatur oder der Kunst der Völker nachtheilig — sagt er in seinem „Deutschen Theater" —. Sie wecken oft ein neues Interesse für das Vaterland, sie erheben die Gemüther und befreien sie nicht selten von jenem Druck, der sie in das Kleine und Unbedeutende hinunterzieht. Daher sehn wir nicht selten Kunst und Wissenschaft gestärkt, indem ein Volk seine Unabhängigkeit vertheidigt, das geistige Spiel, welches das Leben erheitern soll, gewinnt einen ernsten Charakter, und mit dem erhöhten Daseyn, mit dem Kampf für das Theuerste wird zugleich Wissenschaft und Kunst errungen"[1]).

Wenn sich in diesen so sachlichen Feststellungen nach einem der umwälzendsten Kriege für alle Gebiete des deutschen Lebens auch keineswegs jene literarische Haltung verleugnet, die durch „Kriege und das sie begleitende Unglück", und „ein neues Interesse für das Vaterland" nur insofern berührt wird, als diese „die Gemüther er-

1) Ti. D.Th. Bd. 2, S. I.

heben und nicht selten von jenem Druck befreien, der sie in das Kleine und Unbedeutende hinunterzieht", so darf das doch nicht verleiten, die ausgesprochene Tatsache als solche zu verkenen. Freilich, aus der Besorgnis um das „geistige Spiel, das das Leben erheitern soll", spricht nicht gerade das elementarste Verständnis für die Sache des Volks, das „seine Unabhängigkeit vertheidigt", und für diesen „Kampf um das Theuerste", aber Tieck ist eben Literat, in einem guten Sinne, so hat er die Befreiungskriege nicht als Kriege miterlebt, sondern in angemessenen Reflexionen über ihre Auswirkungen auf „Wissenschaft und Kunst". Von außen, von der abgeklärten Warte „erhöhten Daseyns" aus sieht er die völkischen Zusammenhänge mit der Kunst, und wenn das auch nicht eben einer unmittelbar schöpferischen Neugestaltung dieser Dinge dienen konnte, es vermehrte doch das Verständnis darüber. Weit entfernt ist er jedenfalls von jener aphorismenhaften Unfruchtbarkeit der Aufklärung, in deren geschichtslosen Dogmatik und starren Formelhaftigkeit alles wirkliche Leben und Sein ersticken mußte. Er sieht die lebendigen Dinge der Kunst in ihren geschichtlichen Zusammenhängen und so auch durchaus in ihren realen, sachlichen Bedingungen.

„Erschüttert aber ein langer Krieg das innerste Wesen einer Nation — fährt er oben fort, im Hinblick auf den 30jährigen Krieg —, bedroht er ihr ganzes Daseyn, lösen sich die Kräfte auf und ist das Unglück größer als der Widerstand, so wird der Mensch erniedrigt und geschwächt, er verliert das Zutrauen zu sich und dem Schicksal, die Erhebung über das Irdische wird ihm unmöglich, ja sie erscheint ihm wohl als unerlaubt und sündlich .. Bürgerkriege, wenn sie lange und mit Erbitterung geführt werden, sind es vorzüglich, die, indem sie Sicherheit und gegenseitiges Vertrauen auflösen, zugleich alle Bildung zerstören .. ein noch schrecklicheres Elend ergoß sich dreißig Jahre hindurch über Deutschland, welches Wohlstand, Bevölkerung, Ackerbau, Städte und Dörfer, Sitten, und mit ihnen alles zerstörte, woraus sich die Bildung des Geschlechtes entwickeln konnte. Durch Italiäner, Spanier und Franzosen ward die deutsche Sprache das verwirrteste und bunteste Gemisch, und da die deutsche Literatur schon beim Anfang des Krieges nur an so dünnen und beinah unsichtbaren Fäden hing, so ist es für ein großes Glück anzusehn, daß einzelne Männer sich der gemißhandelten deutschen Schrift annahmen"[2]).

Wenn wir auch wiederum keineswegs übersehen, daß Tieck hier zur Erklärung des schwersten Niederbruchs der deutschen Kultur in

2) Ti. D.Th. Bd. 2, S. I f.

allgemeinen Auslassungen nur von den Folgen eines inneren Verfalls, vom dreißigjährigen Krieg nämlich ausgeht, er tut es doch nicht ohne tieferes Verständnis und wirkliches Geschick. Und wenn auch die lebhafteste Erfassung einer äußeren Auswirkung nicht die innere Begründung erfassen kann, und Tiecks Darstellung deshalb auch nicht der ganzen tragischen Verkettung von innerem und äußerem Verhängnis dieser bis zur Grenze der Vernichtung alles deutschen Lebens gehenden Prüfungszeit gerecht zu werden vermag, turmhoch steht sie jedenfalls über den seichten „rein geistesgeschichtlichen" Theorien und abstrakten Allgemeinheiten einer moderneren, systematischen Wissenschaftlichkeit. Denn wenn uns Tieck auch nicht sagt, welches „innerste Wesen einer Nation" durch den langen Krieg erschüttert wurde, welche „Kräfte" sich auflösten, welcher „Widerstand" geringer war als das Unglück, wenn er uns auch nicht erklärt, wie „das Zutrauen zu sich und dem Schicksal" beschaffen war, daß „der Mensch, erniedrigt und geschwächt", verlor, wie „die Erhebung über das Irdische" denkbar wäre, die ihm unmöglich wurde, er gibt uns doch einen recht eindringlichen Begriff von dem Warum, das all das verständlich macht. Weil der dreißigjährige Krieg ein „Bürgerkrieg" war, erklärt er, und „Sicherheit und gegenseitiges Vertrauen" sich auflösten, weil „Wohlstand, Bevölkerung, Ackerbau, Städte und Dörfer, Sitten, und mit ihnen alles zerstört war, woraus sich die Bildung des Geschlechts entwickeln konnte", und daher die Erhebung über das Irdische „als unerlaubt und sündlich" erschien. Hiermit hat aber Tieck wichtige reale Momente dieser entscheidenden Katastrophe der deutschen Entwicklung gekennzeichnet, wie darin auch psychologische Begründungen gegeben, die an die tieferen Ursachen dieses Verfalls der mittelalterlichen Kultur immerhin rühren, auch wenn er sie naiv verallgemeinern zu können glaubt. In ähnlichem Sinne sieht er ganz richtig die Besonderheiten der literarischen Entwicklung, sieht er vor allem den realen Verfall der Sprache selbst.

„Die Poesie war gewissermaßen untergegangen, selbst in der Erinnerung waren die großen Werke des Mittelalters erloschen — sagt er —, indem sich alle Geister mit einem edlen Eifer oder auf fanatische Weise dem Kampfe für die Religion und den verschiedenen Partheien derselben gewidmet hatten"[3]).

3) Ti. D.Th. Bd. 2, S. II.

Denn wenn er uns auch nicht sehr überzeugend erklärt, warum als das lebendige und berufenste Vorbild der Sprache die Poesie, die ja nach seiner eigenen Feststellung „schon beim Anfang des Krieges an so dünnen und beinahe unsichtbaren Fäden hing", „gewissermaßen untergegangen" war, die Tatsache selbst übersieht er nicht, und seine Feststellungen, daß „durch Italiäner, Spanier und Franzosen die deutsche Sprache das verwirrteste und bunteste Gemisch ward", jeder Antrieb zu küntlerischer Formgestaltung aber durch die Gewalt und steigende Brutalität dieses religiösen Ausrottungskampfes aufgehoben war, sprechen für sich. Indem er aber mit den Tatachen und literarischen Gegebenheiten rechnet, auch wenn er sie nicht im tieferen Sinne zu deuten vermag, erkennt er durchaus wichtige Bedingungen einer sprachlichen und poetischen Erneuerung.

„Deutsche Prosa gab es in frühern Zeiten kaum — sagt er —, da selbst die Chroniken oft in Versen geschrieben waren, außerdem aber, wie das meiste was nicht Poesie war, großentheils in lateinischer Sprache. Zwar war einiges geschehn, und die Nachkommen konnten ihre Bemühungen an frühere knüpfen: so wie sich die Poesie ganz in die komische, sprichwörtliche und Volkssprache des H. Sachs verloren hatte, so waren auch Versuche gemacht, die Prosa im komischen Ausdruck zu bearbeiten, und in dieser Bestrebung ragen die Bücher Fischarts .. vor allen seinen Zeitgenossen und Nachfolgern hervor"[4]).

Von der Tatsache ausgehend, daß die eigentliche Ponsie „gewissermaßen untergegangen" war, sieht er also die andere Tatsache, daß das, was nun noch übrig geblieben, nämlich die Gelehrtenprosa, „großentheils in lateinischer Sprache" abgefaßt war. Damit aber muß er notwendig den literarischen Neuerungen ein ganz anderes Gewicht beilegen, als das vielleicht sonst der Fall wäre. Und selbst, wenn seine Feststellungen, daß „sich die Poesie ganz in die komische, sprichwörtliche und Volkssprache des H. Sachs verloren hatte", und daß „im komischen Ausdruck . . die Bücher Fischarts vor allen seinen Zeitgenossen und Nachfolgern hervorragen", noch keine Deutung dieses bedeutungsvollen Vorgangs ausmachen, so erkennt er doch durchaus, daß es sich hierbei um volksmäßige „Bemühungen" einer literarischen Neuordnung handelt, an die die „Nachkommen" anknüpfen konnten. Wenn also auch Tiecks Lobpreisungen, was

4) Ti. D.Th. Bd. 2, S. II.

Fischart anbetrifft, sich durchaus auf das Formale beschränken, auf „die Virtuosität, die Sprache nach allen Seiten zu beugen, und ungeahndete Schätze in ihr zu entdecken", so erkennt er diese Verdienste doch eben an und verkennt nicht, daß nur sie den wirklichen Ausgangspunkt der Neuentwicklung ausmachten. So zeichnet er auch mit sachlich durchaus richtigem Einfühlungsvermögen die weitere Entwicklungslinie dieser neuen, wesentlich volkhaften Dichtungsart:

„Spätere Schriftsteller — sagt er —, wie Philander von Sittewalt, sind nicht ohne große Verdienste, obgleich dieser und andre Zeitgenossen nicht jenen Reichthum entfalten, und sich nicht der Sprachenverwirrung ihrer Tage durchaus entziehn konnten. Merkwürdiger, auch als genaue Abspielung jener Tage, sind die Bücher des sogenannten Simplicissimus, vorzüglich der Roman unter diesem Namen, in welchem uns in einer für jene Zeit vortrefflichen und klaren Sprache jener unglückselige Bürgerkrieg, mit trüben und heitern Bildern abwechselnd, nahe vor das Auge gerückt wird" [5]).

Eröffnung der „Reichthümer" der Sprache, und Kampf gegen die „Sprachverwirrung" scheint ihm demnach das Wesen dieser volklichen Literaturbemühungen zu sein. Wenn er also Grimmelshausen „eine für jene Zeit vortreffliche und klare Sprache" nachrühmt, so hat er inerhalb dieser Sprachbetrachtung schon viel damit gesagt. In jenem „merkwürdiger" aber, „auch als genaue Abspiegelung jener Tage", läßt er uns schon ein Wenig von der besonderen Bedeutsamkeit des Simplicissimus ahnen, über die er sich zwar nicht näher ausläßt und die er doch eben nicht in der „genauen Abspiegelung jener Tage" allein beschlossen weiß. Bezeichnend hierfür ist es, daß er von Grimmelshausen aus plötzlich zurückblickt auf den größten Sprachgestalter der Zeitenwende, auf Luther, um hier den Vergleich und Haltepunkt zu gewinnen in der Flucht dieser wechselvollen, beziehungsreichen, literarischen Erscheinungen.

„So wie die Reformation manches in Kunst und Bildung gestört hatte — erinnert er —, so hatte sie aber auch den festesten Grund zur Fortdauer der deutschen Sprache und Literatur durch Luthers Schriften, am meisten aber durch seine Bibelübersetzung gelegt. Durch Luther entstand zuerst eine allgemeine deutsche Sprache, er erhob . . und brauchte sie mit so großer Gewandtheit, Kühnheit und allgemeiner Verständlichkeit, daß seine Stimme, als die eines

5) Ti. D.Th. Bd. 2, S. III.

ächten und dazu berufenen Volksschriftstellers durch alle Theile des Reichs vernommen wurde“[6]).

Luthers Stimme nennt er „den festesten Grund zur Fortdauer der deutschen Sprache und Literatur“, weil sie „mit so großer Gewandtheit, Kühnheit und allgemeiner Verständlichkeit . . gebraucht, durch alle Theile des Reiches vernommen wurde“. Indem er aber damit ebenso die wesentliche, wie sachliche Bedeutung des größten und „berufenen Volksschriftstellers“ klar erkennt, hat er zugleich auch Grimmelhausens volkstümliches Werk, wie die zur selben Zeit einsetzende gelehrte Sprachbewegung gekennzeichnet und mitbestimmt. Denn wenn er auch den zerstörenden Einfluß der Reformation auf „manches in Kunst und Bildung“ nicht übersieht, und diese widerspruchsvolle Erscheinung in einem gewissen Dunkel läßt, so sieht er doch vor allem ihr Verdienst in der Schaffung einer „allgemeinen deutschen Sprache“, die die Grundlage jeder sprachlichen Weiterung werden mußte. Und wenn er die verschiedenartige Bedeutung der beiden großen Sprachbewegungen des siebzehnten Jahrhunderts auch nicht eingehender wertet und daraus Schlüsse zieht, die Feststellungen, die er trifft, sind richtig und bezeichnend genug. In Grimmelshausen hat er eine für seine Zeit höchste Vollendung und damit ein Ende der vorwiegend volkstümlichen Richtung erkannt, in Opitz aber sieht er den neuen Anfang eines neuen Gelehrtentums:

„Die musikalische Poesie des Mittelalters — wiederholt er —, nachdem ihr Wohllaut verloren und vergessen worden war, hatte sich in die steifen und willkührlichen Regeln der Meistersänger verwandelt, die nur in der Zunft von den eingeweihten Handwerksgenossen gefaßt und vernommen werden konnten .

Die frühere Schule und ihr Bestreben kann man als völlig aufgelöst und geendigt ansehn, und es war natürlich, daß dasjenige, was wirken und die Zeit ergreifen sollte, etwas Neues und Ungewöhnliches seyn mußte . . .

Mit Opitz, Weckherlin und Flemming fängt eine wahre neue Epoche der deutschen Dichtkunst an[7]).

Wenn er auch wiederum nicht erklärt, warum „die musikalische Sprache des Mittelalters“ und „ihr Wohllaut verloren und vergessen worden war“, so erkennt er doch, daß sie sich „in die steifen und willkührlichen Regeln der Meistersänger umgewandelt“ hatte. Und wenn er weiter nicht erklärt, warum diese „frühere Schule und ihr

6) ebenda.
7) Ti. D. Th. Bd. 2, S. IV ff.

Bestreben als völlig aufgelöst und geendet" angesehn werden kann, so erkennt er doch klar, daß Opitz und seine Sprachbestrebungen „etwas Neues und Ungewöhnliches" waren. Damit aber hat Tieck wesentliche Tendenzen der deutschen Sprachentwicklung richtig erkannt, ohne freilich eine tiefere Erklärung ihrer Ursachen, Verknüpfungen und Bedeutungen gegeben zu haben. Diese letzte Erkenntnis aller sachlichen und menschlichen Bedingungen jener kulturellen Entwicklung, sowie ihrer tiefsten, lebendigen Ursachen vor allem, mußte freilich Tieck versagt bleiben, dessen eigentlichen Antrieb wir in einem vorwiegend nur-literarischen Interesse erkannten. In diesem begrenzten literarischen Bereiche aber müssen wir ihm eine große künstlerische Einfühlungskraft und Treffsicherheit zugestehen. Er erkannte, daß die ritterliche Poesie des Mittelalters im Meistergesang eine Fortsetzung und, wenn auch nicht ohne Einfluß der Reformation, ihr Ende gefunden hatte, daß aber Luthers Geist und Sprache zugleich „den festesten Grund zur Fortdauer der deutschen Sprache und Literatur" legten. Nach ihm sah er in Hans Sachs und seinen volkhaften Nachfahren die wichtige Weiterbildung der Volkssprache, die in Grimmelshausen einen höchstmöglichen Abschluß fand. Und endlich erkannte er in Opitz die gelehrt sprachliche Neuschöpfung, die dem erstarrten, erstorbenen Meistergesang ein völlig anderes, neues Leben zu geben vermochte.

Tieck hat diesen seltsam verschränkten und problematischen Wechselbeziehungen der deutschen Sprachentwicklung keine letztgültige Deutung zu geben vermocht, daß er sich aber zu keinen vorschnellen Schlüssen verleiten ließ, die ihm und seiner Zeit versagt sein mußten, weil sie den Antrieb ihrer Bestrebungen nicht aus unbedingter Lebensnotwendigkeit und in formaler Freiheit, sondern in literarischer Abhängigkeit und Beschränkung empfing, daß er in wahrhaft lebendiger Einfühlung dennoch die richtigen Grundlagen und Merkmale erkannte, macht das Verdienst seiner durchaus echten Literaturbetrachtung aus.

Wachler.

Im Frühjahr 1818 gab Ludwig Wachler jene „Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur" heraus, die er an der Universität Breslau gehalten hatte. Sie mußten in ihrer echten

Vaterlands- und Volkstumsbegeisterung, wie auch in der beachtlichen Neuorientierung der Beziehungen der deutschen Literatur zu diesen neuen und wiederauferstandenen Werten von seltener, erzieherischer Bedeutung sein. „Vaterländische Gesinnung zu verallgemeinern", und „die Richtung und Veränderung des Zeit- und Volksgeistes bemerklich werden zu lassen", war nach seinen eigenen Worten das Ziel dieser noch ganz vom lebendigen Odem des großen Befreiungskampfes getragenen Ausführungen. Damit aber hatte sich Wachler ein Ziel gesetzt, das weit über die allgemeinen Tendenzen professionaler Belehrung hinaus mitzuhelfen berufen war am großen Werke einer wirksamen Neuordnung der Literaturwissenschaft im höheren Sinne.

„Leiden, Demüthigungen, Bedrückungen — sagt er in seiner Einleitung —, mannigfach wohlthätig wirkend zur Reinigung und Erkräftigung vaterländischer Gesinnung, haben eine freyere und edlere Ansicht aufgehen lassen von dem, was dem teutschen Volke die Kenntniss seines Lebens in Wissenschaft und Kunst seyn kann und soll" [8]).

Diese ersten Worte schon führen mitten hinein in die lebendigen Erfahrungen einer jüngsten Vergangenheit und problematischen Gegenwart. Nicht von Poesie und ihrem Verhältnis zu Kriegen im allgemeinen spricht er wie Tieck, auch nicht von einer „freyeren und edleren Ansicht" im allgemeinen, sondern den einen Niederbruch Preußens und Deutschlands meint er vielmehr, und den einen Befreiungskrieg, in dessen Not und Bedrückung die deutsche Wissenschaft und Kunst sich in lebendiger und alle formalen Schranken überfliegender Begeisterung zurückbesonnen hatte auf ihre eignen und einzigen, schöpferischen Quellen.

„Den einzigen irrdischen Trost — erinnert er — gewährte damals der Hinblick auf eine großartige Vergangenheit; er wurde geschöpft aus der Geschichte und aus den Denkmälern des teutschen Lebens in Wissenschaft und Kunst; als Kleinod wurde bewahret die heere Muttersprache" [9]).

Welch eine Welt voll gewaltiger kultureller Neuerungen schließen diese schlichten Worte ein: überwunden liegt in ihnen die Schulzeit der Aufklärung, und aufgegangen ist Herders zukunftsträchtige

8) Wa. Bd . 1, S. 3.
9) Wa. Bd. 1 S. 3.

Saat. Seine bedeutungsvolle Erinnerung an die geschichtliche Gewordenheit alles lebendigen Seins, Fichtes anfeuernde Aufmunterung zur idealistisch kämpferischen Tat, der befreiende Lenzessturm leidenschaftlichen Selbstwillens und Selbstbestimmens der Stürmer und Dränger, und das berauschende, frühlingshafte Blühen und Treiben inniger, romantischer Eigen- und Rückbesinnung werden in ihnen wach. Sie alle erst hatten den Blick geöffnet für „eine großartige Vergangenheit der Geschichte und des teutschen Lebens in Wissenschaft und Kunst", und „Leiden, Demüthigungen, Bedrückungen" hatten all ihrem deutschen Sehnen, Hoffen und Glauben lebendig zum Durchbruch verholfen. In der Not einer von innerer Erstarrung und äußerer Überfremdung bedrohten Zeit vermittelten sie nun „den einzigen irrdischen Trost".

„Bald mußte als Einzige Hülfe in der Noth erkannt werden Rückkehr zu teutscher Gesinnung, zu teutschem Glauben, zu teutscher Frömmigkeit — sagt Wachler weiter —. Es war Gottes Stimme, die das teutsche Volk in sein Inneres zurückwies" [10]).

Und wenn jemals das stolze Wort, daß Menschenstimme Gottes Stimme war, zu Recht bestanden hatte, dann hier in der Zeit des großen Befreiungskampfes. Im tiefen, sittlichen Pflichtgefühl spricht sie zu uns aus Fichtes begeisternden „Reden an die deutsche Nation". In edler Kraft und Festigkeit durchleuchtet sie Arndts „Hoffnungsrede" und sein stolzes Bekenntnis: „Uns selbst gleich zu werden in dem besten Sinne des Wortes, Deutsche zu sein und zu bleiben, das schließt alles ein", seine mannhaften Freiheitslieder, sein an Luthers gläubige Mächtigkeit erinnerndes, trotziges „Eisenlied". In schlichter Innigkeit klingt diese göttliche Stimme in Schenkendorfs: „Freiheit, die ich meine", in heldischer Erhabenheit in Körners „Leyer und Schwert", mit Elementargewalt aber lodert sie aus Kleists vaterländischen Dramen und grimmig gewaltigen Liedern: „Germania an ihre Kinder". Das war wirklich Gottes Stimme, die in all den mitreißenden Taten und Opfern dieser kämpferischen und idealistischen Zeit „das teutsche Volk in sein Inneres zurückwies", und es war auch Gottes Stimme, die es zur Nacheiferung anspornte.

---

10) Wa. Bd. 1, S. 3 f.

„Ja es giebt keinen höheren Beruf auf vaterländischer Erde — ruft Wachler aus —, als dahin zu wirken, daß die köstliche Errungenschaft, das herrliche Ergebniß einer thatenreichen Zeit Dauer gewinne . .Und wohl uns! der rüstigen Arbeiter sind viele . . Und darauf beruhet die Sicherstellung des wahren Heiles des teutschen Volkes, daß die rechte Gesinnung, die gute Sitte, der tüchtige Wille desselben gründlich hervorgerufen und fest bewahret werden. Für diese Volkserziehung im Großen ist nichts Irrdisches so tief und dauernd wirksam, kein Bildungsmittel so mächtig und umfassend, als vertraute Bekanntschaft mit des Volkes Kunst- und Geistes-Leben in Sprache und Schrift“ [11]).

Der rüstigen Streiter für diese „Sicherstellung des wahren Heiles des teutschen Volkes“, für dieses „Volkes Kunst- und Geistes-Leben“ waren viele. Noch fanden die Schöpfungen der jüngeren Romantik, das Wunderhorn der volksliedbegeisterten Arnim und Brentano, die „Volksbücher“ des vom Volkstumsbesessensein trunkenen Görres, die Hausmärchen der Grimm im Herzen des Volkes lebendigen Nachhall, da band sie eine jüngere Generation schon wieder in eigenschöpferische Formen. In echter, inniger, innigerer Volksverbundenheit als jemals wirkten im Süden Deutschlands die prächtigen Gestalten der schwäbischen Dichterschule, sangen Kerner und Uhland ihre schlichten Volksweisen. Im Norden entstand ein angeregt volksbestimmtes Dichterleben im Kreise des Adalbert von Chamisso, jubelte ein Hoffman von Fallersleben sein „Deutschland, Deutschland über alles“. Im Westen schufen im mühevollen Gelehrtenfleiß die alten, nimmermüden Gebrüder Grimm das erste und leider unvollendete deutsche Wörterbuch, das über alle formelhafte Zusammenstellung toter Sprachgebilde hinaus die Darstellung des geschichtlichen Sprachwerdens und des lebendigen Sichentwickels des Sprachsinns anstrebte. Und noch einmal strömte im Osten Eichendorffs romantische Senle in volksliedhaft herzliche Weisen, die ihm das Volk singend aus dem Munde nahm. Ein rühriges Leben und Schaffen um jene „Volkserziehung im Großen“ füllte und erfüllte den siegreichen Staat.

„Der Staat ist und wird Etwas durch das Volk, das ihn bildet — betont Wachler —. Darüber darf in unseren Tagen nicht wohl gestritten werden, ob der Staat etwas mehr seyn soll, als Bequemlichkeits- oder Versorgungs-Anstalt; was er mehr ist, als dieses, das wird und ist er durch das Volk“[12]).

---

11) Wa. Bd. 1, S. 4 u. 6.
12) Wa. Bd. 1, S. 8.

Daß das lebendige Volk die Seele des Staates sei und werde, war seit Herders volksgeschichtlicher Entdeckung und Savignys und Mösers volksrechtlichen, sowie den mythologischen Untersuchungen der Gebrüder Grimm, seit Jahns deutscher Turnerei, Steins Bauernbefreiung, Hardenbergs Staatsreformen und Scharnhorsts Schaffung des Volksheeres die immer lautere Forderung der jungen Generation geworden. Eine wirkliche Erfüllung aber mußte dieser Generation voll romantischen Idealismus' und jugendlicher Unreife noch versagt bleiben, wenn sie auch durchaus die doktrinären Staats- und Gesellschaftsauffassungen der westlichen Revolution überwandt. Gewann sie also auch nicht den Volksstaat, so hatte sie doch dessen innerste Grundlagen erkannt und an deren geistiger Fortbildung gebaut. Des Staates „inneres Volksleben", und „das wahrhaft Eigenthümliche aus des Volkes innerem Seyn und Leben" war es, das immer stärker in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Erörterungen trat, um endlich mit Riehls volkskundlicher Wissenschaftslehre sicheren wissenschaftlichen Boden zu gewinnen. Freilich, weit war der Weg zu ihm, und noch ganz im Rahmen romantischer Allgemeinheiten bewegen sich Wachlers Ausführungen, die doch auf das Kernproblem vom ewigen Deutschtum gehen:

„Des teutschen Volkes Eigenthümlichkeit — sagt er — darf nicht nach dem bestimmt werden, was einem einzelnen Zeitalter, Stamme, Verhältnisse ausschließlich angehöret; vielmehr liegt sie darin, was überall durchscheint und hervortritt, immer bleibt und vorherrscht . . Das Unwandelbare der Teutschheit hat seine Grundlage in ernster Besonnenheit und beharrlicher Treue, in Tiefe des Gemüths und kindlichem Bedürfnisse des Glaubens"[13]).

„Besonnenheit", „Treue", „Gemüth" und „Kraft und Entschlossenheit" hatten, seit Klopstocks „Bardieten" erstmalig eine Welle vaterländisch literarischer Begeisterung entfacht hatten, alle romantischen Teutschtümler am deutschen Wesen gerühmt. Und doch bekommt es bei Wachler wieder einen neuen, lebendigen Sinn. Denn nach der soeben abgeworfenen geistigen und tatsächlichen Fremherrschaft schallte nun bestimmter der alte Ruf: „Wir fodern Teutschheit in der Sprache . . Wir fodern Teutschheit in Wissenschaft und Kunst". Und nach all den leidenschaftlichen Bemühungen um Selbstbesinnung und Eigenbestimmung klang echter und eindringlicher das

13) Wa. Bd. 1, S. 12.

deutsche Gebot: „Es ist von einem Höchsten des menschlichen Strebens und Glaubens die Rede, und das besteht in vaterländischer Eigenthümlichkeit". Es ist nicht mehr bloße, harmlose Gelehrtenbegeisterung, die Wachler die ernsthafte Mahnung und bitter notwendige Besorgnis und Drohung eingibt: „Ohne Glauben an Ertüchtigung des Volkes ist geistige Freyheit ein Unding . . Aber noch viel weniger ist zu dulden, daß das Volk als dumme schlechte Masse geschildert und zur Dienstbarkeit verurtheilt werde" [14]). Diese bewußte und durch lebendige Erfahrung geschärfte Volkserkenntnis aber bestimmt Wachlers Geschichtsbild vom deutschen Volkstum:

„Der Kreis — sagt er von der mittelalterlichen Kultur —, in welchem sich das geistige Leben bewegte, Gemüth und Einbildungskraft ihre Nahrung fanden, mußte, nach verschiedenartiger Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes, Anfangs enger beschränkt und einseitig seyn . . Bald gestalteten ihn Heldensagen und blutige Schlacht-Erinerungen, bald schlichte Ereignisse und Anschaungen des bürgerlichen Lebens . . auch vieles Fremde nahm er auf und es wetteiferten Adel und Bürger, Gelehrte und Ungelehrte in Einführung desselben und in seiner Verschmelzung mit dem Heimathlichen.

Dabey blieb und stieg das Volk in Achtung und nahm freyen Theil am geistigen Leben und Streben, bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts"[15]).

Zwar bleibt dieser „Kreis, in welchem sich das geistige Leben bewegte, Gemüth und Einbildungskraft ihre Nahrung fanden", in einem etwas mystischen Dunkel, und die „nach verschiedenartiger Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes" verschiedenen Kulturleistungen, „bald Heldensagen und blutige Schlacht-Erinnerungen, bald schlichte Ereignisse und Anschauungen des bürgerlichen Lebens", erscheinen nicht sehr zwingend begründet, aber Wachler gibt doch bezeichnende Begründungen von ganz bestimmter Tendenz. Hatte noch Tieck ganz ohne Wertung das Vorhandensein jener mittelalterlichen Poesie einfach registriert, so betont Wachler einerseits die standesmäßige Bedingtheit dieser Kultur, anderseits aber ihre fruchtbare Entfaltung im echten Wettstreit der verschiedenen Stände um die „Einführung und Verschmelzung" des Fremden und ihre Volksoffenheit. Das aber ist von wesentlicher Bedeutung, denn damit kennzeichnet er schon die beiden Grundbedingun-

14) Wa. Bd. 2, S. 319.
15) Wa. Bd. 1, S. 13.

gen mittelalterlichen Ständewesens: Die kraftvolle Sonderentwicklung der einzelnen Stände zur Lösung verschiedener Aufgaben, und die sittliche Gleichheit aller vor dem höheren und anerkannten Gesetze gemeinsamer Lebensaufgaben. „Dabey blieb und stieg das Volk in Achtung und nahm freyen Theil am geistigen Leben und Streben", das ist der Kernsatz Wachlers, der sein eigentliches Interesse für das Werden und Bestehen, sowie das Vergehen jener Kultur aufzeigt. Die Volksgemäßheit ist ihm der bestimmende Wert, aus dem er zwar weniger noch sachliche Folgerungen, aber schon klare sittliche Schlüsse zieht.

„Nun erst — sagt er von der Verfallszeit des 16ten Jahrhunderts — begann in trauriger Allgemeinheit, Hinteransetzung und Verwahrlosung des Volkes und vielseitiger Aristokratismus nahm überhand; Fürsten, Adel, Reiche, Krieger, Gelehrte und Geschäftsmänner überließen sich selbstsüchtigem Dünkel, suchten den Alleinbesitz geistiger Bildung und allein rechtskräftige Ansprüche auf Verstandes-Mündigkeit zu behaupten"[16]).

Hatte Tieck nur festgestellt, „daß die frühere Schule und ihr Bestreben als völlig aufgelöst und geendet angesehen werden konnte", so sieht Wachler schon tiefer und richtig den Grund dieses Kulturverfalls im sittlichen Verfall der tragenden Kulturschichten. Und wenn er auch nicht die Ursache dieses sittlichen Verfalls erkennt, und seiner Anklage eines „vielseitigen Aristokratismus" etwas unzeitgemäß Demokratisches anhaftet, er sieht doch ganz richtig das eigentliche Wesen der sittlichen Verfehlung im überheblichen und egoistischen Ausschluß des Volkes. In diesem Sinne urteilt er auch schärfer und folgerichtiger als Tieck von der Bedeutung der volklichen Erneuerungsansätze und ihrer inneren Gründe:

„Der Theil des Volkes, welcher von diesen berührt wurde — sagt er —, fand vieles . . der Berichtigung und Verbesserung bedürftig . . Das konnten Härte der Beamten und selbstsüchtige Strenge der Fürsten nicht hindern; das hatten Rohheit und Sittenlosigkeit vieler Geistlichen nicht allein verschuldet; das entstand auch nicht ausschließlich aus Noth und Verzweifelung; es war die Frucht allgemeinerer geistiger Selbstthätigkeit, eigenthümlichen sittlichen Nachdenkens, der unwillkührlichen Vergleichung unaussprechlichen Gefühles mit unbehaglicher Wirklichkeit, einer immer zuversichtlicheren Hofnung, einer der Mehrheit in ihrem Grunde und Beginnen noch räthselhaften, steigenden Selbstachtung"[17]).

16) Wa. Bd. 1, S. 13 f.
17) Wa. Bd. 1, S. 159 f.

Die Gründe der Erneuerungsbewegung waren einmal äußere, erkennt er also sehr richtig, indem mit wachsendem Kulturverfall immer mehr „der Berichtigung und Verbesserung bedürftig" war, sie waren weiter vor allem innere, das heißt solche, die aus der natürlichen Lebenskraft des Volkes erwachsen mußten. So hält er dem sittlichen Verfall der politisch führenden Schichten, der „Rohheit und Sittenlosigkeit vieler Geistlichen" die „allgemeinere geistige Selbstthätigkeit", das „eigenthümlich sittliche Nachdenken", die „unwillkührliche" Urteilskraft und „steigende Selbstachtung" der volkshaften Erneuerungskräfte entgegen. In diesem inneren Zusammenhange aber erklärt sich ihm auch treffend die Notwendigkeit der Reformation. „Luther und die treuesten und würdigsten seiner Gehülfen — sagt er — waren Ausleger und Vertreter des Zeitgeistes; diesen hätten sie mit aller Begeisterung des Gemüthes, mit aller Kunst der Rede nicht schaffen können für den Augenblick ihrer Wirksamkeit" [18]). Und so, als bestimmendsten Ausdruck des Zeitgeistes, sieht er auch klar das eigentliche Verdienst Luthers:

„Er hat das alte Joch der Abhängigkeit des Menschen von äußeren Einwirkungen auf sein, kaum und nur dunkel geahndetes Inneres zerbrochen . .er lehrte das Volk sich selbst verstehn und nicht außer sich suchen, was es allein in seinem Inneren zu finden vermag; es sollte sich achten lernen in seiner höheren Bestimmung, in dem Rechte, was diese giebt, und in der Kraft, die aus solchem Bewußtseyn erwächst" [19]).

Darin aber ist mit wahrhaft vollendeter Schärfe das Wesen der deutschen Reformation erkannt: „Das Volk sollte sich achten lernen in seiner höheren Bestimmung, im dem Rechte, was diese giebt, und in der Kraft, die aus solchem Bewußtsein erwächst". Denn es ist Luthers entscheidendes Verdienst, diese „höhere Bestimmung" des Menschen aus der unfruchtbaren Ferne und Starre, in die sie dogmatische Willkür und Anmaßung verbannt hatte, wieder als wirkliche Aufgabe mitten ins lebendige Sein und Werden hineingestellt zu haben. Und es war seine befreiende Tat, „das alte Joch des Menschen von äußeren Einwirkungen auf sein . . Inneres" zerbrochen zu haben, das Joch vor allem vom verderblich bequemen Glauben an jene „höhere Bestimmung", die eine verfallende Kirche immer abstrakter

18) Wa. Bd. 1, S. 195.
19) Wa. Bd. 1, S. 171 f. / 168.

und vom lebendigen, ringenden Innern unabhängiger determiniert hatte. Diese höhere Bestimmung wieder „in seinem Inneren zu finden", das war die Kraft, die die Reformation dem Volke zurückgewann, und das war auch das Recht, das dies Volk zurückführte zum Kerne germanischer Lebenshaltung. Von dieser Grundeinstellung aus aber bestimmt sich Wachlers Beurteilung all dieser Probleme der großen Zeitenwende. Deshalb sieht er in Hans Sachsens regsamen Volksgeist, in Ullrich von Huttens kämpferischem Fanatismus und deutschem Humanismus, in Paracelsus' streitbarer Naturwissenschaftlichkeit, in Jakob Böhmes Ringen um Erleuchtung die hoffnungsvollen Ansätze neuen deutschen Lebens und deutscher Kunst, die mit dem Deutschtum und „seinem Geist und Leben in wahrhaftesten Einklange" stehen soll. Und wenn die nachfolgende Zeit des allgemeinen Kulturniedergangs die Berechtigung dieser Hoffnung bitter zu verneinen scheint, so weiß sich doch Wachler der Wahrheit seiner Überzeugung allzu sicher, als daß er nicht die wahren Gründe dieser Erscheinung aufzufinden wüßte:

„Was die große und Großes gleichsam verbürgende Erscheinung veranlaßt hat, wird vergessen und nur der so schnell verrückte und mißbrauchte Mittelpunct, in welchem die geistig-sittliche Bestrebung des Volkes zusammenfloß, in's Auge gefaßt"[20]).

Das antwortet er jenen Kritikern, die nur zu gern den Bock zum Gärtner machen wollen. Und drei Momente der geistigen Führung nennt er, die allerdings mit dem „Mittelpunkt, in welchem die geistig-sittliche Bestrebung des Volkes zusammenfloß", wenig oder nichts gemein haben, und nach dem Tode des gewaltigen Schöpfers und Garanten der kulturellen Erneuerung zum Verfall führen mußten: Die egoistische Selbstsucht der Fürsten, die diese Zeit der gewaltsamen Umordnungen nur für ihr eigensüchtiges Interesse ausnutzten. Die volksfremde Geistlichkeit, die auch auf protestantischer Seite sich ganz in doktrinärer Engstirnigkeit und Streitsucht verlor. Und die überhebliche Anmaßung des dünkelhaften Gelehrtentums, das „das Volk verstoßen hatte und von ihm verstoßen war". Doch wenn er auch so erkennt, daß jene „vielverheißende Regsamkeit inneren Zerrüttungen, aristokratischer Selstsucht und Beschränktheit,

20) Wa. Bd. 1, S. 194.

und äußeren Bedrückungen erlegen war“ [21]); so weiß er doch auch, daß dies alles die eigentlich letzte Ursache des Verfalls nicht ausmachen konnte. Er spricht nicht vom Befreiungskriege, doch sein Geist prägt unmittelbar eine bedeutungsvolle Erfahrung:

„Der menschliche Geist — sagt er —, vielleicht damit er von trotzigem Selbstvertrauen entwöhnt, damit er erzogen werde zu demüthig bescheidener Enthaltsamkeit, zu tieferer und umsichtiger Forschung, zu kindlichem Hoffnungsglauben an das, was hinlänglich vorbereitet, in rechter Stunde zur fruchttragenden Reife zeitigt, sieht oft seine, vermeintlich sicherste Berechnungen durch widersprechende Erfolge in der Wirklichkeit zu Schanden werden. Erfahrungen der neuesten Zeit haben das sattsam bewahrheitet“[22]).

Der Zeit nach der Reformation spricht er mit anderen Worten „bescheidene Enthaltsamkeit“, „umsichtige Forschung“ und rechten „kindlichen Hoffnungsglauben“ ab. Die führenden Schichten hatten den Sinn von Luthers Sendung nicht verstanden oder wollten ihn ihn nicht verstehn. Das Volk aber, führerlos, war nicht gereift genug, diesen Tendenzen des Verfalls zu trotzen. „Trotziges Selbstvertrauen“ drohte in den wilden Kriegen der entfesselten Bauern zur Vernichtung aller höheren Ordnung zu führen, wie Wachler richtig erkennt. Die kaum bewußten literarischen Reaktionen gegen Despotismus und Pfaffentum aber erschöpften sich in satirischen und plumpen Ausfällen, die der Sache eher schadeten als dienten. Nein, es war eben nicht „die rechte Stunde zur fruchttragenden Reife“, nicht die Stunde für „Volksfreyheit, Volksrecht, Volksleben“, denen auch Wachlers Sorge gilt. Dies blieb ein Ziel der zukünftigen Tage, das Ziel einer Entwicklung, deren Wesen Wachler so richtig erkennt, wenn er fordert: „Wenigstens muß dieß alles rührig und eifrig angebahnt und vorbereitet werden, damit es nicht, was weder Werth noch Dauer hat, von oben gegeben, sondern von der Mehrheit bey reifender Selbstthätigkeit gefodert, gefunden und begründet werde“[23]). Das liegt also ganz im Sinne jener umfassenden, geistigen Vorbereitung und Volkserziehung, die als innere deutsche Einigung die romantische Grundforderung wurde. Und verkennen wir auch nicht, daß es recht allgemeine Tendenzen waren, weit entfernt von

21) Wa. Bd. 1, S. 26.
22) Wa. Bd. 2, S. 1.
23) Wa. Bd. 1, S. 18

klaren Konsequenzen, diese Forderungen nach „vaterländischer Gesinnung", „vaterländischer Geschichte", „Liebe und Eintracht", „Gemeinwillen" usw., sie waren doch getragen von den lebendigen Impulsen des großen Befreiungskrieges und gingen durchaus auf das Wesentliche: auf Volkserziehung und Kampf. „Wir sollen arbeiten und kämpfen — ruft Wachler aus — wir alle sind berufen zum Kampfe!" Und ist es auch noch durchaus die romantische Welt des inneren Streites, die Wachler vor allem meint, verwahrt er sich auch entrüstet dagegen: „irgend etwas in Verfassung und Einrichtungen des teutschen Vaterlandes zu angeblich vortrefflichen Zwecken plötzlich umwandeln zu wollen", beteuert er auch treuherzig: „kein Stand soll in seinen Verhältnissen gestört und aus seinen Fugen gerissen werden, jeder sey in seiner Stellung und Umgebung, was er seyn soll und kann", er ist doch weit entfernt von wesenlosem Phrasentum und wirkungsloser Schwäche, es ist vielmehr innerstes deutsches Verantwortungsgefühl, das niemals zerstört, ohne Besseres dafür einzusetzen.

Nach alledem werden wir von Wachler hinsichtlich der Beurteilung Grimmelshausens nicht so sehr sachlich eindringliche Konsequenzen, aber eine wesentlich richtige Einschätzung und Bewertung erwarten. In diesem Sinne wird er auch Opitzens Verdienst und Bedeutung gerecht:

„Was Opitz für Dichtkunst geleistet hat, kann aus zwiefachem Gesichtspunkte betrachtet werden — unterscheidet er —. Die Bereicherung und Vervollkommnung des Äußerlichen derselben durch ihn, wird von Allen zugegeben werden müssen . . Zum Dichter fehlte ihm schöpferisch reiches Erfindungsvermögen und die über alles, was gegeben und von Außen zugeführt wird, waltende Begeisterung und freye Bildungskraft; er war abhängig vom Stoffe, den er künstlerisch gestaltete"[24]).

Mit vollkommener Schärfe ist hier Opitzens Beschränkung gesehen, der Mangel an „schöpferischem Erfindungsvermögen" und an „über alles, was gegeben und von Außen zugeführt wird, waltender Begeisterung", die Abhängigkeit vom Stoffe und vom Äußerlichen. Aber schon in der Art dieser Defination liegt eine gerechte Würdigung und eine Anerkennung seines eigentlichen Verdienstes. Und wenn auch

24) Wa. Bd. 2, S. 23/25.

Wachler in der Beurteilung des gelehrten Dichterkreises um und nach Opitz wieder jene romantische Harmlosigkeit nicht verleugnet, die über Bedeutendere und Unbedeutendere ziemlich gleichmäßig „vaterländische Gesinnung", „treue Fürstenliebe", ja „volkstümlichen Bürgergeist" verteilt, so trifft doch sein sorgendes Urteil durchaus nicht Unwürdige und Verdienstlose. Macht aber bei ihnen die Rezension des Lebenslaufs noch immerhin die Hälfte der künstlerischen Besprechung aus, so ändert sich das bei Grimmelshausen / Samuel Greifensohn von Hirschberg. Die „übrigens unbekannte" Person des Dichters, sowie die literarhistorische Spezifikation tritt hinter dem poetischen Werke zurück:

„Eine durchaus andere und ganz eigenthümliche Beschaffenheit hat ‚der abentheuerliche Simplicissimus teutsch' — betont Wachler —. Dieser, in Hinsicht auf Gesundheit, Derbheit und Wahrhaftigkeit seines inneren Lebens gehaltvollste Roman, unter allen gleichzeitigen und vielen späteren, der Vorläufer der Robinsonaden, und ein überaus treues Naturgemälde der Greuel und Schändlichkeiten deß dreysigjährigen Krieges, schildert Weltlauf und Menschenschicksal nicht nach Idealen träumerischer Schäferphantasie und nach Theorien der Büchergelehrten, sondern nach handgreiflichen Ergebnissen gröberer Wirklichkeit"[25]).

Es findet sich hier also der „Gehalt des inneren Lebens" noch getreulich neben dem „Vorläufer der Robinsonaden", die „Gesundheit, Derbheit und Wahrhaftigkeit" neben den „Greueln und Schändlichkeiten deß dreysigjährigen Krieges". Und doch ist ein entscheidendes Merkmal des Simplicissimus klar erkannt: der entschiedene Realismus. Der Roman ist nicht bewertet nach „Idealen träumerischer Schäferphantasie und nach Theorien der Büchergelehrten", sondern tatsächlich „nach handgreiflichen Ergebnissen gröberer Wirklichkeit". Das spürt sich ganz deutlich in Wachlers ungewollt unbefangener Bewunderung des „überaus treuen Naturgemäldes" und seiner „ganz eigenthümlichen Beschaffenheit". Ja, fast will in dem bewundernden Kriterium „durchaus anders" so etwas anklingen wie ein naives Eingeständnis auch des eignen begrifflichen Mangels für die eigentliche Eigentümlichkeit dieser Beschaffenheit.

„Die vorwaltende Richtung des gleichsam aus dem buntesten Leben selbst erwachsenen Buches ist satyrisch — fährt Wachler oben fort —; sie kündigt

25) Wa. Bd. 2, S. 70 f.

sich in wohlwollender Leichtigkeit an, die Welt zu nehmen, wie sie nun eben ist, und in ironisch-naiver Freude daran, sie so zu schildern"[26]).

Die vorwaltende Richtung dieser Charakteristik ist nun freilich die romantische Harmlosigkeit und ihr Unvermögen, hinter der „wohlwollenden Leichtigkeit" des Simplicissimus den Abgrund zu ahnen, den Grimmelshausens Genialität in bitterer Selbsterkenntnis und Selbstbeschränkung zu überwinden unternimmt, indem es ihr gelingt, „Die Welt zu nehmen, wie sie nun eben ist". Denn so sicher dies „gleichsam aus dem buntesten Leben selbst entwachsen" eine bewußte Auszeichnung Wachlers für den Simplicissimus ist, so sicher wird es doch mehr nur der äußeren Vielfalt, als jener inneren Einheit und Leistung gerecht, die Grimmelshausens großem Werk nun einmal eigen ist.

„Die Sprache — spezialisiert Wachler —, ohne ihr Zeitalter zu verleugnen, hat merkwürdige Angemessenheit. Wer auch der Verfasser und seine Freunde und Gehülfen oder Nachfolger gewesen seyn und was sie beabsichtigt haben mögen, den Kern und Mittelpunkt des sich in ihrer Zeit entwickelnden und neu gestaltenden ächt-teutschen Romanhaften und den mindestens nicht unrichtigen Ausdruck dafür hatten sie gefunden"[27]).

Der Sprache erkennt Wachler „merkwürdige Angemessenheit" zu, so merkwürdige, daß sie ihm auch wohl sein höchstes Lob der „Körnigkeit" nicht würdig genug zu schmücken schien. Es muß vielmehr der leicht mystische Begriff eines „sich in ihrer Zeit entwickelnden und neu gestaltenden ächt-teutschen Romanhaften" herhalten, ihren „mindestens nicht unrichtigen Ausdruck dafür" zu kennzeichnen. Und rührend ist es, für dieses etwas undurchsichtige Verdienst „dem Verfasser und seinen Freunden und Gehülfen oder Nachfolgern" mutig „den Kern und Mittelpunkt" zuzubilligen, „was sie auch beabsichtigt haben mögen".

Nein, der ganzen, hart realistischen und zwischen Tragik und Komik bitter resignierenden Konsequenz eines Grimmelshausen ist der Romantiker nicht gewachsen, trotz aller ehrlichen Begeisterung und Bemühung um Volkskunst und Volkserziehung. Ein eigentliches Verständnis bleibt auch ihm verschlossen, wenn es sich auch und be-

26) Wa. Bd. 2, S. 71.
27) Wa. Bd. 2, S. 71.

zeichnend genug gerade in den ungewollt unmittelbaren und wenig sachlichen und zünftigen Auslassungen des naiven Erstaunens und Bewunderns durchaus ankündigt, und wenn es auch weiterhin in keinem Falle dem wirklichen Wesen geradezu widerspricht. Vielzuviel war der wirkliche Gewinnst des großen Befreiungskampfes noch ein nur-ideeller, ein nur-geistiger, nur-literarischer, als daß er der besten und schlichten Tiefe des Simplicissimus hätte gerecht werden könen. Weit war noch der Weg zu solch echter Würdigung, wenn auch die Anerkennung, mit der Wachler in Grimmelshausen den zukunftweisenden Schöpfer und Entwickler eines „ächt teutschen Romanhaften" sehen möchte, doch wieder ein wichtiger Schritt dorthin ist. „Die Mehrzahl der teutschen Romane jetziger Zeit stellet häusliches Leben und gesellschaftliche Verhältnisse und Umgebungen dar und suchet Zustände und Umwandelungen des inneren Menschen zu versinnlichen" [28]), sagt Wachler von der Vor-Goetheschen Romanliteratur, und ohne Zweifel hat er auch den Simplicissimus mehr nach diesen „gesellschaftlichen Verhältnissen und Umgebungen" messen müssen, als nach „handgreiflichen Ergebnissen gröberer Wirklichkeit" und nach den „Greueln und Schändlichkeiten des dreysigjährigen Krieges". Und wenn auch der Simplicissimus in all seiner zeitbedingten, zeitbezogenen inneren deutschen Not eben keineswegs nur „Zustände und Umwandlungen des inneren Menschen" versinnlicht, so ist doch darin das wesentliche Merkmal des Entwicklungscharakters erkannt.

Wie ein vaterländisch literarisches Zeughaus mutet Wachlers Literaturgeschichte an, eine Fundgrube neuer, grundlegender Ansätze und Charakteristiken, doch — vom guten Willen und „geheiligten Anspruch der Menschenrechte" etwas mühsam zusammengehalten — noch voller ehrwürdig literarischer Requisiten und treuherzig gepflegtem vaterländischem Hausrat. Von lebendiger Beziehung zur frischen Gegenwart getragen, gelingen Wachler Einsichten von überraschender Tiefe und Gültigkeit. Doch mit deutscher und chronologischer Gründlichkeit bearbeitet, werden die schönen Erkenntnisse im Wissensballast der deutschen Literaturgeschichte fast wieder erstickt und vergraben. Es ist dies wohl vor allem eine Folge „des Be-

28) Wa. Bd. 2, S. 280.

dürfnißes und der Beschränkung durchaus nothwendiger Mannigfaltigkeit", die er „für des Teutschen empfänglichen Geist und vielumfassendes Gefühl" mit gutem Recht als dem „Teutschthum eigenthümlich" preist.

Eichendorff.

Joseph von Eichendorffs hinterlassene literarturgeschichtliche Abhandlungen, die vom Jahre 1851 und die umfassendere, extremistischere vom Jahre 1857, sind wohl im gewissen Sinne das Beste, was auf diesem Gebiete bisher geleistet worden ist. Sie sind es trotz der offenbaren Schwächen, die durch eine ausgesprochene Unduldsamkeit bedingt sind. Die Darstellung Goethes und Schillers zusammen macht eben den zehnten Teil der Besprechung des endlich in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrenden Friedrich Ludwig Zacharias Werner aus. Aber es ist doch der erste und bedeutende Versuch, eine deutsche Literaturgeschichte über alle wissenschaftlich spezialisierte Methodik hinaus aus einem einheitlichen und wesentlichen Gesichtspunkte zu verfassen.

Eichendorff selbst spricht sich über die Verhältnisse der literaturgeschichtlichen Wissenschaft, wie sie bis in die jüngste Vergangenheit ja noch Geltung gehabt haben, gelegentlich einmal folgendermaßen aus:

„Das Material ist allerdings mit lobenswertem Fleiße bereits hinreichend zusammengetragen, aber großenteils noch ungeordnet, oder, was noch schlimmer, nach jenem windigen Passatsystem willkürlich, oft geradezu falsch registriert"[29]).

Erkannten wir selbst in Wachlers vom unmittelbarsten Zeitgeist getragenen Darstellungen das Moment einer sich verlierenden und schwächlichen Universalität, wie bedenklich mußte dies erst in einer Zeit der satten, bequemen Wissenschaftlichkeit und liberalistischen „Objektivität" Geltung erlangen. Scharf erkennt Eichendorff, bei aller Anerkennung der Verdienste echter Mannigfaltigkeit, die er in das stolze Bekenntnis faßt: „wir sind die geistigen Erben fast aller gebildeten Nationen", die geradezu verheerenden Folgen einer unbeschränkten Universalität.

29) Ei. L. II, S. 5.

„Diese deutsche Universalität — sagt er — hat freilich ohne Zweifel auch ihr Gutes. Die lebendige Mannichfaltigkeit, wo eine Ansicht die andere eifersüchtig überwacht, zügelt, berichtigt und ergänzt, wahrt am besten die Freiheit der Gedanken . . Aber ebenso gewiß hat diese in alles Fremde sich schlank hineinlebende Allerweltsweisheit unser Nationalgefühl zerfressen, das mit einem gewissen einseitigen Zusammenfassen bestimmter Kräfte zum Gedanken die That verlangt . . Wir sind, so scheint es, keine Nation mehr, sondern ein verworrener Haufe von bloßen Prototypen aller möglichen und unmöglichen Zeitgeister, je nach den verschiedenen religiösen und politischen Bekenntnissen sich gegenseitig befehdend, hassend und anfeindend ohne irgend ein thatsächliches Resultat, da Ja und Nein mit wechselndem Glück beständig einander wieder aufheben“[30]).

„Diese Allerweltsweisheit hat unser Nationalgefühl zerfressen“, klagt Eichendorff an, das heißt aber unsere Fähigkeit zerstört, die politischen und religiösen Probleme überhaupt einer wirklichen Lösung, das ist „einem thatsächlichen Resultat“ zuzuführen. Die Tat haben diese allgemeinen, verwirrenden Gedankengebilde gelähmt und damit das einzige preisgegeben, das über Gedanken und Denken hinaus diesem irdischen Sein und Geschehen, sowie der Erkenntnis darüber Sinn und dauernden Wert zu geben vermag. Sie taten sich selbst Genüge, und haben sich damit selber gerichtet. Klar bestimmt Eichendorff die Beschränktheit allen gedanklichen Seins dem wirklichen, geschichtlichen Geschehen gegenüber:

„Auch die noch so getreue Darstellung der Vergangenheit gibt an sich noch keine Poesie, wenn der historische Stoff nicht durch überirdische Schlaglichter belebt und gewissermaßen erst wunderbar gemacht wird; und jedenfalls wird sie stets an Genialität der wirklichen Geschichte weit nachstehen müssen, die der göttliche Meister nach ganz anderen, ungeheueren Dimensionen und Grundrissen dichtet, wofür wir hienieden keinen Maßstab haben“[31]).

Dies Bekenntnis zu einem übergedanklichen Sein, zur „überirdischen Genialität“ macht im Grunde die Befähigung aus, die Eichendorffs literaturgeschichtliche Darstellungen so hoch über die stofflich befangene Beschränktheit harmloser Universalisten, wie über die chaotische Verwirrung anmaßlicher Systematiker erhebt, die die Wahrheit erst zu erfinden und wissenschaftlich zu begründen glauben. Die Wahrheit aber braucht ihre dilettantischen Begründungen

30) Ei. L. I, S. 131 f.
31) Ei. L. II, S. 20.

nicht, sie liegt wahrhaftig begründet in der natürlichen Ordnung der Dinge, und das Einzige, was wissenschaftliche Erkenntnis vermag, ist, diese natürliche Ordnung dem Leben bewußter nutzbar zu machen. Doch wenn auch alles bewußte und wissenschaftliche Streben beschränkt und nur ein Mittel bleibt, jenem Leben, „wofür wir hienieden keinen Maßstab haben", einen möglichen Halt zu geben, so muß es gerade deshalb umso mehr vorzügliche Aufgabe des wissenschaftlichen Bemühens sein, jener „wirklichen Geschichte, die der göttliche Meister nach ganz anderen, ungeheueren Dimensionen und Grundrissen dichtet", nun wirklich lebendig nachzuspüren, um ihrem Sinne mit allen Mitteln menschlichen Seins gerecht zu werden. Und wenn eine schulgerechte Wissenschaft das nahezu umzukehren pflegte, in welch hohem Maße ist doch Eichendorff seiner Forderung gerecht geworden. Er geht in seinen Betrachtungen vom lebendigen Geiste aus, um seine geschichtlichen Wandlungen, vor allem die große, bestimmende Bewegung des Christentums zu begreifen. Wollen wir aber Eichendorffs Grundeinstellung diesem christlichen Gedanken gegenüber, der ja auch seine Beurteilung Grimmelshausens bestimmt, wirklich verstehen, so müssen wir notwendig die Wurzel seiner Haltung auch in ihren realen Gründen, das heißt für diese geschichtliche Betrachtung, seine Einstellung zur Christianisierung der Germanen zu erkennen suchen. Denn je bedeutender, je bestimmender eine Idee für das innere Sein eines Volkes ist, umso bestimmter verbindet sie sich auch seinem wirklichen und geschichtlichen Schicksale. Wie wahr aber erkennt und würdigt Eichendorff die kraftvolle Lebenseinheit germanischer Lebenshaltung und Weltauffassung.

„Ihre Dichterschule war das Leben — sagt er eingangs seines zweiten Literaturwerkes von den Helden-Sängern germanischer Vorzeit —, und ihr Poesie die Freude und Seele dieses Lebens. Die Helden waren selbst die Dichter, sie taten, wie sie sangen, und sangen, was sie taten, allen gleich verständlich, weil in allen wesentlichen Lebensansichten noch ein gemeinsamer Geist die ganze Nation verband, die nicht in Herren und Sklaven, wie bei andern gleichzeitigen Völkern, und noch nicht wie bei uns in Gebildete und Pöbel zerfallen war"[32]).

Im germanischen Weltbild findet er also zunächst eine ideale Einheit von Denken und Tun. Diesen „gemeinsamen Geist" aber, der

32) Ei. L. II, S. 30.

„die ganze Nation verband", sieht er vor allem begründet in einem „unverwüstlichen Freiheitsempfinden" einer „aufopfernden Treue" und „erhabenen Gesinnung der Ehre" und einem „tiefen Naturgefühl" des germanischen Menschen endlich. In der „übersinnlichen" Göttervorstellung des „Allvater Wotan, dem höchsten Richter und Rächer des Unrechts", aber erkennt er „die altgermanische Grundidee von der ewigen Gerechtigkeit". Nur eins findet er unvollendet in dieser vollendeten Welt, nämlich die „unzähmbare Kraft, Rache, und alle die entsetzliche Naturgewalt menschlicher Leidenschaften", mit denen der nordische Mensch diese seine Lebenshaltung vertrat und durchsetzte. Und diese jähe Unbedingtheit ausgerottet zu haben, hält er für das vorzüglichste Verdienst des Christentums.

„Wir können vom poetischen und historischen Standpunkte aus allerdings nur bedauern, daß diese alten Heldengesänge auf diese Weise verloren gegangen — sagt er von der Vernichtung jener echtesten poetischen Zeugnisse germanischen Geistes durch die Kirche —, aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß das, was uns jetzt nur noch als ein schönes und harmloses Spiel der Phantasie erscheint, damals als wirklicher Volksglaube galt, und also überwunden werden mußte"[33]).

Der Geist aber, der Eichendorff „nur noch als ein schönes und harmloses Spiel der Phantasie erscheint", war für den Germanen das einzige Mittel, sich seine Welt der Freiheit, Ehre und Treue in ihrer unbedingten Vollendung zu erhalten. Um die Erhaltung dieser seiner für Menschen und Götter unabdingbar verpflichtenden Ideale nahm er unbeirrbar Kampf und Tod und Rache auf sich; er wußte es nicht anders, denn den Kampf hatte ihn die nordische Natur gelehrt, die Entschiedenheit aber war ihm von Natur aus zu eigen. Wenn ihn nun das Christentum eines besseren belehrte, „indem es seinen Blick von den geheimnisvollen Naturkräften zu dem Urgrund alles Kreatürlichen, von der Sinnenwelt zum Übersinnlichen wandte", wenn es ihm nahelegte, daß die blinde Macht der Blutrache zum Beispiel nicht unbedingt Angelegenheit der Ehre oder der Gerechtigkeit sei, wenn es ihm ein „höheres Verständnis" für diese Dinge eröffnete, so tat es damit doch zunächst zweierlei: einmal, es erschütterte die altgermanische Welt eines „in ihrem beschränkten und klarumschrie-

33) Ei. L. II, S. 35.

benen Kreise fertigen Ganzen", des bedenkenlosen Glaubens nämlich an die absolute Unbedingtheit jener Ideale, zum andern wollte es dem Germanen dafür den erhabenen Gedanken einer großen schöpferischen und mäßigenden Liebe geben, das hieß aber für ihn zunächst, das Bewußtsein der sittlichen Unvollkommenheit seiner germanischen Schroffheit und Unbedingtheit. Der germanische Mensch hatte über alle persönlichen Empfindungen hinaus seinem heroischen Gesetze gehorcht, bedenkenlos und bedingungslos, das Christentum lehrte ihn Liebe und Verständnis und damit die Pflicht zum inneren Glauben und sittlichen Bedenken. Dieser Appell an die Gläubigkeit mußte für den Germanen große Bedeutung haben, die Früchte seines sittlichen Bedenkens lagen aber nicht nur in der „objektiven christlichen Wahrheit" begründet, sondern naturell erst einmal in der sittlichen Befähigung des germanischen Wesens. Daher kam es denn, „daß erst die jugendfrische und tiefere Auffassung der germanischen Völker das Christentum in Europa wirklich einheimisch gemacht hat". Das große Wetterleuchten dieses ungeheueren inneren Umbruchs aber war wohl der gewaltige Aufschwung in der Bewegung der Völkerwanderung und der damit erfolgenden Staatengründungen.

Das alte Germanentum hatte keine Staaten gegründet. Es hatte seine Erfüllung stammesmäßig in der Sicherung der äußeren Lebensbedingungen und in der inneren Wahrung des germanischen Wesens, seiner nordischen Gerechtigkeit eben, gefunden und in dessen unbedingter Durchsetzung seine Sicherheit. Zusammenschlüsse mehrerer Stämme waren nur zur Abwehr des äußeren Feindes erfolgt und immer von vorübergehender Wirksamkeit gewesen. Fremdes Volkstum war bei der organischen Ausdehnung des germanischen Grund und Bodens vernichtet oder restlos aufgesogen worden. Als aber die Welle der großen Ideengärung die germanische Welt zu erfassen begann, traten junge, kraftvolle germanische Stämme ihren Sieges- und Beuteszug nach dem Süden an — vielleicht aus überschüssiger Kraftfülle oder aus Raumnot, vielleicht in naturgemäßer Erfüllung des Schicksals einer zusammenbrechenden morschen Welt, doch sicher nicht unbeeinflußt vom erregenden Eindruck der neuen, umwälzenden Idee. Denn anders wird es sich nicht erklären lassen, was den germanischen Bauern, der ja eine lange Epoche vorzüglich völkisch

organischer Entwicklung und Ausweitung hinter sich hatte, immer verhängnisvoller und entscheidender zu dieser turbulenden Bewegung und unorganischen Ausbreitung veranlaßte. Indem das Christentum am innersten Wesen germanischer Lebenshaltung zu rütteln begann, mußte es auch erst zur Auslösung dieses Wesens führen. Und so, wie die Blütezeit christlich germanischer Kultur zugleich im Nibelungenlied eine höchste Behauptung und Klärung germanischen Wesens brachte, so mußte auch in seiner Weise diese Zeit der ersten christlichen Beeinflussung von entscheidender Wirkung auf die Entwicklung des hoch veranlagten Germanentums sein. Wie konnte diese Wirkung aber zunächst in anderem bestehen als in der stärkeren Auslösung seiner aktivistischen Kräfte! Denn, wie durch den christlichen Gedanken der Germane die Schwäche seines organischen Seins zu ahnen begann, so mußte in ihm doch zugleich die Stärke dieser organischen Kraft wirksam werden. Wenn aber das eine wie das andere die Heerzüge der germanischen Bauernvölker wohl entscheidend bestimmt hat, so hat auch beides in der Welt der römischen Völkermassen, die sie sich unterwarfen, notwendig zur Staatenbildung führen müssen, wo es nun galt, der inneren Schwäche des unorganischen Raumgreifens durch die Errichtung äußerer Macht und Gesetze zu begegnen.

Mag es nun sein, daß das Germanentum für seine Aufgabe nicht gleich das abgeklärteste Können fand, oder daß eine rauhe Zeit auch nicht eben die sanftesten Mittel erlaubte, im allgemeinen schufen diese Germanen ihre Staaten kraft des ihnen innewohnenden Wesens in vollendetem Idealismus. „Weit entfernt daher, die alte Kultur zu zerstören, wie Attila mit seinen Hunnen tat, suchten sie vielmehr alles Große und noch Lebensfähige, das sie vorfanden, auf ihre Weise sich anzueignen“ [34]). An diesem Versuche sind sie zugrunde gegangen, und kein Christentum konnte das verhindern, denn ein Staat lebt nicht von der sittlichen Idee, die ihn leitet, sondern von den lebendigen Menschen, die diese Idee vertreten. Diese lebendigen Vertreter der Sittlichkeit aber gingen zugrunde, weil sie im neuen Lebensraum ungenügende Minderheiten ausmachten und in ihrem Willen, die völkische Gemeinschaft der organischen Träger dieser Sitt-

34) Ei. Li. II. S. 36.

lichkeit unbedingt durchzusetzen und sicherzustellen, nicht mehr hart und entschieden, doch auch noch nicht gereift genug waren, das schwere Erbe des Christentums und der alten römischen Welt ohne Unsicherheiten und Hemmungen zu verdauen. Das Christen- und Römertum hat, indem es den germanisch organischen Lebensgedanken durch die Vorstellung übervölkischer, überorganischer Ideen ersetzte, wahrscheinlich die Entstehung jener übervölkischen, germanischen Staaten am allerentscheidendsten veranlaßt, doch auch zugleich den tiefsten Grund gelegt zum Bruch der inner-germanischen Einheit und zum völkischen Verfall. Und daß die Runen des Wirkens jener Gotenvölker besonders dennoch für immer dem Buche der Geschichte eingegraben blieben, ist eine erhabene Demonstration für die Großartigkeit der germanischen Volkskraft.

Eine Staatenbildung aber nur blieb lebensfähig in dieser zwiefachen Krise des gewaltsamen Umbruchs der geistigen und organischen Lebensanschauung der Germanen: das Reich der Franken und ihrer Nachfolger. Zwei Gründe scheinen uns dies vor allem verständlich zu machen. Erstens war es eine Staatengründung vorwiegend germanischen Volkstums, und zweitens konnte eben deshalb die christliche Idee zur aufbauenden und schöpferischen Wirksamkeit gelangen. Zwei Erscheinungen vor allem sind die bedeutenden literarischen Früchte dieser schöpferischen Verbindung geworden: Der Minnesang und die Epik. Ihnen waren nach Eichendorff drei Sagenkreise als Ausgangspunkt jeder Poesie — denn „die Sage wird, wie ein Naturprodukt, nicht erfunden, sie ist nur der innerliche Reflex der Erlebnisse eines Volkes“[35]) — vorausgegangen: ein vorwiegend heidnischer mit der Siegfrieds- und Dietrichssage, ein heidnisch-christlicher mit Karls- und Rolandssage und ein „nahezu rein christlicher“ mit Artus'- und Gralssage. Das Wesen dieser Entwicklung besonders in der Übergangszeit aber kennzeichnet Eichendorff mit folgenden Worten:

„Mit einem Wort: die Drachen, Lindwürmer und alle Schrecken der alten Naturgewalten verwandeln sich hier in das Dämonische in der Menschenbrust“[36]).

---

35) Ei. L. II, S. 44.
36) ebenda S. 48.

Das heißt aber nichts anders, als daß der Kampf, den der Germane naturhaft in sich einig mit bedenkenloser Entschiedenheit und Sicherheit gegen alle seine Welt und ihre tragenden Ideen von außen störenden Kräfte geführt hatte, nun zum Geistes-, oder doch Seelenkampf im eignen Innern wird, zum Zweifel an der eignen organischen Vollkommenheit und zum Abwägen dieser organischen Werte einer großen, überorganischen, überirdischen Idee gegenüber. In diesem Unbefriedigtsein mit dem Seienden und Abwägen nach höchsten, unerfüllbaren Begriffen sieht aber Eichendorff gerade einen entscheidenden Ausgangspunkt alles romantischen Wesens. Der „abgeschlossenen Vollendung" des germanischen Heidentums und seiner „sinnlichen, klaren und reinmenschlichen" Heldenlieder stellt er eine „unendliche Perfektibilität", Vervollkommnungsfähigkeit also der christlichen Romantik und ihrer „übersinnlichen, wunderbaren und symbolischen" Poesie gegenüber.

„Das eigentliche Wesen aller romantischen Kunst dagegen ist das tiefe Gefühl der Wehmut über die Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit der irdischen Schönheit und daher eine stets unbefriedigte, ahnungsreiche Sehnsucht und unendliche Perfektibilität"[37]).

So definiert Eichendorff den romantischen Geist, „der vorzüglich in Deutschland Aufnahme und Vertiefung erhalten hat und also wesentlich deutsch ist". Und damit hat er wohl treffend das Wesen dieser Bewegung gekennzeichnet, die in ihrer Sehnsucht nach höherer und höchster Lebensordnung zum dauernden, selbstquälerischen und schöpferischen Antrieb einer höchsten deutschen Vollendung ward. Dies Streben nach Vervollkommnung hat in der Tat kein anderes Volk so wahrhaft ernst genommen wie das deutsche, und wenn auch die Worte: „Wehmut über die Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit der irdischen Schönheit" weit eher für die Romantik um achtzehnhundert zu gelten haben als für die des kraftvollen Mittelalters oder Germanentums gar, die Gefahr, über einem höheren Ziel den Forderungen der Wirklichkeit nicht gerecht zu werden, ist schon in jener ersten großen Erscheinungsform der romantischen Bewegung nicht zu verkennen: dem christlichen Rittertum. Denn ging es diesem auch durchaus nicht nur um „Schönheit" und „Perfektibilität", die dem Wirklichkeitsleben wehmütig resigniert, die

37) Ei. Li. II, S. 42.

entschiedene Daseinsgewandtheit und -Bejahung der germanisch organischen Welt, der unbedingte Wille zur Durchsetzung und Sicherung ihrer realen Bedingungen sind ihm auch nicht mehr zu eigen:

„Die irdische Liebe verklärte sich in dem Bilde der heiligen Jungfrau — sagt Eichendorff —, deren Himmelsglanz auf die irdischen Frauen zurückstrahlte und den ritterlichen Frauendienst durchaus mystisch gemacht hat. Ebenso wurde die Ehre eine moralische Macht, indem die Kraft und Tapferkeit nicht mehr um materiellen Gewinn oder Weltlob, sondern opferfreudig auf dem Felsen der Armut nur um Gotteswillen kämpfen sollte“[38]).

Diese Verklärung der germanischen „irdischen Liebe“ führte zur glänzendsten christlich poetischen Leistung des Rittertums: dem Minnesang; und die Vergeistigung des nordischen Ehrbegriffs mit den geschichtlichen Erscheinungen der Kreuzzüge und der daraus hervorgehenden Ritterorden zu seinem bedeutendsten Heldenepos: dem Parzival Wolframs, „indem er kühn jenes äußerliche Heldenleben abenteuernder Ritterschaft nur als den irdischen Gegensatz eines inneren geistigen Heldentums auffaßte“ [39]).

„Das ganze irdische Leben scheint plötzlich höher gerückt — sagt Eichendorff von der Blütezeit des Rittertums —, andere Heldengestalten, die nur dem König aller Könige dienen mögen, schreiten mit Schwert und Fahne voran, und eine neue Welt, von der die Abendländer schon längst sehnsüchtig geträumt, steigt mit ihren Palmen, Elfen, Sagen und Geschichten märchenhaft auf. Es ist das idealisierte Abenteuer, das kühn an den Himmel geknüpfte Heldentum, der belebende Frühlingssturm des jungen Christentums, kurz: . . die Kreuzzüge!“[40]).

Gewiß, die Kreuzzüge sind märchenhaft glänzendere Erscheinungen als die durch die bittere Notwendigkeit aufgezwungenen Selbstbehauptungskämpfe der Germanen, deren glänzendste Heldengestalt Hermann, vielleicht dem gewaltigsten Epos nordischen Heldentums in der Gestalt des göttlich lichten Siegfrieds und im Untergang der Nibelungen seine tragische Idealisierung gab. Gewiß, der Geist der Kreuzzüge scheint „kühn an den Himmel geknüpft“ und abenteuerlich idealisiert, aber die Wucht und Bedeutsamkeit jener geschichtlichen Ereignisse gab nicht „eine neue Welt, von der die Abendländer schon längst geträumt“, und gab auch nicht das solchergestalt

38) Ei. L. II, S. 43.
39) ebenda S. 57.
40) ebenda S. 51 f.

mit „Palmen, Elfen, Sagen und Geschichten" höher rückende Christentum, sondern der alte, einfältige, heroische Nibelungengeist.

„Es ist zunächst", hatte Eichendorff selbst vom Geiste dieser germanischen Vorzeit gesagt, „der erfrischende Hauch eines unverwüstlichen Freiheitsgefühles, der uns aus jener schönen Waldeinsamkeit entgegenweht". Und weiter: „Wir erblicken also hier schon die ersten Lineamente der nachherigen Lehenverfassung, oder vielmehr deren eigentliche Bedeutung und sittlichen Grund: die Tugend aufopfernder Treue . . Und so entwickelte sich schon so frühe ein anderes charakteristisches Element des Rittertums: der wunderbare Geist der Ehre" [41]). Und wenn wir auch nicht jenes Freiheitsgefühl so unbedingt mit einer „schönen Waldeinsamkeit" indentifizieren möchten, und die Lehensverfassung mit jener Treue, Treue und Ehre waren doch die sittlich tragenden Mächte jener heroisch schwärmerischen Kreuzfahrten, die durch bestes deutsches Blut geweiht und durch das Christentum allerdings ausgelöst wurden. Nur das „tiefe Naturgefühl, das in Deutschland alle Wandlungen der Jahrhunderte überlebt hat", und das den Kampf um die organische nackte Selbsterhaltung symbolisch und tief im Gigantenringen der lichten und dunklen Naturmächte und Götter verklärt hatte, mochte doch eine etwas eigenartige Wandlung erfahren haben bei dieser Idee, die „das ganze irdische Leben plötzlich höher gerückt" zu haben schien. Doch verkennen wir nicht: nur diese alten, heldischen Tugenden des nordischen Menschen waren es, die kraftvoll fortbestehend den Kreuzzügen Bedeutung zu geben vermochten. Ohne sie wäre kein Ritterorden entstanden und kein Parzival, sondern allenfalls die priesterlichen Heiligen-Legenden und klösterlichen Bußpredigten. Und ohne sie wäre auch kein Minnesang geworden, so sehr dieser auch vom christlichen Einfluß abhängig sein mag. Die Frau war dem Germanen gleichgeachtete Lebensgefährtin gewesen, „Strenge und Innigkeit" hatten dies Verhältnis bestimmt, und, wie Eichendorff selber feststellt: „nur aus solcher wechselseitigen Achtung konnte die Macht geistiger Liebe hervorgehen, deren Glanz das ritterliche Mittelalter so wunderbar beleuchtet, und die das Christentum als ebenbürtig anerkannt hat" [42]). So sehr aber also der Grundcharakter des Minne-

41) Ei. L. II, S. 24 ff.
42) ebenda S. 27 f.

sangs deutschem Wesen entspricht, so sicher konnte ihn doch nur die christliche Revolution erwecken.

„Die Lyrik ist von aller Poesie die subjektivste — sagt Eichendorff —, sie geht nicht auf die gewordene Tat, wie das Epos, und nicht auf die werdende Tat, wie das Drama, sondern auf den eigentlichen tieferen Grund von beiden: auf den inneren Menschen; sie hat es mit der Stimmung und nicht mit der äußeren Manifestation dieser Stimmung zu tun"[43]).

Der germanische Mensch hatte nur die objektive Macht seines Rassengesetzes gekannt, das er bedenkenlos und ohne Rücksicht auf alle „Stimmung" zu erfüllen hatte. Sein Glaube war der unbedingte Gerechtigkeitswille, seine Welthaltung die heroische Tat, seine Kunstform daher das Heldenlied oder Epos, die „gewordene Tat" Das Christentum zerstörte ihm diese unbedingte, organisch und objektiv begründete Selbstgewißheit, und lehrte ihn den Glauben eines höheren Verständnisses, einer höheren Liebe. Damit verwarf es das objektive Gesetz, das ihm die nordische Natur und seine Entschiedenheit gelehrt hatte, zugunsten der subjektiven Kräfte seiner Glaubensfähigkeit. Diese subjektive Glaubensentfaltung und Glaubenssteigerung aber schuf auf poetischem Gebiet den Minnesang: „von aller Poesie die subjektivste". Der Minnesang und seine deutsche Bedeutung waren also ebenso abhängig von dem kräftigen Weiterwirken germanisch völkischer Tugenden, die einem Glauben und dem Leben überhaupt erst Inhalt zu geben vermochten, wie von der Christlichen Steigerung subjektiver Glaubenskräfte, die jenen völkischen Inhalhalten nun einen neuen Sinn und eine neue ideelle Bedeutung gaben.

Indem aber so das Christentum den Schwerpunkt des Lebens von der unbedingten Autorität einer organischen Seinsordnung hinweg in die seelischen Fähigkeiten des Glaubens und der geistigen Empfindung verlegte, mußte es notwendig zugleich die Gefahr einer seelischen Willkür, des Gestimmtseins in einem geistig willkürlichen Sinne, heraufbeschwören, und zwar ganz in dem Maße, wie sich dieser Geist über die natürliche Beschränkung organischer Bindungen, wie sich der „innere Mensch" über die realen Forderungen erheben zu können glaubte. Und diese Gefahr mußte sich in dem Maße noch steigern, wie die über dem einzelnen stehenden Mächte der organi-

43) Ei. Li. II, S. 70.

schen Lebensordnung, wie Staat und staatlich bedingte Kirche einem möglichen Verfall anheimfielen. Das mittelalterliche römische Reich deutscher Nation hatte seine real staatenbildenden Kräfte dem lebendigen Weiterwirken altnordischer und heroischer Traditionen zu verdanken, ihre ideelle Auslösung aber wohl vorzüglich dem Christentum. Indem nun dies Christentum, wie wir sahen, seine übervölkische Tendenz auch dem Staate mitzuteilen suchte, legte es schon den Grund zu einer Schwächung, die immer verderblicher wirkte, je mehr sie durch außervölkische Zielsetzungen der römischen Kirche ideell und in den Kreuzzügen auch stark substanziell weiterhin noch verstärkt wurde. So konnte der endliche Zerfall des unorganischen Staatengebildes gar nicht ausbleiben. Mit ihm war aber auch der Minnesang, trotz alles subjektiven Gestimmtseins, zum Untergang verurteilt.

Denn so wie das Christentum an sich niemals staatenbildende Kräfte besessen hatte — man wollte anderenfalls christliche Sektenbildungen oder den nur im Rahmen eines wirklichen Staates lebensfähigen römischen Kirchenstaat als Staaten bezeichnen —, und wie es wegen der übervölkischen Grundeinstellung auch niemals staatenbildende Kräfte besitzen kann, so vermochte das Christentum auch sein sittlich veredelndes Amt nur so lange wirklich fruchtbar auszuüben, als dieses sein Tun von der organischen Kraft einer völkischen Bewegung und eines völkischen Staates getragen war. Mit dem Verfall dieses völkischen Staates aber verfiel auch die Kirche und die christlich bedingte Kultur, deren ureigenstes höher gerücktes Leben der Kreuzzüge weder Minnesang, noch „nahezu rein christlichen", oder auch christlich-heidnischen Sagenkreis lebensfähig erhielt:

„Auch dieser Sagenkreis aber ging, und zwar früher und rascher als die andern, seinem Verfall entgegen — registriert harmlos von dem letzteren Eichendorff —. Die Kreuzzüge, die ihn hervorgerufen, haben ihn auch verdorben. Alle fremdartigen Zaubereien, Märchen und Fabeln des Orients zogen in die einfachen Geschichten von Karl dem Großen überwältigend ein, und verwandelten sie allmählich in einen rein phantastischen Boden für jede willkürliche Erfindung"[44]).

Dies aber zu verhindern, daß „alle fremdartigen Zaubereien, Märchen und Fabeln des Orients in die einfachen Geschichten von Karl

44) Ei. L. II, S. 55.

dem Großen überwältigend einzogen", mußte freilich der christlichen Kirche um so schwerer fallen, als sie dem Abendländer diese „neue Welt . . mit ihren Palmen, Elfen, Sagen und Geschichten" ja selbst erst zugeführt hatte. Und dem abzuhelfen, daß diese märchenhafte, neue Welt bald „einen rein phantastischen Boden für jede willkürliche Erfindung" abgab, mußte gerade der christlichen Idee umso unmöglicher werden, als sie selbst „das idealisierte Abenteuer . . . kühn an den Himmel geknüpft" hatte. Den Verfall jener mittelalterlich deutschen Kultur aufzuhalten, hatte das Christentum eben umso weniger Macht, als es den Deutschen von seinen wirklichen, völkischen Lebensinteressen entfernte und ihn selbst von seiner völkischen Eigenart zu entfernen begann. Denn es ist nun einmal nicht anders, eine Idee kann nur leben im Bereiche ihres organischen Wachstums, und sie wird umso stärker wirksam sein, je mehr sie dies organische Wachstum veredelnd und klärend unterstützt. Indem die christliche Idee dem völkischen Rittertum organisch lebendigen Impuls gab, konnte sie in ihm die wunderbare Blume des Minnesangs zur Blüte treiben. Doch indem sie dieser Blume selbst mehr und mehr den nährenden, völkischen Boden entzog, mußte sie sie und auch sich selbst zum Absterben bringen. Die Zeit der höchsten Entfaltung des Minnesangs trug auch zugleich den tödlichsten Keim seines Verfalls in sich, weil sie den Weg von der völkischen zur übervölkischen Zielsetzung endgültig befestigte. Denn weil die Lyrik die subjektivste Kunst, weil sie „die Geschichte der Seele" ist, ist sie auch die am meisten völkisch bedingte. Das Volk ist nichts als der organische Körper von gleichgestimmten Seelen. Indem sich der Minnesang in seinen übervölkischen und kirchlich abstrakten Tendenzen aber vom Volke löste, mußte er sterben. Diesen naturbedingten Untergang der christlichen Poesie möchte Eichendorff freilich einer anderen Ursache zuschreiben: dem Urprotestantismus.

„Es geht durch die ganze Geschichte, neben der unabweisbaren Sehnsucht nach Erlösung, eine Opposition des menschlichen Trotzes und Hochmuts, ein uralter, mehr oder minder verhüllter Protestantismus, der selbst und aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit das Erlösungswerk zu übernehmen sich vermißt. Er versucht sich in den verzweifelten Anstrengungen der Waldenser und floriert in dem welthistorsichen Kampfe der Hohenstaufen mit der Kirche"[45]).

45) Ei. Li. II, S. 86 f

Allerdings, die römische Kirche wollte den deutschen Ritterstaat von dem volksbedingten Machtbewußtsein, das selbst im Hohenstaufischen Imperialismus noch lebte, erlösen, und allerdings, dagegen wandte sich dieser vor allem „in dem welthistorischen Kampfe der Hohenstaufen mit der Kirche", ohne dabei freilich die eigentliche Wurzel seines Handelns zu erkennen und sich so erfolgreich behaupten zu können. Die Folge dieser tragischen Verkennung des Kerns der Dinge war der Untergang der Hohenstaufen. Sie starben, und nun wäre nach Eichendorf ja der wesentlichste Grund beseitigt gewesen, der der Erlösung kirchlicher Herrlichkeit und damit vielleicht der leuchtenden Wiederauferstehung des Minnesangs im Wege stand. Diese erlösten und wiederauferstanden aber nicht, sondern verfielen auch weiterhin, und dann kam die Reformation:

„Der Protestantismus der menschlichen Natur ist bei weitem älter, als die Reformation — entschuldigt wiederholend Eichendorff —; er hatte, wie wir oben gesehen, schon längst die beiden Pfeiler der alten Poesie, die Kirche und das auf ihr aufgebaute Rittertum, heimlich zerfressen und gelockert. Die Reformation hat diesen Protestantismus nur vollendet und zum allgemeinen Volksbewußtsein gebracht und ihm dadurch allerdings eine unberechenbare Kraft verliehen"[46]).

Der Urprotestantismus hat also „die beiden Pfeiler der alten Poesie, die Kirche und das auf ihr aufgebaute Rittertum, heimlich zerfressen und gelockert". Bemerkenswert bleibt dabei nur, daß die Zeit des eklatantesten Urprotestantismus die Zeit des welthistorischen Kampfes der Hohenstaufen mit der Kirche, ebenso in den Kreuzzügen den höchsten Triumph der Kirche selbst gebracht hatte, wie sie zumindestens den einen Pfeiler der alten Poesie, das Rittertum nämlich, überhaupt erst einmal in einer wirklichen Bedeutsamkeit schuf, wie damit, allerdings weniger „heimlich", auch die ganze ritterliche Kultur. Merkwürdig ist weiter, daß in dieser Blütezeit ritterlicher Kultur dann nicht nur der christliche Minnesang und die christliche Etik, sondern auch das heidnische Heldenepos im Nibelungenlied seine höchste Vollendung fand. Das hieße doch wohl nichts anders, als daß die übervölkische, sittliche Idee des Christentums nur auf dem kraftvoll protestierenden Boden völkischen, wenn

46) Ei. Li. II, S. 111.

auch unbewußt völkischen, Selbstbehauptungswillens, wie er im Stauferkampf und Nibelungenlied zum Durchbruch kam, zur wirklichen Ausbildung, zum deutschen Minnesang also gelangen konnte.

Beide Erscheinungen allerdings dieser Kultur, die ritterlich-christliche wie die germanisch-heidnische, wurden im wesentlichen getragen vom Glauben an eine überindividuelle Weltordnung: des nordisch heroischen Tugendgesetzes und der christlichen Idee der allumfassenden Liebe. Also, sagt Eichendorff, hat doch der Protestantismus die christliche Kultur zerstört, denn er setzte an die Stelle des überindividuellen Glaubens die subjektive Willkür:

„Die Reformation aber hat einen durch alle ihre Verwandlungen hindurchgehenden Faden — sagt er —: sie hat die revolutionäre Emanzipation der Subjektivität zu ihrem Prinzip erhoben, indem sie die Forschung über die kirchliche Autorität, das Individuum über das Dogma gesetzt“[47]).

„Die Reformation hat die revolutionäre Emanzipation der Subjektivität zu ihrem Prinzip erhoben“, doziert Eichendorff, und gewiß nicht eben zu Unrecht. Es war dies aber dasselbe, was — wie wir schon sahen — rund 700 Jahre zuvor das römische Christentum in einem etwas anderen Sinne auch getan hatte.

Das Christentum war einst die ungeheuerlichste Glaubens-Emanzipation jener Zeiten gewesen, und die Bekehrung der Germanen ihre bedeutungsvollste äußere Demonstration. Das Christentum hatte den Germanen seine durchaus überindividuelle und durch die Natur seines Lebensschicksals und Wesens bedingte nordische Entschiedenheit abzulegen gelehrt zugunsten des Glaubens an ein höheres Verständnis der Liebe. Doch wie damit das Christentum den germanischen Menschen zu einem Glauben über den „Naturkräften“ und über dem „Kreatürlichen und Sinnlichen“, zu einem Reiche über dem Menschen hinführte, so mußte sie ihn auch notwendig zum Glauben an das Reich in ihm und zum Übernatürlichen in ihm hinführen, denn ohne diesen hätte jener ja weder empfunden noch wirklich wirksam zu werden vermocht. Das aber war eine Glaubens-Emanzipation des Subjektiven, und sie eben hatte die subjektivste aller Kunst, die Lyrik im Gefolge.

47) Ei. Li. II, S. 110.

Es war dies aber dennoch eine Glaubens-Emanzipation gewesen, mithin eine religiöse Emanzipation. Die Reformation aber war nach Eichendorff eine subjektive Forschungs- das ist Wissens-Emanzipation, und nur in diesem Sinne trug sie seiner Ansicht nach literarische Früchte:

„Wenn aber dennoch in späterer Zeit die deutsche Poesie allerdings einen sehr merkwürdigen und glänzenden Aufschwung nahm — sagt er —, so geschah dies nicht nur durch die neue Glaubenslehre, sondern infolge einer Philosophie, die mit Katholisch und Evangelisch und mit dem Christentum überhaupt nichts mehr zu schaffen hat"[48]).

Das mag sein, doch war es nur ein entsprechender Vorgang, der diesen glänzenden Aufschwung, „der mit Katholisch und Evangelisch und mit dem Christentum überhaupt nichts mehr zu schaffen hatte", veranlaßte, wie wir ihn ja schon bei der (vom Urprotestantismus abgesehen vorwiegend katholischen) Kulturenentfaltung des Mittelalters beobachteten. Auch das katholische Christentum hatte seine Kulturblüte ja nicht fertig von Rom mitgebracht, „wenn aber dennoch in späterer Zeit die deutsche Poesie allerdings einen sehr merkwürdigen und glänzenden Aufschwung nahm, so geschah dies nicht nur durch die neue Glaubenslehre", sondern vor allem auch infolge des lebendigen Weiterwirkens germanischer Wesenszüge. Dies hatte nämlich den „sehr merkwürdigen und glänzenden" Dualismus der mittelalterlich deutschen Poesie im Gefolge, den Aufschwung der germanischen Epik ebenso wie des christlichen Minnesangs. Einen ähnlichen Dualismus aber brachte auch die vorwiegend protestantische Kulturentfaltung hervor, nur daß sich die äußeren Gegensätze hier (im Faust etwa) noch mehr in „das Dämonische in der Menschenbrust" verwandelt hatten, als bei der Christianisierung der germanischen Sagen, was ja aber nicht unbedingt — wie Eichendorff selber feststellte — das Zeichen heidnischer Poesie, oder „eines in ihrem beschränkten und klarumschriebenen Kreise fertigen Ganzen" ausmacht.

Den eigentlichen Anstoß an dieser protestantischen Kulturentwicklung nahm aber Eichendorff wegen einer leidigen „Philosophie", wie sie also vor allem von Luther selbst, von Paracelsus und Jakob Böhme ausgegangen war. Diese war allerdings nicht ohne Beziehung

48) Ei. Li. II, S. 113.

zu einer literarischen Erscheinung der Zeit gewesen, die Eichendorff ebenso mit einem gewissen Rechte mißfällt: der Gelehrtenpoesie.

„Hierzu — sagt Eichendorff von den humanistischen Bestrebungen der Vorläufer — bedurfte sie jedoch vor allem andern der Philologie, die sich auch schon von anderer Seite wegen der nunmehrigen Übersetzungen und Auslegungen der Bibel unentbehrlich gemacht hatte und daher jetzt zu einer monströsen Wichtigkeit gelangte. Dies bedingte aber, wie sich von selbst versteht, Vorstudien, die das Volk nicht machen konnte und wollte, und so entstand die Gelehrtenpoesie"[49]).

Demgegenüber können wir nun auf folgendes hinweisen: Die Bibelübersetzung Luthers hat aus den Ansätzen der obersächsischen Kanzleisprache die neuhochdeutsche Schriftsprache und damit die einzige Grundlage einer wirklichen Volkspoesie durchgesetzt. Die höchsten ritterlich christlichen, poetischen Erzeugnisse aber, Minnesang und christliche Epik, waren Angelegenheit einer gebildeten Oberschicht geblieben. Das Gelehrtentum endlich war durchaus keine deutsche Erfindung, sondern von römisch-katholischen Mönchen und Gelehrten nach Deutschland verpflanzt worden. Diese aber benutzten, wie ihre Kirche ja auch, vorzüglich die Kunstsprache und Dialektik des klassischen Latein. Wenn nun aber, diesem Beispiele folgend, auch die Humanisten eine Gelehrtenpoesie begründeten, so hatte das zwei Hauptgründe von allerdings etwas anderer Tendenz: Erstens, sie wollten (in einer urprotestantistischen Neigung wohl) der verfallenden „katholischen" Kultur ritterlichen und bürgerlichen Ursprungs eine neue deutsche Kultur entgegensetzen. Zweitens, sie versuchten in einem etwas tragischen Bestreben — das aber das römische Christentum am allerwenigsten Anlaß hat, zu verkennen, oder gar zu kritisieren —, diese kulturelle Neugründung durch eine Wiedererweckung der reifen, klassischen Kultur durchzusetzen. Es hat dies ohne Zweifel, besonders im Kämpfertum Huttens, zu tragischen Mißverhältnissen und Schwierigkeiten geführt, die aber dennoch — wie die Dinge nun einmal lagen — den einzigen Weg zur Weiterentwicklung ausmachten und den kraftvollen Kern einer deutschen Wiedergeburt in sich trugen, wie sie sowohl die Grundlagen der Reformation, wie in ihrem Verlaufe nach langer Gelehrtenentwicklung auch einer neuen deutschen Volksdichtung legten.

49) Ei. Li. II, S. 112

Sollte also auch dieser Gelehrtendichtung eine wirklich poetische Bedeutung versagt bleiben, bis sie in einer schöpferischen Verbindung mit volkstümlichen Elementen in Goethe ihre Vollendung fand, so sollte sie doch eben für die ganze nachreformatorische Entwicklung nicht ohne Einfluß, ja nach Eichendorff nicht ohne bestimmenden Einfluß sein. Dies aber tat sich besonders in einer literarischen Neuschöpfung kund:

„Diese Richtung drängte vielmehr notwendig vom Epos zum modernen Roman — erkennt Eichendorff sehr richtig —; und zwar durch die Wichtigkeit, die sie der Subjektivität eingeräumt, sowie durch die Herrschaft, die sie demzufolge dem Verstande zuteilen mußte. Beides aber widersprach der Natur des Epos. Das Epos ist der Mensch in der Welt, der Roman die Welt im Menschen . . Im Roman dagegen ist nicht das Faktische, nicht die plastische Gewalt der Handlungen, sondern deren Motiv der eigentliche Gegenstand der Darstellung“[50]).

Das germanische Heldenepos war Ausdruck jener heroischen Lebenshaltung gewesen, der sich der nordische Mensch ohne Bedenken und mit absoluter Entschiedenheit verschrieben hatte: Und weil es für ihn demgegenüber weder ein verstandesmäßiges Denken, noch aber ein gefühlsmäßiges Gestimmtsein gab, war diese Lebenshaltung wirklich das absolut Bestimmende, sein Epos also Ausdruck dieser überindividuellen Entschiedenheit und Welt. Das Christentum zerstörte die Unbedingtheit dieser heroischen Welt, setzte ihr die Unbedingtheit seines großen Liebesgedankens entgegen, und dieser wurde, als die sittlich überlegene Idee als neues überindividuelles und geistiges Sittengesetz von den Germanen anerkannt, nicht ohne entschiedenen Widerspruch ihrer kämpferischen Haltung in dieser Wirklichkeit. Denn die Haltung des Rittertums in der wirklichen Welt war und konnte nur die ihr naturgemäße, heroische sein, verklärt und geläutert nun allerdings vom christlichen Liebesgedanken. Als poetische Frucht dieses kämpferischen und schöpferischen Gegensatzes von Wirklichkeitszwang und Läuterungsdrang finden wir alo das ritterliche Epos und den Minnesang: den Minnesang, als Ausdruck eines persönlichsten, und deshalb völkischen Empfindens in dieser neuen, großen Idee, und das Epos (wie vor allem den Parzival) als lebendiges Zeugnis des kämpferischen Ringens der beiden extremen, doch

50) Ei. Li. II, S. 118.

nicht sich ausschließenden, sondern solange ergänzenden und schöpferisch steigernden Lebensanschauungen, solange die völkische Grundkraft wirklich lebendig und wirksam blieb. Wir finden also im ritterlich-christlichen Weltbild bei aller unangezweifelten Anerkennung der geistigeren Idee lebendige Gegensätze und so die enorme Entwicklungsfähigkeit vorgezeichnet, die diesem Weltbild und Menschentum bestimmt war. Der Mittler aber zwischen höherem Glauben und Glauben an diese Wirklichkeit, zwischen höchstem Idealismus und heroischstem Realismus konnte nur die Erfahrung sein und werden für die Fähigkeiten und Wirksamkeiten dieser verschiedenen Kräfte, das Verständnis also: der Verstand.

So beobachteten wir mit der christlichen Glaubens-Emanzipation zugleich die Emanzipation des Geistes und des Denkens, und wie könnte das bei dem kraftvollen germanischen Willen zur klaren Entschiedenheit auch anders sein! So finden wir schon im Minnesang die Spuren ganz persönlichen Empfindens, im Parzifal schon den Beginn persönlicher und romanhafter Reflexion. Freilich, der Weg dieser Entwicklung war der Weg zum Individuellen, und wenn auch nur der Glaube wahrhaft verbinden kann, was Denken und Wissen nur zu trennen vermögen, die Erfahrung allein konnte diesem Glauben seinen eigentlichsten Inhalt, seine organische Wirkungsmöglichkeit zurückgeben, und diese Erfahrung mußte dann auch ein Wissen sein. Denn daß die christliche Idee der großen verbindenden Liebe die grandioseste, schöpferischste Idee jener Zeiten, daß sie aber trotzdem weder berufen, noch etwa befähigt war, das Gesetz der organischen Lebensordnung ungestraft mißachten zu können, das vermochte freilich nicht der Glaube an diese Idee, sondern allein die bittere Erfahrung und das Wissen darum zu lehren.

Das mittelalterliche Reich und seine Kultur verfielen, und weder „Dogma", noch „Autorität der Kirche" konnten dies, wie ja nicht einmal den eignen Zerfall, verhindern und aufhalten. Das Problem eines lebensbefähigenden Glaubens-Inhalts war dem germanischen Menschen nun einmal gestellt, seit ihm das Christentum den alten organisch heidnischen Grundlagen entfremdet hatte, und er wußte diesen neuen Glaubens-Inhalt in der ihm eignen kraftvollen Entschiedenheit mit allen den Mitteln zu suchen, die ihm die neue belebende Idee selbst zu geben vermochte, gerade weil sie in ihm ihre

wirkliche und volle Anerkennung fand. So ist der Deutsche den Weg zur Wissensemanzipation gegangen, den weiten Weg über Reformation und Individualismus bis zu den Grenzen alles persönlichen Seins. Es war dies aber der Weg zur Welt des inneren Menschen, zur subjektiven Welt des Romans. In ihm nun war die Frage nicht mehr, was der Mensch tat, sondern warum er es tat oder tun mußte. Warum tue ich das oder das, wenn es mir doch zu meinem Verderben ist, oder warum tut es mir Gott, wie der mittelalterliche Mensch fragte, das wurde die Karinalfrage des Romans, und deshalb ward das „Motiv der eigentliche Gegenstand der Darstellung".

Drei große Entwicklungsromane hat Deutschland hervorgebracht, zutiefst verschieden im Gehalt ihrer Entwicklung, und doch gleichartig in einem wahrhaft Bestimmenden: als „Seelengemälde". Getragen und unverlierbar gehalten vom Glauben an sein christlich-ritterliches Lebensideal geht Parzival seinen kämpferisch sieghaften Weg. Und wird die kindliche Frage nach Gott auch bitter zum innerlich trotzigen Aufschrei: „Weh, was ist Gott? Wär' er gewaltig, in solche Schmach hätt' er uns beide nicht gebracht; ein Nichts erscheint mir seine Macht!"[51]), es ist doch nur der Trotz des unschuldig in seiner Ehre Gekränkten, der mit selbstverständlichem Heroismus um sie zum Kampf nun schreitet und so sich auch endlich den Seelenfrieden zurückgewinnen muß, der ihm kraft seiner kämpferischen und um eines hohen Zieles, des Grals willen geweihten Beharrlichkeit gebührt. Wolfram ist nie in seiner heroischen Lebenshaltung irre geworden und hat nie wahrhaft am Christentum gezweifelt, so blieb seine Welt bei allem Kampfe im Innern gesichert.

Suchend und sehnend stürmt Goethes Wilhelm ins Leben hinaus, voll inneren Glaubens an eine große menschliche Sendung und voller unruhiger Zweifel und Enttäuschungen um ihre Erfüllung. In ihm selbst ruht seine göttliche Welt und nicht mehr über ihm, aber vergebens sucht er sie zu erfassen und dieser bewegten Welt mitzuteilen. Goethe hat um die große sichernde und befriedende, weil über das Individuelle erhebende Bestimmung gerungen, die Wolfram im heroischen Dienst um das Ideal seiner Kirche einst fand. Goethe suchte diese Bestimmung in der göttlichen Welt seines großen, menschlichen

51) Parzival VI, 332.

Innern, glaubte sie im Theatralischen zu finden und damit der Theaterwelt wieder geben zu können, um doch nur immer klarer das Vergebliche und Unnütze dieses Bestrebens zu erkennen. Und doch weiß er sich richtig, wenn auch unsicher im Ziel, im Wege zum Ziel, und sorgend läßt er das Streben des idealerfüllten Jünglings durch diese Turmgesellschaft symbolhaft beschützen.

Das waren Anfang und Ende einer langen, deutschen Entwicklung, denn klarer sieht schon der „Faust" das Ziel. Er ist Drama, und daher, wie Eichendorff sagte: werdende Tat. Dazwischen aber liegt schmerzlich zerrissen die kampferschütterte Entwicklungsmitte: Grimmelshausens Simplicissimus.

„Dieser merkwürdige Roman steht recht eigentlich auf der Wetterscheide zwischen der alten und neuen Zeit — sagt Eichendorff. — Alles wird nur lebendig und bedeutend durch die subjektive Auffassung des Dichters; diese aber ist eine humoristische, und daher ihrer Natur nach wesentlich protestierend und negativ; und eben hierdurch greift er unmittelbar in die neue Romanenliteratur ein, die noch bis heut von diesem Elemente lebt"[52]).

„Alles wird nur lebendig und bedeutend durch die subjektive Auffassung des Dichters", betont Eichendorff und er hat Recht. Allein mit seiner frommen Einfalt steht der kindliche Simplicissimus in der leichtfertigen und verdorbenen Hofwelt von Hanau, allein mit seiner unschuldigen Unkenntnis in dem sinnlosen Wüten des entmenschten Kriegsvolks, allein unter den satten Vertretern der Kirche mit seinen tiefen und kecken Zweifeln um das wahre Christentum, und allein endlich auf seiner stillen Insel mit seiner großen Resignation. Das ist seine Subjektivität!

„Diese aber ist eine humoristische, und daher ihrer Natur nach wesentlich protestierend und negativ", betont weiter Eichendorff, und er hat Recht. Grimmelshausen protestiert gegen die bedenkenlose Anmaßung und Verdorbenheit jener höfischen Umgebung, protestiert gegen die sinnlose Zerstörung und Verworfenheit dieses unsinnigen Krieges, gegen den beschränkten und selbstsüchtigen Dogmatismus der Kirche, und protestiert endlich gegen diese ganze zerstörte und zerstörende, wüste und unruhige Welt. Das ist seine wesentlich protestierende und negative Natur.

52) Ei. Li. I, S. 73.

„Allein jenes negative Wesen des Humors — fährt Eichendorff fort — ist hier noch nicht so übermächtig, um wie in der Folgezeit, sich selbst genügend allen Stoff zu verzehren und ins Leere zu verflüchtigen. Wie in den alten Rittergedichten und Volksbüchern vielmehr ist hier noch Alles objektiv und plastisch mit einem ganz positiven Hintergrunde; denn der Dichter hat keineswegs, wie seine Zeitgenossen, über dem Lärm des Krieges den Grund und die eigentliche Bedeutung dieses Krieges vergessen“[53]).

Nicht zu Unrecht meint Eichendorff, daß hier „noch alles objektiv und plastisch mit einem ganz positiven Hintergrunde“ ist. Denn objektiv und plastisch tritt jene wahnwitzige Zeit vor uns hin, mit Krieg und Unrecht und Eigennutz, mit brutaler Gewalt und Zerstörung, mit ihrem ganzen erstickenden Schmutz und niedrigen Treiben. Und positiv ist der Hintergrund: in der suchenden, fragenden und irrenden Seele des Zeitkindes Simplicissimus, in seinem bitteren Lächeln über diese Zeit und über sich selbst. Und freilich, „der Dichter hat keineswegs, wie seine Zeitgenossen, über dem Lärm des Krieges den Grund und die eigentliche Bedeutung dieses Krieges vergessen“. Er weiß vielmehr recht gut, daß der Grund eigentlich ein wahrhaft religiöser und wahrhaft völkischer, die eigentliche Bedeutung aber die sittliche Besserung des Volkes wäre, doch er vergißt auch nicht, daß dieser eigentlich sittliche Grund längst im Blute eines verwirrten und verkommenen Volkes erstickt und zu einem eigentlich unsittlichen Grund geworden ist. Und weil dem Kriege eben eine eigentliche Bedeutung längst fehlt, der Grund aber eine große Lüge ist, „entstand nach und nach eine allgemeine religiöse Gleichgültigkeit und Indifferenz“[54]), wie Eichendorff wehmütig feststellt. Und deshalb wird auch „die politische und religiöse Weisheit jener Zeit durch einen wirklichen Narren vertreten, der sich für Jupiter hält, ein deutsches Weltreich ohne Fürsten und Abgaben, eine geläuterte Universalreligion ohne Kirche gründen, und alle, die dawider glauben, mit Schwefel und Pech martyrisieren will“[55]). Und deshalb, weil ihm all diese phantastischen Erneuerungsbestrebungen eben nicht die Mittel zu geben scheinen, „den Grund und die eigentliche Bedeutung dieses Krieges“, die sittliche Besserung des Volks nämlich, zu erfüllen, ist auch „dem Einsiedlertum, das damals häufig nur noch als ein löbliches Handwerk betrieben wurde, bei aller schul-

53) Ei. Li. I, S. 73 f.
54) Ei. Li. II, S. 141.
55) Ei. Li. II, S. 133.

digen Ehrfurcht überall etwas langbärtig Antiquitätisches beigegeben“[56]). Dies macht den positiven Hintergrund aus, daß Grimmelshausen die ganze tiefinnere Schwäche und Hohlheit seiner Zeit, wie aber auch seines eignen unwissenden hilflosen Glaubens erkennt und mit seinem bitteren Lebensgange wirklich durchmißt.

„Ein tiefreligiöses und spezifisch-katholisches Gefühl — frohlockt Eichendorff — schlingt sich durch diese wilde Welt, ja man könnte, gleichwie Golo's Lied in der Genoveva, hier das schöne Lied des Einsiedler: „Komm Trost der Nacht, o Nachtigall!“ als den Grundakkord betrachten, der durch das Ganze tönt, bis endlich Simplicissimus aus dem Schiffbruch der Welt, wie aus einem Traum, in dem er Zeit und Tugend verloren, sich als Einsiedler auf eine wüste Insel rettet“[57]).

„Ein tiefreligiöses Gefühl schlingt sich durch diese wilde Welt“, betont Eichendorff nicht zu Unrecht, aber „das schöne Lied des Einsiedlers: Komm Trost der Nacht, o Nachtigall!“ wird im Leben des schwärmerischen Simplex bald abgelöst durch das andere, eigne: „Ich und eine Fledermauß, fliegen nur bey Nachte auß“[58]). Und der friedliche und spezifisch katholische „Grundaccord, der durch das ganze tönt“, wird leider nur aufgeschreckt durch einen bitteren und ebenso spezifisch katholischen Mißklang: „Adjeu Welt, dann auff dich ist nicht zu trauen, noch von dir nichts zu hoffen!“[59]) Verzweiflung treibt Simplicissimus aus dieser Welt, und die Ergebenheit, mit der er „aus dem Schiffbruch der Welt, wie aus einem Traum, in dem er Zeit und Tugend verloren, sich als Einsiedler auf eine wüste Insel rettet“, ist Resignation.

Allerdings ist es eine weit andere als Eichendorffs Resignation. Simplicissimus lebte in einer bitter schweren Zeit und nicht in einem Traum, zutiefst und real bedroht von Nöten ungeheuerlichen und kaum zu steigernden Ausmaßes. Er resignierte nach einem harten, reichen und wirklichen Leben, zermürbt, getrieben und körperlich, geistig und sittlich geschlagen. Eichendorff aber sieht nicht dies reale Leben, diesen realen Kampf, so sehr unbewußt und triebhaft ziellos er auch war und sein mußte in jener Zeit und jenen Menschen, er sieht nur die Resignation. Die Resignation der Wehmut sieht Eichendorff, wenn er schwärmt: „Gleich zu Anfang weht uns, wie

56) ebenda.
57) Ei. Li. I, S. 74.
58) Simpl. III. 21, S. 271.
59) Simpl. V. 24, S. 457.

ein Abschiedsgruß der alten Zeit, der Waldeshauch des Spessart an", und unwillig schilt: „aber mitten aus dieser, mit tiefem Naturgefühl geschilderten Waldidylle streckt uns auch schon überall die Verwilderung der bäuerischen Knollfinken ihre tölpelhaften Bärentatzen entgegen"[60]). Und die Resignation der Träumerei sieht er anderseits, wenn er das Fazit zieht: „Und so kommt denn der ehrliche Simplex, nachdem er durch alle Wandelungen der wilden Zeit frisch und keck sich hindurchgeschlagen, zu der Überzeugung, daß im Leben nichts beständig als die Unbeständigkeit, und kehrt endlich selbst als Einsiedler in die Waldesstille wieder zurück, von der er ausgegangen" [61]).

Aber die Spessart-Szene im Simplicissimus ist von einem ganz anderen Geiste beseelt, als der Wehmut eines „Waldeshauchs" und eines „Abschiedsgrußes der alten Zeit". Sie zeigt einen naiven Bauernjungen in seiner Unschuld und Einfalt und Schwärmerei, in seinen kindlichen und doch irgendwie unmittelbar bedeutsamen Begabungen also, und in den Gefahren, die dem Wirken und der Bestimmung dieser Begabungen schon drohen, sei es nun durch den bäuerlichen Unverstand oder den Krieg. Mit den ersten Worten schon führt uns Grimmelshausen in eine inner-menschliche Welt, die er bei allem lächelnden Wissen um ihre Unvollkommenheit doch als bedeutsam und sinnvoll darstellen möchte, und zwar nicht etwa im Sinne einer bloß wehmütigen Rückerinnerung, sondern weit eher der bitteren Selbstanklage, daß er ihr gegenüber selbst das Beste verabsäumt hat und verabsäumen mußte. Ebenso aber stellt sich auch seine Rückkehr zum Einsiedlertum um etwas anders dar, als es Eichendorff meint. Das erste Mal war der Grund, wie wir schon sahen, Weltverzweiflung, das heißt eine elementare Empfindung, vom Zwang und der bitteren Notwendigkeit hervorgerufen, auf gar keinem Fall aber vom friedlichen Bedürfnis zur „Waldesstille". Das zweite Mal war der Anlaß ein Schiffbruch und die damit unumgängliche Folge der Einsiedelei. Wenn nun Simplicissmus auf seiner einsamen Insel so etwas wie Waldesfrieden gefunden haben sollte, so kann es ihm doch so ernst damit nicht gewesen sein, denn sonst wäre er ja nicht frischweg neuerdings ins Leben und seine Unbeständigkeiten zurückgekehrt.

60) Ei. Li. II, S. 132
61) ebenda, S. 133.

Wie anders als bei Grimmelshausen aber gerade dies Motiv der Weltflucht sich in Eichendorffs Dichtung darstellt, zeigt uns der Schluß seines Hauptromans „Ahnung und Gegenwart", der wie der Simplicissimus ein Zeitroman sein möchte. Auch hier zieht sich als Grundakkord dieser Weltfluchtsstimmung durch alle Erlebnisse und Reflektionen des Helden jene resignierende Wehmut, die so weit von Grimmelshausens lebens- und tatvoller Resignation entfernt ist.

Nein, Eichendorff hat die eigentliche Haltung Grimmelshausens und ihre Bedeutung nicht erkannt, oder doch nicht anerkannt. Er blickt voller Bedenken auf die „Subjektivität" des Dichters, der nicht beim „schönen Lied des Einsiedlers: Komm Trost der Nacht, o Nachtigall!" verharren kann, weil eine wahnwitzige Zeit das nicht zulassen will. Er erkennt besorgt die „humoristischen, und daher ihrer Natur nach wesentlich protestierenden und negativen" Folgen, weil er weiß, daß dieser Humor „in seinem Grundwesen etwas durchaus Tragisches" hat. Doch dieses Tragische erblickt er vorzüglich in der Entfremdung vom „tiefreligiösen und spezifisch katholischen Gefühl", und nicht etwa in dem vergeblichen Mühen des hoch gestimmten und leidenschaftlichen, doch unmündigen, anfälligen, simplen Simplicissimus gegen die Verderblichkeit einer sich zersetzenden Welt und deren religiösen, politischen und sittlichen Verfalls, nicht in der endlichen, bitter erzwungenen Resignation, deren befreiender Ausdruck Grimmelshausens Humor eben ist. Wohl erkennt Eichendorff die Gefahren der subjektiven Entwicklung, doch er erkennt nicht die ganze unerbittliche Notwendigkeit, die diese Entwicklungen und ihre Gefahren, wie auch schöpferischen Bestimmungen hervorgerufen hat. Die müde Resignation des gänzlichen Wirkensverzichts erscheint ihm als Sinn von Simplicissimus' kämpferisch leidenden Lebens. Doch was einst für den Kämpfer des dreißigjährigen Krieges doch eine Notwendigkeit, und daher — ob positiv oder nicht — auch eine Wahrheit und Wirklichkeit war, ist für den Romantiker eben nur Schwäche und eine besinnliche Lüge. Denn wahrhaftig, mit „Waldeshauch" und „Waldesstille" hat Grimmelshausens Simplicissimus wenig zu tun, es gilt für ihn aber schon mehr, was Eichendorff in warnender Abwehr der Reformation zuschreibt, wenn er sagt: „Denn die Reformation hatte eigentlich das ganze

Leben gegensätzlich gemacht und ein Chaos miteinander ringender Elemente entbunden“[62]).

Jawohl, die Reformation hatte „das ganze Leben“ eines faulenden Friedens und einer friedlich sterbenden Welt wieder gegensätzlich gemacht, hatte wieder kämpferische Elemente entbunden, denn nur das Chaos war vom katholisch-mittelalterlichen Staate noch übrig geblieben. Und dies Verdienst, den „Abschiedsgruß der alten Zeit“ wieder gegensätzlich gemacht und lebendig widereinander ringende Elemente entbunden zu haben, trifft auch den Simplicissimus. Freilich „ist die Krise noch nicht die Heilung selbst, sie ist nur die Möglichkeit der Heilung“[63]). Aber die Reformation zeigte in ihrem „schönen Liede“: „Eine feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“, ja doch wohl auch „positive“ Heilungsfaktoren. Und in diesem Sinne geht auch durch den Simplicissimus ein unverlierbar gläubiges Vertrauen, das sich ebenso im „tiefreligiösen Gefühl“ und im Wissens- und Erfahrungsdrang des simplen Bauernknaben, wie im unbekümmerten Tatendurst und unbändigen Lebenswillen des aufstrebenden Jägers und verkommenden Landsknechts, ja im verzweifelten und resignierenden Weltentsagen sogar und Hinwenden zum innerlichen Eigenleben des reifenden Mannes endlich kundtut. Denn wenn auch Simplicissimus das Gesetz, das Ursprung, Zweck und Ziel seines Daseins bildet und ihn durch alle gestaltlichen Wandlungen seines bewegten, Phoenix-gleich vielgestaltigen Lebens treibt, nicht erkennt und so fruchtbar durchzusetzen weiß, er lebt es doch mit diesem seinem ganzen Leben und mit wohl besserem Sinn, als er es selber noch weiß.

Eichendorff aber erkennt das nicht. Er sieht das Idealbild des „positiven Christentums“, wie es niemals, oder, soweit es bestanden hatte, unter ganz anderen Bedingungen war. So erkennt er wohl die Schwächen und Schwierigkeiten der realen Wirklichkeit im Vergleiche zu einem erträumten Idol, doch nicht den Weg zur realen Behebung dieser Schwächen und nicht die Kräfte zur Überwindung der Schwierigkeiten. Eichendorff selbst ist in der Haltung seiner Literaturgeschichte wesentlich protestierend, doch eben in einem Protest nur wider den Protestantismus.

62) Ei. Li. II, S. 185.
63) Ei. Li. II, S. 111.

Doch verkennt Eichendorff auch den kämpferisch leidenden, positiven Sinn des Simplicissimus, so anerkennt er doch dessen Bedeutung in seinem, nicht unwesentlichen Sinne. Deshalb vergleicht er den Simplicissimus „an Lebendigkeit der Anschauung, an Tiefe der Intentionen und epischer Durchführung" Cervantes' „Don Quixote", „dieser grotesken Tragödie des Rittertums". Und wenn auch Eichendorff nicht sieht, daß der Simplicissimus eben mehr ist, als ein tragisch befreiendes Lachen über die „Vergänglichkeit der irdischen Schönheit", er erkennt doch den Grund seiner Schönheit, wenn er in Schnabels „Insel Felsenburg": „alles sommerkühl, ruhig, verständig, ohne Roheiten, aber auch nicht mehr so reich und in das innerste Volksleben greifend, wie im Simpl."findet[64]).

„Reich und ins innerste Volksleben greifend", nennt er den Simplicissimus, und damit hat er dessen Wesen in seiner Weise doch vollendet erkannt. Eichendorff selbst ist im besten Sinne volklicher Lyriker, und eben — trotz aller Schwärmerei — nicht Minnesänger gewesen. Und wird er in seinen literaturgeschichtlichen Schriften auch den geschichtlichen Wirklichkeiten kaum gerecht, er verkennt sie doch um eines Maßstabes willen von höchstem sittlichem Adel und völkischem Wert. Und wer wäre mehr berechtigt, nein berufen gewesen als er, der uns die innigsten Volkslieder schenkte, auf jene heil- und haltlose Überfremdung und deutsche Zersplitterung hinzuweisen, für die nun einmal zu seiner Zeit, weil fast allein maßgebend, ein protestantisch bestimmtes Gelehrtenwesen verantwortlich zu machen war.

„Wir haben, gleich den alten Römern, alle fremden Götter der geistig eroberten Provinzen gastlich bei uns aufgenommen und auf die Altäre unsers Pantheons gestellt, bis wir endlich nicht mehr wußten, welcher der rechte Gott sei"[65]).

Und diese Warnung Eichendorffs rührt an das innerste Wollen seines Wirkens. Der seelisch religiösen Einheit des Volkes galt sein bestes Streben, und darum hat er so leidenschaftlich gekämpft. Um dieses einen und „rechten Gottes" willen ist er für das Christentum und die katholische Kirche, „als dem alleinigen Gefäß dieser Lehre" entschieden eingetreten, um sich aber scharf gegen „den unzeitigen Rigorismus kirchlicher Beschränktheit" zu wenden, „weil das

64) Ei. Li. I, S. 75.
65) Ei. Li. I, S. 131.

Überirdische an sich undarstellbar ist und wir ja in aller Kunst nur die Sinnenwelt zum Maßstabe des Übersinnlichen haben"[66]). Und scheint er uns in dieser Sentenz auch dem kaum gerecht zu werden, was immerhin schon Generationen bester Deutscher dieser Sinnenwelt in höchstem und selbstlosestem Einsatz an „Übersinnlichem" abgerungen hatten, wir wollen doch nicht verkennen, daß nur aus dieser schlichtesten und ursprünglichsten Haltung heraus die Hochstimmung Eichendorffscher Lyrik, sowie jede einigende Ordnung der Vielheit stofflicher Erscheinungen denkbar sein mag. Im Sinne einer solchen wesentlichsten und religiösen Erfüllung der seelischen Einheit aber sagt er mit Recht von Goethe: „daß er uns in seinen Dichtungen ein edles köstliches Gefäß hinterlassen hat, für immer würdig des größten Inhalts, den ihm künftige Geschlechter wieder geben möchten"[67]).

Denn war er im Angesicht eines dünkelhaft anmaßlichen und dilettantischen Literaten-, sowie ebenso leichtfertigen wie unfruchtbaren Epigonentums nicht berechtigt, wenn er auch nicht selber diesem köstlichen Gefäß Goethescher Dichtung einen neuen Inhalt zu geben vermochte, leidenschaftlich zu warnen, das Gefäß selber für den Inhalt, die Sprache, Ideenfülle usw. für den letzten Sinn selbst zu nehmen! Er erlebte den Anfang schon einer literarischen Entwicklung, die den wahren Goetheschen Geist in einer geschwätzigen Flut von abstrakt wissenschaftlicher Goethe-Literatur und Forschung zu ersticken und zu vernichten drohte. Und wenn dies auch keineswegs entscheidend sein konnte für die eigentliche Weiterentwicklung der deutschen Selbstbesinnung, der Goethe eine letzte humanistische Ausprägung und Vollendung gegeben hatte, wies Eichendorff nicht mit tiefer Berechtigung auf jenes Einzige hin, das Goethesche Geistesvollendung noch weiterzutragen befähigt sein konnte, auch wenn er den eigentlichen Ausdruck dieses neuen und uralten Einzigen nicht mehr erkannte:

„Mit einem Worte — faßt er dieses, sein Glaubensbekenntnis zusammen —: sie glaubten durchaus nicht und glauben es noch heute nicht, daß die Sache zuletzt doch nur auf dem religiösen Boden, der überall erst den neuen Rechtsboden schaffen muß, und nicht durch noch so gelehrte und schönrednerische Poesie der Schrift, sondern durch die höhere Poesie der Gesinnung und des Lebens ausgefochten werden wird"[68]).

66) Ei. Li. II, S. 510 f.
67) ebenda S. 301 f.
68) Ei. Li. I, S. 268.

Zusammenfassung und Ausblick.

1.

Der Beginn des geschichtlichen Seins unsres Volkes, wie es sich aus den spärlichen Überlieferungen der Römer und den in den nordischen Sagas vor allem erhaltenen Mythen darstellt, zeigt das Germanentum in einer vollkommenen, in sich geschlossenen und vollendeten Ausbildung der organischen Lebenshaltung und Kultur. Ehre, Freiheit und Treue waren die tragenden sittlichen Pfeiler dieser streng völkischen, germanischen Lebenseinheit, und Gerechtigkeitsstreben und harter, entschiedener Wille zur wirklichen Durchsetzung, wie ihn die nordische Natur gelehrt hatte, sicherten ihren Bestand.

Das Christentum zerstörte die Einheit dieser naturhaft vollendeten, germanischen Welt, milderte die Härte ihrer nordisch schroffen Entschiedenheit, und setzte an Stelle des unbedingten Willens zur Durchsetzung des Gerechtigkeitsprinzips seine Idee der sittlichen Pflicht zu Liebe und Verständnis. Zweifach vor allem waren die Folgen dieses innersten Umbruchs der Werte. Einmal: mit der Anerkennung des Christentums übernahmen die Germanen die Idee des übervölkischen Seins. Dies führte aber ebenso entscheidend zur Bildung des übervölkischen Staates, wie notwendig zur Ausbildung eines berufenen Standes zu dessen Erhaltung, des Rittertums. Zum andern: die wirklich staatenbildenden Kräfte des Germanentums waren und konnten nur erwachsen aus den Traditionen des nordischen Tugendgesetzes. Dies aber führte ebenso zum heroischen Kampfe gegen die Anmaßung und — in den Kreuzzügen — für die Interessen der Kirche, wie zur poetischen Verklärung dieses ritterlichen Kämpfertums in Heldenepos und Minnesang. Bezeichnend für diese Doppelnatur der mittelalterlichen Kultur war aber vor allem, daß die gleiche

Zeit der höchsten Blüte ebenso das germanische Nibelungenlied, wie das ritterliche Parzival-Epos, und ebenso die politische Spruchdichtung wie den christlichen Minnesang hervorbrachte. Zweifach auch waren die Gründe für den Niedergang dieser Kultur: Indem das Christentum in seinen übervölkischen Tendenzen die Bildung des Staates und des tragenden Staatsstandes entscheidend veranlaßt hatte, hatte es zugleich den Keim gelegt zur Schwächung und zum endlichen Verfall. Indem aber der ritterliche Mensch mehr und mehr seine völkische Bedingtheit verlor, sein Staat nun verfiel, mußte auch die Kirche selbst immer mehr des real tragenden Bodens ihres sittlichen Wirkens verlustig gehen, und damit notwendig ihrerseits einem immer schnelleren Verfall anheimfallen. Es war aber das besondere Kennzeichen dieses Zersetzungsprozesses, daß die Zeit der höchsten Blüte ritterlicher Kultur zugleich den stärksten und endgültigen Ausschlag zur übervölkischen Zielsetzung ausmachte: die Zeit der Kreuzzüge.

Diese sich zersetzende Welt ritterlich christlicher Kultur wurde abgelöst von den gelehrt humanistischen Erneuerungsbestrebungen und von der Reformation. Hatte die Christianisierung des Germanentums einst eine gewaltige Glaubens-Befreiung dargestellt, und als solche ihre geschichtliche Wirksamkeit entfaltet, so waren die notwendigen Folgen dieser deutschen Glaubens- und Charakterbildung nun nach den Erfahrungen des großen Kulturverfalls die Wissens- und Verstandes-Emanzipation im Humanismus und das instinktive Bewußtwerden der völkischen Bedingtheit aller Religion durch die Reformation. Zweifacher Art waren die Früchte des neuen Kulturwollens: Erstens, die wissenschaftlich-religionsphilosophischen Bestrebungen fanden ihre verschiedenartige Ausprägung in drei Haupterscheinungen einer kulturellen Neuordnung: in der Naturphilosophie des Paracelsus, in Huttens nationalem Humanismus und in der deutschen Mystik Jakob Böhmes. Zweitens, die volkhafte Erneuerung fand ihren Ausdruck in einer Neubelebung der alten Sagen und in der Entstehung der Volksbücher, sowie in der aufblühenden Volkspoesie eines Hans Sachs vor allem. Beide Tendenzen aber vereinigten sich in der gewaltigen Gestalt Luthers, in seiner Bibelübersetzung wie seinem lebendigen Werk.

Weil die wirklich schöpferische Verbindung aller verschiedenen Bestrebungen aber durchaus der Person Luthers verknüpft war, und

keine der beiden kraftvollen Erneuerungstendenzen nach Luthers Tode in wirklicher Erfassung des eigentlich schöpferischen Ursprungs die Neubildung eines lebendigen, deutschen Staats- und Kulturträgers zu bestimmen und zu entscheiden vermochte, wurden die Kulturansätze zur Kulturzersplitterung: Die religiöse Wiedergeburt, undenkbar außerhalb ihres lebendigen völkischen Verbundenseins, ward zum bloßen, gelehrten Dogmenstreit, der Humanismus zur Ausländerei und die Volkspoesie zur grobianischen Satire. Die unumgängliche Folge dieser innersten geistigen und völkischen Zersplitterung und Zersetzung aber war nach außen hin der katastrophale Zusammenbruch im dreißigjährigen Krieg. So sehr dieser mächtige Aderlaß aber die Volkssubstanz selber in ihren innersten Tiefen erschütterte, und auf Jahrhunderte hinaus unfähig machte zur kraftvollen, völkischen, kulturellen und staatlichen Erhebung, so klar zeigt diese Zeit schwersten völkischen Niederbruchs doch schon die bestimmenden Kräfte der möglichen Weiterentwicklung: Im Osten Deutschlands, dem Ausgangspunkt auch der staatlichen Neubildung, gründete Opitz die zielbewußte, sprachwissenschaftliche Einheitsbewegung, die bei aller gelehrten Beschränkung doch den Weiterbestand und die stetige Fortbildung der wissenschaftlich sachlichen Bedingungen zur Volkswerdung sicherte, so wie der preußische Pflichtstaat die staatliche deutsche Erhaltung und Erneuerung. Und im westlichen Deutschland ballte Grimmelshausen die verschiedenen, ringenden Tendenzen der Zeit in einer ersten dichterischen Einheit zusammen, die, so unverkennbar sie der religiösen und geistigen Zerrissenheit des Jahrhunderts verhaftet blieb, doch das höchst eindringliche Zeugnis eines unerschütterlichen deutschen Lebenswillens, einer unzerstörbaren deutschen Lebenskraft ausmacht.

Ein Volkstum, das solcher Leistungen nach solchem Niederbruch fähig war, konnte nicht sterben. Und war auch der Weg über die Aufklärung zur Volksdichtung noch weit, leuchtende Fanale rissen die volkliche Entwicklung zu immer stürmischeren Fortgang fort. Wie eine befreiende Flut durchbrach die jugendkräftige Bewegung des Sturm und Drang die eisstarre Decke gelehrter Wissensüberfremdung, als gewaltige Demonstration deutscher Geistesmacht und Vielfalt erstand die Reifezeit klassischer Erfüllung, das lebendige Zeugnis innerster Rückbesinnung und sehnsüchtigsten Weiterstrebens aber ward die deutsche Romantik.

2.

Nur in dem großen Zusammenhang dieser gewaltigen Entwicklung aber, die die Rückgewinnung der völkischen Bindungen und die Neubildung einer wirklichen und bewußten Volkseinheit entschied, kann auch die eigentliche Bedeutung der Romantik und ihrer Wiederbelebungsbestrebungen um Grimmelshausen verständlich werden.

Die barocke Gelehrtenpoesie und die Aufklärung hatten die Volksdichtung und Grimmelshausen verstoßen, vergessen, doch Lessing und die Aufklärung regten auch schon die Neuentdeckung wieder an. Aufklärer hatten die ersten literaturgeschichtlichen Notizen gemacht, die ersten Neuauflagen gedruckt, die ersten Beurteilungen gegeben. Doch waren all diese Bestrebungen und sachlich unentbehrlichen Vorarbeiten einem nur-wissenschaftlichen Interesse entsprungen und so für das Wesen der Sache ganz wertlos geblieben. Erst der innigen, dichterischen und literaturgeschichtlichen Bemühung der Romantik konnte die wirkliche Wiederbelebung des Grimmelshausenschen Werkes gelingen. Und doch umfaßte auch diese romantisch schwärmerische Rückbesinnung und Wiederbelebung nicht das innerste Wesen von Grimmelshausens Dichtung: die dichterischen Erneuerungen betrafen fast nur ein einfach volkhaftes Randgebiet, die literarhistorischen Deutungen vorwiegend das Formale. Die Dichter haben die volklichen Elemente Grimmelshausens wesentlich verändert, die Geschichtsschreiber im Wesen nicht völlig erkannt. Doch sind diese Veränderungen, vom echten romantischen Impuls getragen, durchaus lebendige Weiterentwicklungen von Grimmelshausens Ideen, die Deutungen nicht unwesentliche, ja unerläßliche Glieder in dem entscheidenden Prozeß der Selbstbewußtwerdung des Volkstumsgedankens.

Die Entwicklung des Volkstumsbewußtseins war aber zunächst eine Entwicklung des individuellen Selbstbewußtseins gewesen. Die innere Befreiung der deutschen Seele in der lutherischen Reformation wurde zunächst zur gelehrten Sonderentwicklung der humanistischen Wissensemanzipation, und diese humanistische Wissensentfaltung zunächst zum individualistischen Rationalismus der Aufklärung. So blieb auch das Sturm und Drang durchaus den Anmaßungen individualistischer Willkür verhaftet, die Klassik den Ziellosigkeiten uni-

versaler Allgemeinheit, die Romantik aber der Schwäche individuellen Beschränktseins.

Grimmelshausens Verhältnis zum Volkstum und Volkhaften war noch ganz das wuchshaft und unbewußt sichere und in sich einige gewesen. Doch weil er seine kräftigsten Impulse aus dem Unbewußten seiner volksbezogenen Seele erfuhr, waren seine bewußt reflektierenden, volksmäßigen Auslassungen noch künstlerisch unbedeutend geblieben. So war ihm im Bärenhäuter zwar eine kunstvoll echte Märchensatire gelungen, doch die Alraun-Abhandlung war von kunstlos tendenziöser Reflexion. Die Romantiker aber waren durch die große Verstandesschule der Aufklärung gegangen, ihr künstlerisches Formgefühl war von erheblich wissentlicherer Bewußtheit, doch dies verstandesmäßige Bewußtsein kostete sie zugleich auch das unmittelbar volkliche Verbundensein, das sie in schwärmerischer Sehnsucht wiederzugewinnen suchten, ohne es doch trotz aller innigen Bemühungen wirklich zurückzugewinnen.

Dies aber bewirkte die romantischen Veränderungen Grimmelshausenscher Ideen. Grimmelshausen hatte in religiöser Schärfe gegen den volklichen Aberglauben um den Alraun Stellung genommen, und die Bedeutung des Wunderbaren entschieden beschränkt. Tiecks „Volksmärchen" aber möchte diesem Aberglauben im Bilde seiner ganz persönlichen, wenn auch sehnsüchtig idealischen Hemmungslosigkeit den Anschein einer schicksalhaften, unumgänglichen Verkettung geben, für den menschlichen Geist weiter eine notwendig verwirrende Wirkung des Wunderbaren glaubhaft machen. Indem er aber dieser Geistesverwirrung in ihren verhängnisvollen Folgen eindringlichen Ausdruck verleiht, wirkt er doch auch im Sinne der warnenden Tendenz, die Grimmelshausen klarer, doch auch unkünstlerischer vertrat. Tiecks Übernahme der Jupiter-Prophetie jedoch zeigte nichts mehr von der volks- und zeitbezogenen Mächtigkeit der phantastischen Reform-Ideen Grimmelshausens, sondern die nur persönliche Tragikomik einer romantisch freigeistigen Schwärmernatur.

Grimmelshausen hatte in seinem Bärenhäuter die humorvolle Geißelung realster, volklicher Zeitschwächen mit dem Gerechtigkeitsglauben des echten Volksmärchens und Volktums verbunden. Brentano aber gab seinem „Volksmärchen" die persönlich spitze und

wesenlose Tendenz gegen den literarischen Widersacher. Und wenn auch Arnim eine tief menschliche Versinnbildlichung dieser Bärenhäuter-Alraun-Motive gelingt, die durchaus der verständnisvollen, friedhaften Duldsamkeit des echten Volksgeistes entspricht, die schwere und religiöse Bedeutsamkeit des Grimmelshausenschen Märchens zeigt seine Novelle nicht. Noch weniger aber konnte Kerners flott satirisches Schattenspiel diese innere Erfüllung volkhafter Gläubigkeit bieten, so gesund es auch in der Anschauungswelt volklicher Drastik und Naturwüchsigkeit wurzelte und stand. Und Fouqués „Galgenmännlein" hatte dem romantischen Motiv eine bloß tendenziöse Lehrhaftigkeit und Konsequenz, aber keineswegs eine wirkliche Vertiefung zu geben vermocht. In Eichendorffs romantischer Novelle endlich war die große, volks- und schicksalsbestimmte Charaktergestalt des Simplicissimus zum schwärmerischen Vaganten geworden, dessen träumerisches Heimweh nach ungebundener Freiheit und Beseelung wohl innigem Volksempfinden, doch nicht dem völkisch bedeutsamen Zeitverbundensein des Simplicissimus entspricht. Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart" zeigte allein ein tieferes Eingehen auf Grimmelshausens großen Zeitroman. Doch so lebhaft und innig empfunden vor allem die Idee der Weltentsagung übernommen erscheint, so offensichtlich wird eben hierin die bedeutende innere Veränderung. Simplicissimus rettet ein wirklichkeits-reiches Leben in die Stille seiner einsamen Insel, um hier allein Besinnung zu finden in der Überfülle einer verwirrten und ewig unbeständigen Zeit. Eichendorffs romantische Helden aber flüchten ihr wehmütig nach rückwärts gerichtetes Bedenken nur in die tröstende Resignation des gänzlichen Wirkensverzichts.

Dieselbe Entfernung vom volkhaft Überindividualistischen und Volkswirklichen aber zeigten im Grunde auch die romantischen Literaturgeschichten. Tiecks literarhistorische Abhandlung war von einer im Ganzen richtigen Auffassung und Einschätzung der geschichtlichen und kulturellen, deutschen Entwicklung. Doch ging sein Blickpunkt nicht von den in den Tiefen des Volksseins als lebendigste Geschichte wirkenden Elementarkräften aus, sondern von speziell literarischen Auswirkungen und den äußeren geschichtlichen Anlässen dazu. Sein Urteil mußte daher mehr die äußeren Dinge betreffen, keineswegs aber für die tiefere Entwicklung erschöpfend und wahrhaft klärend sein. So hat Tieck recht wohl die besondere Bedeutung Grimmels-

hausens in die Reihe der geschichtlich literarischen Erscheinungen der großen volklichen Entwicklung einzuordnen, doch nicht den lebendigen Sinn zu deuten gewußt, der seinem Werke innerhalb der problematisch verschränkten Wechselbeziehungen dieses deutschen seelischen und geistigen Werdens zukommt.

Lebendiger getragen vom unmittelbaren Geist des großen Volksschicksals, das im Befreiungskampfe die Tiefen des deutschen Gemüts durchdrang, waren Wachlers literaturgeschichtliche Vorlesungen. Dieser Geist durchleuchtete in trefflichen Deutungen die tieferen Gründe der deutschen Volksentwicklung und ihrer Schwierigkeit, und läuterte die Beurteilung der großen, bestimmenden Kräfte in vielfach unübertrefflicher Klarheit. Doch wenn auch Wachler kraft dieser besseren Einsichten mit großer Entschiedenheit die Forderung auf geistige Fortführung der Volkserziehung stellte, letzte tatsächliche Konsequenzen blieben auch ihm versagt. Und wenn er auch Grimmelshausens Bedeutung durchaus lebendig ahnte, und ihm so vorwärtsweisend den „Kern und Mittelpunkt" eines neuen deutschen Bestrebens zuerkannte, die eigentlich volkhafte und wesentlichste Bedeutung dieser deutschen Entwicklungsmitte hat er nicht erkannt. Dies Verdienst ist schon eher Wilhelm Grimm zuzugestehn, der in überraschend gefühlssicherer Unmittelbarkeit dem Simplicissimus seinen Platz im lebendigen Volkstum zuwies.

Voll starker religiöser Inbrunst endlich sind Eichendorffs literaturgeschichtliche Schriften. In leidenschaftlicher Anschauungskraft steigen sie tief ins innere Werden der deutschen Geschichte hinab, und von glühendem Fanatismus getragen, kämpfen sie für das lebendige Sein und den Sinn des lebendigen Volkstums. Alle Inbrunst, aller Fanatismus können aber Eichendorff nicht der individuell romantischen Beschränkung entheben, die doch die Beschränktheit seiner Zeit um so vieles überwandt. Wohl sieht er die Gegebenheiten und Schwächen des deutschen Werdens, wohl erkennt er die Gefahren und Schwierigkeiten der weitern Entwicklung, doch die wirklich schaffenden Kräfte der Überwindung erkennt, das Gesetz ihrer inneren Notwendigkeit anerkennt er nicht. Klar sieht Eichendorff die zentrale Stellung Grimmelshausens und konsequent weist er ihm seine Bedeutung zu: Ein Fortwirken tief gläubiger Religiosität, einen Umbruch der geistigen Haltung und die Anbahnung der Selbstbe-

freiung erkennt er als das Wesen des Simplicissimus. Doch warnend mißbilligt er die Tendenzen des geistigen Aufbruchs, und anerkennend verweist er auf die Zeichen einer den Gefährdungen der Zeit eben keineswegs wirklich gewachsenen, unmündigen Frömmigkeit und Religion, die er in der Weltabkehr des Simplicissimus gerade triumphieren sieht, und in der Weltverneinung seiner Romanhelden dichterisch gestaltet, um ihr in wehmütiger Resignation doch eine so wesentliche Veränderung zu geben.

So sind der romantischen Rück- und Selbstbesinnung nicht letzthin gültige Erkenntnisse beschieden gewesen, ihren Bemühungen um eine Wiederbelebung Grimmelshausens nicht durchaus bleibende Erneuerungen. Und doch hat die Romantik Grimmelshausen endgültig den aufklärerischen Registersphären entrissen, und mitten hineingestellt in die lebendige Entwicklung seelisch deutscher Selbstbesinnung und Volkwerdung. Für diese Leistung aber hat die Jenenser Romantik, der Aufklärung noch ungleich stärker verbunden als die jüngere, mehr die theoretische und wissenschaftlich sachliche Vorbereitung gegeben, die Heidelberger Romantik aber die innere und im eigentlichen Sinne des Wortes romantische Vertiefung gebracht. Darin fanden wir ganz Bäumlers grundlegende Bewertungen der Romantik erfüllt; und wenn wir auch keineswegs übersahen, daß Tiecks literatenhafter und vorschneller Vielseitigkeit nahezu alle direkten Anregungen von Grimmelshausen-Motiven und Bewertungen zu verdanken sind, die eigentlich romantische Verinnerlichung und Ausweitung erfahren sie erst bei den Grimm, Arnim, Wachler und Eichendorff. Nie mehr hat nach diesen die innere Stimme des wahrhaft deutschen Wesens geschwiegen, das ihre innigen Bemühungen doch Grimmelshausen abzuringen und wiederzugeben vermochten. Und wenn auch bloß geistige, abstrakte Wissenschaftlichkeit noch einmal Grimmelshausens wahren Geist im Begriffs- und Stoffmaterial einer toten Methodik zu verschütten drohte, all dies Wissensmaterial wird doch nur die bessere Grundlage abgeben für eine noch tiefere und treffendere Wiedergewinnung und Erfassung. In diesem Sinne hat die Romantik eben dennoch ein vollauf Gültiges geleistet, weil sie einer wirklichen Entwicklung den echten, zukunftsträchtigen Impuls gab.

3.

„Die Helden waren selbst die Dichter, sie taten, wie sie sangen, und sangen, was sie taten, allen gleich verständlich, weil in allen wesentlichen Lebensansichten noch ein gemeinsamer Geist die ganze Nation verband". Das hatte Eichendorff bewundernd von der vollendeten Welt germanischer Wesens- und Lebenseinheit gesagt. Im Sturme der christlichen Revolution aber fiel diese höchste organische Einheit des germanischen Seins, und an seiner Stelle erstand die große und kämpferische Glaubensbewegung des christlichen Rittertums. Getragen von den urmächtig fortzeugenden Tugenden nordischen Germanentums, wurde dieser ritterlich mittelalterlichen Kultur die Aufnahme fremden, übervölkischen Ideenguts durchaus zum fruchtbaren Nutzen. Doch als die lebendige Wirksamkeit jener völkischen Kräfte unter der Macht der ideellen Überfremdung zu verblassen begann, indem die römische Kirche diese Tendenz noch verstärkte, mußte mit Notwendigkeit der völkische, und damit der moralische und kulturelle Verfall des unorganischen Staatengebildes erfolgen. An der Sünde wider das Volkstum starb der Ständestaat des Mittelalters, und nicht Segen noch Fluch der Kirche vermochten es zu verhindern. Weil man den einzig tragfähigen Nährboden aller Kultur, den völkisch organischen, in dogmatischer, ständischer Verblendung verließ, mußte auch die Kultur des christlichen Rittertums untergehen. Sie starb den natürlichen Tod, und keine Macht der Welt hätte dies auch zu bewirken vermocht: denn es kann ja nichts untergehen, als das es verdient!

Mit dem Verfall des mittelalterlichen Staates und seiner Kultur aber verfiel auch die Kirche. Des real tragenden Bodens ihrer sittlichen Wirksamkeit entzogen, wurde der christliche Glaube zum bloßen kirchlichen Dogma: kein Dogma aber konnte lebendiges Leben zeugen und halten. Es mußte der Beste verzweifeln an der Gerechtigkeit Gottes, bis er es einsehen lernte, daß nicht Gott, sondern ein allzumenschlicher Irrtum und eine ideelle Willkür ihm Unrecht taten und seinem besten Sein, bis er die Macht der schöpferischen, christlichen Idee mit den notwendig bedingenden Ansprüchen des organischen Seins in fruchtbaren, lebensspendenden Ausgleich zu bringen vermochte. Dieser große völkische Appell Luthers aber, die

zukunftweisenden Taten der besten Genossen wurden nicht verstanden von der ständisch- und gelehrt-anmaßlichen Führerschicht seiner Zeit. Mit neuerlichem Verfall quittierte das rechtliche Leben die neue Volksentfremdung, im Blutbad des dreißigjährigen Krieges schien für immer alle deutsche Kultur zu ersticken. Opitz und Grimmelshausen aber wurden die Künder und Wegweiser des neuen kulturellen Lebenwillens. Und es war die Kraft der Reformation, aus der heraus sie die Tendenz der Zerstörung zu überwinden vermochten. Denn nicht die Reformation hatte den blutigsten deutschen Krieg aller Zeiten verschuldet, sie hatte vielmehr nur die bittere Aufgabe übernommen, dem gänzlichen Verfall des deutschen Lebens notwendig Einhalt zu tun. Und wenn verderblich übervölkische Mächte die schwache Stunde der deutschen Zersplitterung nutzten, so war es nicht die katholische Kirche, die diesen katastrophalen Niederbruch überwandt. Nicht durch die katholische Kirche und ihren römischen Universalismus ist Deutschland zu einer deutschen Nationalsprache gekommen, sondern durch Luthers deutsche Tat und durch die Einheitsbestrebungen der deutschen Sprachbewegung. Und nicht durch den internationalen Katholizismus ist Deutschland zum Nationalstaat geworden, sondern durch Preußens deutsche und protestantische Kraft. Die Zeit der Religionskriege aber ging vorbei und wird niemals wiederkommen, über Katholizismus und Protestantentum entschied einmal und endgültig der dreißigjährige Krieg.

Grimmelshausen aber ist Endpunkt der volkhaft bestimmten Entwicklung geblieben für lange Zeit. Gelehrtendichtung, Verstandes-Emanzipation, Aufklärung gingen ihren Weg, den Weg des deutschen Menschen zur volksfremden Vernünftelei und individualistischen Zersplitterung. Und erst, als dieser deutsche Mensch die Welten des rationalen inneren Seins durchmessen, und doch im Individuellen die Kräfte nicht fand, das Dasein zu erhalten, erhöhend zu gestalten, ja als ihm die individuelle Willkür in seinem organischen Sein nun ihrerseits vernichtend bedrohte, vermochte er den Weg zum großen Gemeinsamen zu finden, das naturgegeben alle Lebenserscheinungen verband. Erst, als der Deutsche die innersten Welten seines denkenden Innern durchmessen, fand er in allem Durchdachten dieser inneren Welt sich selbst, das heißt, den tieferen Grund seines Daseins und der Dinge in sich, sein völkisches Wesen. Instinktiver Aufbruch zu diesem völkischen Erwachen war die leidenschaftliche

Selbstbefreiung des Sturm und Drang. Erhabene Sicherung des unendlichen, humanistischen Wissensgebietes für das deutsche Volk ward die klassische Vollendung, unmittelbare Rückbesinnung und Neubelebung aber die deutsche Romantik. Nicht das Schwärmerische, Unklare, Unbestimmte war also das eigentliche Wesen der Romantik, es waren nur zeitbedingte Erscheinungsformen, ihr Wille zur völkischen Verinnerlichung und völkischen Wahrhaftigkeit aber führte zur deutschen Wiedergeburt. Ihr dienten die katholischen Brentano, Eichendorff, die warmherzig und innig den deutschen Lebensstrom an den lebendig mittelalterlichen knüpften, und ihr dienten auch die protestantischen Tieck, Arnim und Kleist, die kraftvoll und kühn dem neuen Lebensimpuls schon eine deutsche Steigerung gaben. Und hier zeigte, ob Protestant oder Katholik, der Deutsche sein Können.

Fern liegt es uns daher, die Verdienste mittelalterlichen Christentums verkennen zu wollen, doch unser Streben gilt einer deutschen und völkischen Zukunft. Nicht um die Erhaltung mittelalterlicher Ideale kann es uns gehen, die nicht zu erhalten sind, unser Wille aber ist die Durchsetzung eines lebendigen Idealismus der deutschen Wirklichkeit und Tat. Das Ideal des ritterlich-christlichen Mittelalters war die Idee vom kämpferischen Christentum, doch weil es die volklichen Bindungen vergaß, verging dies Ideal. Das protestantische Ideal der Reformation wurde die Idee der humanistischen Geistesentwicklung des Individuums, doch weil sich diese individuelle Entwicklung von der Entwicklung des Volkes trennte, verging auch dies Ideal. Zum erstenmal in der Geschichte der Deutschen ward nun ein Idealismus geboren, der sich die Idee des Volkes selbst zum bewußten Ziel und Inhalt setzte, und darum wird er unvergänglich sein. Es werden neue Ritter aufstehen, die freilich bei Gott nicht mehr nach Palästina fahren, doch den heiligen Kreuzzug kämpfen werden für den lebendigen Gott ihres Volkes. Für dies Ideal aber werden auch Helden erstehen, die selber die Dichter sind, und tun, was sie singen, allen gleich verständlich, weil wieder in allen wesentlichen Lebensansichten ein gemeinsamer Geist die ganze Nation verbindet. Dann wird in einem höheren Sinne wieder eine deutsche Volkspoesie erwachsen, indem diese Dichtung wieder mitten ins wirkliche, handelnde Leben tritt und mitten ins lebendig religiöse Sein. Leben, Religion und Dichtung werden wieder eine bewußte Einheit sein und

Geschichte machen im besten Sinne des Wortes. Denn es ist wahrhaft, wie Eichendorff meinte: „die Geschichte der poetischen Literatur, dem Kreislauf des Blutes von und zum Herzen vergleichbar, eigentlich nichts anderes als das beständig pulsierende Entfernen und wieder Zurückkehren zu seinem religiösen Zentrum“[1]). Dies religiöse Zentrum aber ist das Volk!

Man hat viel über eine wissenschaftliche Neuordnung der Literaturgeschichte geschrieben, und viele geistvolle Versuche gemacht. Die wahre Neuordnung aber kann nicht auf dem Gebiete wissenschaftlicher Spekulation, sondern allein durch die lebendige Geschichte völkischen Geschehens erwachsen. Auch hat man viel um eine wesentliche Vereinheitlichung der Wissenschaften gestritten, die wahre Vereinheitlichung aber wird nicht eine wissenschaftliche, sondern die lebendige Einheit volklichen Wesens sein. Man hat endlich viel nach wissenschaftlicher Wahrheit geforscht, die wahre Wahrheit aber wird nicht die wissenschaftliche Forschung begründen, sondern das Gesetz der Wirklichkeiten und Notwendigkeiten des Volkes und seiner Lebensordnung allein. Dieser lebendigen und wirklichen Entwicklung unseres Volkes aber wollen wir die Wisschenschaft wieder dienstbar machen, um sie stark und sicher weiterzuführen in unsrer deutschen Gegenwart, die reich ist am überkommenen Erbe der Vergangenheit, doch reicher noch an großen, dringenden Aufgaben der Zukunft. Laßt uns den Glauben nicht aufgeben, daß unser Geschlecht begnadet ist, die große Einheit zu errichten von Wissenschaft, Kunst und Leben, daß unser Jahrhundert berufen ward, die größere religiöse Lebenseinheit zurückzugewinnen. Unsre tiefste Schuld und Dankbarkeit einer göttlichen Vorsehung gegenüber aber können wir nur abstatten im Dienste des Volkstums und für unser Volk. In ihm, im Volke, liegt unsere heilige Aufgabe beschlossen für diese Welt.

In ewiger Folge wie Ebbe und Flut wechseln die Zeiten und Zeichen der Völker, doch ist es nicht ein beharrendes Hin und Zurück, sondern ein dauerndes, zielhaftes Wachsen und Werden. Nutzen wir unsere Zeit, was einmal verging, kehrt niemals zurück: es gibt den kategorischen Imperativ der Zeit!

Geistige Bewegungen kommen und gehen: das heißt, sie werden wirkam im Keim eines Volkes und verändern sich mit dieser ihrer

1) Ei. Li. II, S. 19.

Wirksamkeit, das volkliche Sein zu erhalten, zu veredeln und zu steigern. Sie treten ins Leben hinaus, entwickeln und vollenden sich, vergehen und wiedererstehen nach ewig alten Gesetzen, doch stetig und standhaft als Quell alles menschlichen Lebens und aller Kultur verharrt nach Gottes natürlichem Willen das arteigne, bodenständige Volk. Für oder wider das Volk, das ist das Richtmaß der Dinge!

Lebenslauf.

Als Sohn des Eisenbahnassistenten Heinrich Steude und seiner Ehefrau Marta, geborene Kabza, wurde ich H e i n z Friedrich S t e u d e am 27. Oktober 1910 zu Elgersburg bei Ilmenau im Thüringer Wald geboren. Zwei Jahre später wurde mein Vater nach der thüringisch-preußischen Waffenstadt Suhl versetzt, wo ich nach dreijähriger Grundschulausbildung die staatliche Oberrealschule besuchte. Ostern 1930, nachdem schon 1922 mein Vater gestorben war, die Reifeprüfung bestand. Im Herbst 1930 begann ich nach halbjähriger praktischer Tätigkeit als Bauarbeiter an der Technischen Hochschule Charlottenburg im Bauingenieurwesen mein Studium, das mir meine Mutter mit der Führung eines Geschäfts ermöglichte, und dem ich im Wintersemester 31/32 durch eine Erkrankung entrissen werden sollte.

Im Sommersemester 34 immatrikulierte ich mich bei der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg, mit den Studienfächern Deutsch, Philosophie und Kunstgeschichte. Im Februar 36 bestand ich am Realgymnasium Freiburg die Ergänzungs-Reifeprüfung im Lateinischen, und während der drei nächsten Semester besuchte ich die Universität Kiel. Hier begann ich eine wissenschaftliche Arbeit über Grimmelshausen, zu deren Erledigung ich mich folgends zwei Semester beurlauben ließ. Auf Grund dieser Vorarbeit erhielt ich das Thema meiner Dissertation an der Universität Würzburg, deren philosophischer Fakultät, wo ich seit dem Wintersemester 38/39 eingeschrieben bin, ich wegen vielfachen Entgegenkommens besonderen Dank schulde.